

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 3,20 G, wöchentlich 80 G in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G monatlich, für Pommerellen 6 Blöcke. In Belgien: Die 10. Seite, 0,40 G, die 11. Seite 2,00 G, in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Anzeigenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spohnhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernruf-Anschluss bis 6 Uhr abends unter
Sammelnummer 216 61. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 242 98. Anzeigen-Annahme,
Expedition und Druckerei 242 97.

Nr. 137

Sonntag, den 15. Juni 1929

20. Jahrgang

Wieder ein Zwischenfall in Madrid.

Gegensätze zwischen Stresemann und Zaleski wegen der Liquidation deutschen Eigentums in Polen.

In der vorletzten Sitzung des Völkerbundsrates am Freitag kam der Dringlichkeitsantrag Stresemann über die Liquidation des Eigentums ehemaliger Reichsdeutscher in Polen zur Sprache, wobei es zu einem Zwischenfall kam, dessen Tragweite sich erst in der Schlussitzung am Sonnabend übersehen lassen wird.

Stresemann gab einen kurzen historischen Überblick über die Angelegenheit, die er als eine ausgesprochene Frage des Völkerehre zu bezeichnen. Er teilte dabei mit, daß der Versuch, diese Frage durch direkte Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen mit Hilfe einer gemischten Kommission zu regeln, gescheitert sei.

Zaleski antwortete mit einer langen Erklärung, die in der Sache ziemlich ablehnend war. Die Liquidationsfrage gehöre nicht vor den Rat, denn sie sei gar keine Völkerrechtsfrage. Die Angelegenheit könne nur in direkten Verhandlungen behandelt werden. Soweit hätte die Antwort keinen Anlaß zu ernsthaften Auseinandersetzungen gegeben.

Aber der polnische Außenminister hielt es für angebracht, mit einer Reklamation zu argumentieren, die nichts mit der zur Sprache gebrachten Frage der Liquidation zu tun hat. Er sagte, daß er ebenso gut seinerzeit die Doppelner Zwischenfälle vor den Rat hätte bringen können, doch würde er davon absehen, um nicht die Diskussion im Rat zu verfrachten.

Stresemann, der über diese Erwiderung sichtlich erregt war, verlangte im Gegensatz zu den Vorschlägen des Vorsitzenden Abtsch, daß die Rede Zaleskis in vollem Wortlaut ins Englische übertragen werde. Dann bat er um Vertagung bis auf Sonnabend, da ihn die Ausführungen des polnischen Außenministers zu einer Antwort zwingen würden.

Abtsch antwortete, daß er fürchte, man würde dann die Tagung am Sonnabend kaum schließen können. Er hätte die Absicht gehabt, zwischen den beiden Parteien noch am Freitagabend zu vermitteln, um am Sonnabend darüber Bericht zu erstatten. Stresemann erklärte darauf, daß er den Vorschlag mache, eine schiedsgerichtliche Kommission unter einem neutralen Vorsitzenden einzusetzen unter der Voraussetzung, daß bis zu ihrem Spruch die Liquidation eingestellt würde, andernfalls

Deutschland den Haager Gerichtshof anrufen

werde. Zaleski antwortete darauf nicht, so daß man den Eindruck hatte, er würde sich diesem Vorschlag widersetzen. Jedemfalls wird Abtsch am Sonnabend über das Ergebnis seiner Bemühungen Bericht erstatten. Die Frage ist nur, inwieweit Stresemann am Sonnabend nochmals das Wort ergreifen wird, um die Anspielung Zaleskis auf die Doppelner Zwischenfälle zurückzuweisen. Er selber scheint die Absicht zu haben, mit aller Schärfe die Hineinziehung dieser bedauerlichen Vorkommnisse, die die Reichsregierung bereits zur Genüge beurteilt hat, zurückzuweisen und zu betonen, daß zwischen den Liquidationen durch polnische Behörden und den Ausdehnungen verantwortungsloser nationalstiller deutscher Elemente in Polen nicht der geringste Zusammenhang konstruiert werden könne.

Die deutsche Auffassung über die Rechtsfrage.

Aus Stresemanns Rede ist folgender Abschnitt von besonderem Interesse, da er den wesentlichen Streitpunkt der gestrigen Verhandlungen zeigt:

Die große Bedeutung der ungelärten Staatsangehörigkeitsfrage bei den Liquidationen zeigt sich darin, daß nach Auffassung der polnischen Regierung heute noch von Polen etwa 50 000 Hektar ländlicher Grundbesitz und mehr als 600 städtische Grundstücke liquidiert werden können, während nach der Auffassung der deutschen Regierung nur etwa 10 Prozent der Liquidation unterliegen, weil nur in so viel Fällen das von Polen zur Liquidation

herangezogene Eigentum am 10. Januar 1920 als Eigentum deutscher Reichsangehöriger angesehen war. Die deutsche Regierung hat es an Bemühungen, über die Liquidation mit Polen zu einer Einigung zu gelangen, nicht fehlen lassen.

Seit dem Jahre 1925 schweben zwischen den beiden Regierungen Verhandlungen

um Einstellung der Liquidationen, die gegen Ende 1927 dazu geführt haben, daß von der polnischen Regierung Listen von Grundstücken überreicht wurden, auf deren Liquidation sie gegen eine angemessene Entschädigung verzichten wollte. Daneben überreichte die polnische Regierung andere Listen von Grundstücken, auf deren Liquidation sie wegen der daran entfallenden Rechte dritter Personen, sowie aus wirtschaftlichen Gründen nicht verzichten zu können glaube. Die deutsche Regierung könnte diese Vorschläge als eine geeignete Grundlage nicht anerkennen, da sie den Staatsangehörigkeitsverhältnissen keine Rechnung trug; denn alle Listen enthielten eine überwiegende Zahl von Fällen, in denen die

Eigentümer nach deutscher Auffassung die polnische Staatsangehörigkeit

besaßen. Polen erkennt einer großen Zahl von Eigentümern das Recht auf die polnische Staatsangehörigkeit ab, obwohl es nach deutscher Auffassung dazu nicht befugt ist, das jetzt aber, daß jetzt in der ganzen Angelegenheit nicht die deutsch-polnischen Rechtsbeziehungen, sondern die Frage im Vordergrund steht, ob jene Eigentümer für sich in Anspruch nehmen können, als Angehörige der deut-

Die Kommunisten machten Spektakel.

Wüstes Schimpfen über das Demonstrationsverbot. — Rasche auf 8 Sitzungstage ausgeschloffen.

Der dritte Sitzungstag des Volkstages in dieser Woche war dazu bestimmt, den Rest der Tagesordnung aufzuarbeiten und die am Donnerstag stückengeliebten Abstimmungen durchzuführen, um für die in der nächst en Woche beginnenden Staatsberatungen reinen Tisch zu haben. Eine rechnerische Belastung stand an diesem Nachmittag nur noch durch die Besprechung der Großen Anfrage der Kommunisten über das

Verbot der kommunistischen Protestkundgebung

auf dem Dominikanerplatz bevor. Man konnte aber kaum voraussehen, daß es viel mehr noch eine moralische Belastung darstellen würde; denn was der Abg. Rasche als Begründer dieser Anfrage an Unflätigkeiten verpackte, das kann kaum noch überboten werden. So viel Schlämme in einer so pöbelhaften Art und Weise ist selten von der Rednertribüne geflossen. Gewiss sind auch die übrigen Matadore der kommunistischen Fraktion nicht sauber, wenn sie ihr Moskauer Parolen „gold“ in parlamentaristisches „Kleingeld“ umwechseln. Aber Rasche steht darin an der Spitze. Den absoluten Mangel an Geist und an logischem Denken erweist er durch niedrige Müdigkeit. Kein Wunder, daß so eine Figur alle innerparteilichen Achtungskämpfe überdauern kann. Er ist eben nur ein Handlanger, der getreulich alle Weisungen ausführt und ständig gebraucht werden kann, wo es gilt, im Sauberdenton zu reden.

Zur sogenannten Begründung führte Rasche an, diese Anfrage sei gestellt worden, um das Verhalten der Danziger Polizeibehörde zu brandmarken. Die verbotene Kundgebung sollte das „Wüten der Polizeibataillone in Berlin und Polen brandmarken und die Schminkefäden der Presse entlarven“. Er beschäftigte sich dabei vorwiegend mit den Vorgängen in Berlin, wobei er mit Beschimpfungen des Berliner Polizeipräsidenten und des preussischen Innen-

Ministers nicht sparte. Dann wandte sich Rasche der Danziger Politik zu und griff in beleidigender Form den sozialdemokratischen Innenminister Arczynski an. Auch in Danzig habe man ähnliche „Maffakes“ veranstalten wollen. Arczynski habe schlaflose Nächte gehabt, um zu beweisen, daß er noch schlimmer sei als Gracinski, ja noch schlimmer als der Hühnerhund Rasche“. Hierfür erhielt der Redende einen Ordnungsruf. Als die kommunistischen Parteimitglieder trotz des Verbotes demonstrieren, seien sie mit Gummiknüppeln geschlagen worden. Er, Rasche,

Stresemann soll nochmals nach Paris.

Ein Vorschlag, den Briand machen will. — Um die Rheinlandverhandlungen.

Stresemann wird im Verlauf des heutigen Tages nochmals eine unverbindliche Besprechung mit Briand über die Einberufung der Räumungs- und Reparationskonferenz haben. Briand dürfte dabei dem Reichsaußenminister den Vorschlag machen, seine Rückreise in Paris zu unterbrechen und am Quai d'Orsay vorzusprechen. Briand wird am Montag in Paris eintreffen und am Dienstag früh an einem außerordentlichen Referat teilnehmen. Er dürfte dann zu seiner Zusammenkunft mit Stresemann über die Absichten der französischen Regierung sowohl hinsichtlich der Ratifizierung des Youngplans als auch der Rheinlandräumung genau unterrichtet sein.

Die hindernden Fragen.

Aus der französischen Delegation verlautet, daß sich auch Briand der Notwendigkeit einer baldigen Abhaltung einer Regierungskonferenz nicht verschließt und die Räumung des Rheinlandes als notwendige Konsequenz der neuen Räumungs- und Reparationsfrage anerkennt. Auf Schwierigkeiten dürfte die deutsche Wälsch stehen, daß Saarprobleme bei dieser Gelegenheit mit zu erledigen. Eine andere Schwierigkeit dürfte die französische Forderung auf Einsetzung einer Feststellungs- und Vergleichskommission für das Rheinland entstehen, die im September 1928 in das sogenannte Genfer September-Programm aufgenommen wurde.

Wünsche nichts fehnlicher.

als einmal in der Gestalt eines Schupps Herrn Arczynski prägen zu können, wenn er auch dafür 14 Tage bekäme. Er würde sogar noch zwei Jahre auf sich nehmen, um einmal an ihm sein Mädeln kühlen zu können. Aber (zu Arczynski gewandt) vielleicht käme noch einmal Gelegenheit zur Abrechnung.

Als Rasche im weiteren Verlaufe schreiend erklärte, daß die gegenwärtige Danziger Regierung noch hundertfältiger als die frühere sei, schloß der Vizepräsident Galkowski den Redner von der Sitzung aus, weil er die Würde des Hauses gröblich verletzt habe. Rasche kehrte sich natürlich nicht daran, sondern sprach weiter. Erst als der Präsident seinen Platz verließ und damit die Sitzung unterbrochen hatte, sah auch Rasche die Ausichtslosigkeit seines Weiterredens ein und räumte ebenfalls das Feld.

Als nach der geschäftsordnungsmäßigen halbständigen Pause das Haus wieder zusammentrat, teilte der Präsident mit, daß Rasche sich durch seine Weigerung, den Saal zu verlassen

auf acht Sitzungstage von den Volkstagsarbeiten ausgeschloffen

habe, daß er an keinen Ausschüssen teilnehmen und überhaupt das Volkstagsgebäude nicht betreten dürfe. In einer Geschäftsordnungsbemerkung verfuhrte der kommunistische Reichsminister noch die Genehmigung des Hauses für die Aufhebung dieser geschäftsordnungsmäßigen Strafen zu gewinnen was aber laut Geschäftsordnung nicht angängig war.

Senator Arczynski stellt richtig.

Nun nahm der angegriffene Innenminister Arczynski das Wort, um sich zu der Anfrage zu äußern. Die Demonstration sei verboten worden, weil sie den Zweck hatte, zur Ablehnung gegen die Staatsgewalt aufzufordern, und somit also eine offensichtliche

Gefährdung der Staatssicherheit

darstellte. Trotzdem hatten sich etwa 400 Demonstranten versammelt. Der Abg. Plenkowitsch habe sie in einer Ansprache aufgefordert, sich nicht an das Verbot zu halten, worauf seine Festnahme erfolgte. Dabei seien zwei Schuppsbeamte geschlagen worden und der Abg. Plenkowitsch sollte bestraft werden, so daß die Beamten die Gummiknüppel gebrauchen mußten. Die Behauptung, daß auch Frauen, Greise und Kinder nicht geschont worden seien, sei erfindlich. Uebergriffe seien bei solchen Situationen unvermeidlich; aber man solle nicht provozieren, dann könnte Frieden herrschen.

Die Kommunisten beantragten hierauf Besprechung der Anfrage und Abg. Wischniewski, der das Wort forderte, erklärte, die Demonstration sei unvermeidlich gewesen, da das Verbot zu spät kam. Zwar sprach er sich als der revolverfähige Rasche, aber gleichwohl sehr bombastisch. Die SPD werde sich den Zeitpunkt ihrer Abrechnung mit dem Kapitalismus auch nicht von dem Senator Arczynski vorschreiben lassen. Die Polizeibeamten hätten

Der französische Ozeanflug geglückt.

Gestern Abend in Spanien gelandet. — Blinder Passagier und Krokodil an Bord.

Paris, 15. 6. Das Ozeanflugzeug „Gelber Vogel“, das bereits am Freitagabend gegen 6.30 Uhr etwa 200 Meilen westlich von der Küste von Portugal gelandet wurde, ist bei Comillas, unweit von Santander, glücklich gelandet. Die Ueberquerung des Ozeans ist damit geglückt, wenn auch Paris als eigentliches Ziel der Flieger infolge Benzinmangels nicht direkt erreicht werden konnte. Der starke Benzinverbrauch des Flugzeuges wird hier damit erklärt, daß sich, wie anfänglich vermutet wurde, tatsächlich ein „blinder Passagier“ kurz vor dem Start unbemerkt in die Maschine eingeschlichen haben soll.

Der Kurs geändert.

Der Radiomarine Corporation in New York war von dem Dampfer „American Farmer“ gestern nach 150 Uhr ein Funkpruch zugegangen, wonach dieser Dampfer das Flugzeug „Gelber Vogel“ kurz nach Mitternacht mit der Funkstation Rochambeau und dem englischen Schiff „Laconia“ sprechen hörte. Die Funkstation Rochambeau berichtet, der „Gelbe Vogel“ habe seinen Kurs geändert und Richtung auf die Azoren und die portugiesische Küste genommen. Die Kursänderung sei wegen des starken Verbrauches von Gasolin erfolgt.

Der blinde Passagier.

New York, 14. 6. Nach einer Meldung der „Association Press“ aus Portland (Maine) vermuten die Eltern eines 22-jährigen jungen Mannes, namens Arthur Schreiber, der seit

dem Start des „Gelben Vogels“ dem Elternhause ferngeblieben ist, daß ihr Sohn sich als blinder Passagier auf dem Flugzeug befindet. Er hatte mit einem Freund ausgedacht, wer von beiden als blinder Passagier des Flugzeuges gehen sollte. Drei Stunden nach dem Abflug erhielten die Eltern durch den Freund die Mitteilung, daß Arthur mitaufzulegen versuchen werde.

Mit 180-Kilometer-Tempo.

Santander, 15. 6. Die Landung des Flugzeuges „Gelber Vogel“, die um 8 Uhr abends auf dem Strande von Chantrea, 4 Kilometer von Comillas entfernt, erfolgte, ging normal vonstatten. Die Flieger erklärten, sie seien gelandet in der Annahme, daß sie sich an der französischen Küste befänden. Das Flugzeug wird von Karabinieren bewacht. Es bestätigt sich, daß sich an Bord der Amerikaner Arthur Schreiber als blinder Passagier befindet. An Bord war ferner als Ferkel ein lebendiges Krokodil. Die Entfernungen Ost-Deutland-Santander beträgt etwa 5300 Kilometer. Die Flieger waren 29 Stunden unterwegs und haben eine Durchschnittsgeschwindigkeit von über 180 Kilometer erreicht. Es soll dies die bisher schnellste Ueberquerung des Ozeans sein. Wie dem „Matin“ aus Santander gemeldet wird, war die Ueberquerung schwierig. Es herrschte starker Nebel, Wind, Regen und vier Stunden lang Kälte. Außerdem zwangen verschiedentlich Stürme die Flieger, von der Linie, die die Dampfer verfolgen, abzuweichen und nach Süden den Kurs zu nehmen, um an der portugiesischen Küste einen Landungsplatz zu suchen.

Jogar Revolver gezogen, nur durch das Dazwischentreten der kommunistischen Abgeordneten sei Schlimmeres verhütet worden.

Von den anderen Parteien des Hauses nahm niemand zu der Angelegenheit Stellung. Die Sache war also erledigt.

Es wurde sodann die Jahresrechnung 1927 für die der Senat Entlastung beantragt hatte, dem Rechnungsprüfungsamt überwiesen und die dritte Lesung des Abänderungsgesetzes über den Fortbestand der Wahl am Ende geführt. Bei der Fortsetzung der

Abstimmungen über das Einkommen- und Körperschaftsteuergesetz

versuchten die Deutschnationalen, von denen nur die „Arbeiterpartei“ abwesend war, wieder das Diskussionsrecht der Beschlussfähigmachung durch namentliche Abstimmungen weiter zu treiben, da es ihnen am Donnerstag so schon gelungen war. Sie hatten aber keinen Erfolg.

Preußens Vertrag mit dem Papst unterzeichnet.

Man hegt keine Befürchtungen. — Der Staat behält das Aufsichtsrecht.

Der Kirchenvertrag zwischen Preußen und dem Papst ist am Freitag vorbehaltlich der Zustimmung des Parlaments abgeschlossen und veröffentlicht worden.

Als wesentliches Merkmal ist an diesem Vertrag, dessen Inhalt wir bereits am Donnerstag skizziert haben, zu erkennen, daß er in 14 Artikeln durchweg nur reine kirchliche Verwaltungsangelegenheiten regelt. Alle gefährlichen und bedenklichen Bestimmungen, insbesondere jegliche Bestimmungen über die Schule, die Schulaufsicht, die Lehrerbildung, die Waisen- und Nonnenorden und alle Erhöhungen kirchlicher Weibungsrechte für die später etwa kommende finanzielle Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, sind aus dem Vertrag fern gehalten worden. Man schreibt die vorliegenden Formulierungen dem Konto des preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun zu, unter dessen persönlicher Aufsicht die Verhandlungen mit dem Nuntius Pacelli geführt worden sind.

Bei der Beurteilung des Kirchenvertrages geht man von zwei Tatsachen aus: Einmal von der Weimarer Verfassung, die der Kirche volle Freiheit und Selbstverwaltung aller ihrer Angelegenheiten zusichert, aber zugleich dem Staat erhebliche finanzielle Leistungen an die Kirche als Pflicht auferlegt. Zweitens davon, daß seit dem Jahre 1821 eine päpstliche Bulle, welche die Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche in Preußen regelt, durch Aufnahme in die preussische Gesetzgebung preussisches Gesetz geworden ist, so daß also seit 1821 diese Bulle eine Art preussisch-päpstlichen Kontrats darstellt. Dieses Kontrats wollte die preussische Regierung, wie der Kultusminister Saenisch 1919 dem Papst schrieb, aufrechterhalten wissen. Kom sollte sich aber auf den Standpunkt, daß durch den Wegfall des preussischen Königs, des Vertragspartners, und durch die Grenzänderung des Versailler Vertrages das alte Kontrats hinfallen würde.

Ein wichtiger Gesichtspunkt für die, die in dem Kirchenvertrag eine Kündigungsklausel vermessen! In den langjährigen Verhandlungen mit dem Papst über einen neuen Vertrag hat es gefährliche Momente gegeben. Am 6. Januar 1920 hat der vorkonventionelle Kultusminister, Dr. Voelkel, dem päpstlichen Stuhl mitgeteilt, er sei bereit, in Verbindung mit dem Reichsinnenminister über die Sicherstellung der katholischen Ansprüche auf die Schule Vereinbarungen zu treffen. Auch die Verträge, unter einem Zentrumskanzler zu einem Reichskontordat zu gelangen, mühten erhebliche Befürchtungen erwecken. Der jetzt aufgekommene neue preussische Vertrag erneuert lediglich das Kontrats von 1821, gibt keine Staatshoheitsrechte preis und bringt keine wesentliche Mehrbelastung der Staatskasse.

Die deutschnationalen Landtagsfraktion teilt zur Unterzeichnung und Veröffentlichung des Kontrats mit, daß sie nach wie vor an ihrer bisherigen Forderung festhält, daß der Vertrag mit der Kurie nur angenommen werden darf, wenn in unförmlicher Verbindung damit gleichzeitige und gleichwertige Verträge mit den evangelischen Kirchen abgeschlossen werden.

Das endgültige Schlussergebnis der englischen Wahlen.

Der Wahlkreis Rugby, der letzte, in dem noch die Wahlen zum Unterhaus vorzunehmen waren, ist in den Händen der Konservativen geblieben. Hiernach sind sämtliche 615

Es ergab sich zweimal die Beteiligung von 80 Stimmen der Regierungsparteien. Das genügt haargenau zur Beschlussfähigkeit. So gaben die Herrschaften das Spiel auf und trösteten sich lediglich mit dem Protest gegen die sofortige Vorname der dritten Lesung und die Sitzung konnte gegen 1/2 Uhr geschlossen werden, nachdem Verhandlung auf Dienstag nächster Woche ausgesetzt worden war.

Sohnfeld beantragt einen Trauertag.

Zu Beginn der gestrigen Volkstagsitzung brachte der Abg. Sohnfeld einen von sämtlichen bürgerlichen Parteien unterstützten Antrag ein, der verlangt, daß am 28. Juni, dem zehnjährigen Gedenktage des Friedensschlusses von Versailles der Volkstag eine Trauertagung veranstalten möge und auch in allen Schulen Trauertage abgehalten werden sollen. Da die Kommunisten widersprachen, konnte der Antrag gestern noch nicht behandelt werden.

Unterhausmitglied gewählt. Die endgültige Verteilung der Mandate ist: Arbeiterpartei 289, Konservative 200, Liberale 98, Unabhängige 8. Somit haben die Sozialisten 128 Sitze gewonnen und 8 verloren, die Konservativen 8 gewonnen und 142 verloren, die Liberalen 31 gewonnen und 17 verloren, die Unabhängigen 3 gewonnen und 2 verloren. Die Kommunisten haben ihren einzigen Sitz eingebüßt.

Trotzdem vermag die Arbeiterpartei mit Berücksichtigung auf das Wahlergebnis in Rugby zurückzublicken. Während 1924 der Kandidat der Arbeiterpartei mit insgesamt 3768 Stimmen an dritter Stelle stand, hat die Arbeiterpartei diesmal 11588 Stimmen erhalten und damit den liberalen Kandidaten an dritte Stelle gedrückt. Die konservative Mehrheit hat sich um 600 Stimmen verringert.

Abbruch der Verhandlungen über die Erwerbslosenversicherung.

Die Verhandlungen der Regierungsparteien über das Sofortprogramm in der Arbeitslosenversicherung sind gestern ergebnislos abgebrochen worden, da eine Einigung über die Frage der Beitragserhöhung nicht erzielt werden konnte. Borerst dürfte sich das Kabinett nach unseren Informationen nicht mit dem Sofortprogramm beschäftigen. Im übrigen scheint das parlamentarische Schicksal dieses Programms insofern besiegelt zu sein, als es für die Sozialdemokratie kein Sofortprogramm ohne Beitragserhöhung geben kann.

Rein russischer Einmarsch in China.

Eine Meldung, die von amtlichen Stellen widerrufen wird.

In der Meldung des „Daily Express“ über einen Einfall russischer Truppen in ein chinesisches Gebiet besagen telegraphische Nachrichten, die aus Schanghai und Peking eingetroffen sind, daß man dort an einen Einfall sowjetrußischer Truppen in die Mongolei und Manchurie nicht glaube. Aus chinesischer Quelle seien in Peking keine Nachrichten über einen solchen Einfall eingetroffen, noch seien amtliche oder sonstige Berichte ähnlichen Inhalts nach Tokio gelangt.

Auch von amtlicher sowjetrußischer Seite stellt man fest: Die aus Peking verbreiteten Meldungen über einen angeblichen Einfall von Sowjettruppen in die Mongolei als Gegenmaßnahme gegen die Durchsiedlung eines Sowjetkonsulats in China, sowie über angebliche Abwehrungen chinesischer Kontraste in der Sowjetunion durch Truppen sind reine Erfindung, die jeglicher Grundlage entbehren. Wie informierte Kreise betonen, wird diese Erfindung aus gewissen Quellen zu provokatorischen Zwecken verbreitet und ist zur Auswirkung einer Verleumdungskampagne gegen die Sowjetunion, die in der letzten Zeit im Fernen Osten von interessierten antisowjetischen Kreisen energisch betrieben wird.

die Maschine stillstehen und notiert das gewonnene Resultat, und so fort, bis man die gewünschte Arbeit fertig hat. Was meint du dazu?

Edgar sah auf — halb unwillig über die Störung, halb freudig überrascht, eine seine Dichtmethode gefunden zu haben. Er legte die Streifen fort und dachte eine Weile scheinbar angezogen nach. Dann sagte er: „Infini, Georg!“

Sie redeten nicht mehr, und Georg ging bald fort, da er merkte, daß Edgar keinen besonderen Wert mehr auf seine Anwesenheit legte.

Kaum war Georg fort, fürzte Edgar ans Telefon: er rief seinen Buchhändler an und ließ sich sofort zwanzig Exemplare eines umfassenden Konversationslexikons zuschicken — dann bestellte er einen geschickten Mechaniker und einen Buchbinder zu sich.

Nach vier Tagen war die Maschine fertig: zwanzig Rollen mit Worten, auf feste Leinwand geklebt, kreisten in verschiedener Drehrichtung an einem besonderen Ölfahrer vorbei; alles elektrisch angetrieben; mit Hebeln, Schaltern und Knöpfen ließ sich die ganze komplizierte Maschinerie leicht und überflüssig bedienen.

Die Ergebnisse waren verblüffend: schon am ersten Tage brachte Edgar zwei vorzügliche Gedichte zustande, die geradezu sensationell wirkten und die Kritiker staunen machten, daß der mit so vielen äußeren Vorzügen ausgezeichnete junge Dichter nun auch noch wirkliches Talent zu zeigen schien. Man mochte es kaum glauben. Aber ein Drama, das nach einigen Wochen zur Aufführung gelangte, besetzte alle Zweifel. Warum sollte nicht auch ein sympatischer Jüngling ein dichterisches Genie sein? Berlin W. freute sich über die Entdeckung.

Edgar war von einer förmlichen Schaffensmanie befallen, Tag und Nacht verbrachte er am Schreibtisch seiner Maschine, Minute um Minute, Stunde um Stunde rollten die endlosen Papierrollen an seinem Auge vorbei. Er begann nervös zu werden. Zum Ausgehen hatte er keine Zeit, denn seine Art des Dichtens war sehr zeitraubend, Besuch konnte er bei sich nicht mehr empfangen, denn wie hätte er seine Maschine vor neugierigen Kollegenblicken verbergen, wie ihre merkwürdige Bestimmung verheimlichen können?

Es kam zu weit, daß er eines Tages nichts mehr sah, als weiß glimmernde Flächen, die in rasender Geschwindigkeit an seinem Auge vorbeisagten. Edgar fürchtete für seinen Verstand, aber wenn konnte er sich anvertrauen? Jeder Arzt, jeder Freund, jeder Kollege hätte ihn durch ein Wort zum elendigen Betrübten werden können. Wo nicht auch sein rajah erblühter Ruhm den verführerischen Anlaß dazu?

Georg war der einzige Mensch, dem er trauen konnte — er rief ihn sofort an. Nach einer guten Stunde betrat Georg das Arbeits-

Er kriecht zu Kreuze.

Radeks Erwachen um Wiederaufnahme in die kommunistische Partei.

Der seinerzeit mit Trotzki zusammen verbannte Karl Radek, der inzwischen aus der Verbannung in Moskau eingetroffen ist, soll nach Berichterstattung in politischen Kreisen bei der Parteileitung unverzüglich um die Wiederaufnahme in die kommunistische Partei Auslands nachgesucht haben.

Radek hatte schon vor kurzem einen Brief an Smilga geschrieben, in dem er erklärte, „der oppositionelle Traum ist ausgeräumt“. Von führenden Trotzkiisten, die noch immer sich als Anhänger Trotzki befennen und in der Verbannung bleiben, sind die bekanntesten der frühere Pariser Sowjetbotschafter Rakowski, der Journalist und „Pravda“-Mitarbeiter Solonowitsch und der ehemalige Oberbefehlshaber des Moskauer Militärbezirks, Muralow. Nach den in den letzten Wochen erfolgten neuen Verhaftungen unter den Trotzkiisten scheint es der W. P. U. endgültig gelungen zu sein, die illegale Tätigkeit der trotzkiistischen Opposition nahezu vollkommen zu unterbinden. Auf jeden Fall erscheinen seit Wochen keine trotzkiistischen Flugblätter mehr. Es wird behauptet, daß in Moskau nacheinander vier trotzkiistische Zentralkomitees verhaftet wurden. Nach jeder Verhaftung bildete sich immer wieder eine neue Zentralkomitee. Nach der Verhaftung der letzten, vierten Zentralkomitee soll angeblich keine trotzkiistische Leitung mehr organisiert worden sein, da es an entsprechenden Personen fehlte. Auch in Charkow ist die trotzkiistische Organisation vollkommen laudiert.

Französische Kolonialmethoden in Marokko.

Die Kammer untersucht die Ursachen der Eingeborenenaufrände. — Die Sozialisten stoßen vor.

Die französische Kammer begann am Freitagmittag mit der Diskussion der zur Kolonialpolitik der Regierung vorliegenden Interpellationen. Die Hauptinterpellanten sind der sozialistische Abg. Nouelle und der Kommunist Dorkot. Sie werden im Laufe der Debatte, die mehrere Tage in Anspruch nehmen wird, von der Regierung Aufklärung über die unumenschlichen Methoden fordern, die namentlich in Zentralafrika von den dortigen Konzeptionären immer noch bei der Rekrutierung von Eingeborenen und über die Inangriffnahme öffentlicher Arbeiten in Indochina.

Die Niederlage französischer Truppen in Marokko wird den Gegenstand einer besonderen Debatte bilden, die wahrscheinlich recht stürmisch verlaufen wird. Die Sozialisten sind entschlossen, diesmal von der Regierung Nachenschaft über ihre in Marokko besetzte Politik zu verlangen. Es wird immer deutlicher, daß entgegen dem von der Regierung gegebenen Versprechen wieder einmal eine militärische Aktion unternommen wurde, die über den Rahmen der zur Befriedung des Landes notwendigen Maßnahmen hinausging. Der sozialistische Abg. Renaudel forderte bereits am Freitag im Verlaufe einer Wahlversammlung in Lille, daß der für das Geschehene verantwortliche General streng bestraft werde.

Angriff auf das polnische Konsulat in Sifis.

Kleine Liebeshandlungen im Zeichen des Ohnmachts.

Aus Sifis wird nach Warschau gemeldet, daß sich dort dieser Tage eine große Menschenmenge vor dem polnischen Konsulat ansammelte und unter schweren Verleumdungen gegen Polen sämtliche Fensterhebel des Gebäudes einwarf. Diese Aktion soll, nach den Auslegungen der polnischen Presse, im Zusammenhang stehen mit der Abweisung des russischen Einpruchs gegen die Teilnahme polnischer Regierungsdirektoren an der Unabhängigkeitsfeier Grusins durch Polen. Angeblüh betriebe die russische Polizei seit dieser Zeit eine systematische Heke gegen Polen. Die polnische Regierung hat bereits entsprechende Vorstellungen an Moskau ergehen lassen.

Der neue englische Kriegsminister in Polen.

Am 15. und 16. Juni findet in Warschau die ordentliche Tagung des Generalrats des Internationalen Textilarbeiterverbandes statt, an der u. a. auch der neue englische Kriegsminister Tom Shaw teilnehmen wird.

Die Dichtmaschine.

Von Erwin Morik.

Edgar und Georg waren Freunde. Beide schrieben. Beide lebten in Berlin. Edgar hatte Erfolg, seine Produktion lief und es ging ihm gut: er war elegant gekleidet, hatte runde Wangen von einer herrlich roten durchbluteten Frische und trug ein fedes Schnurrbartchen. Von Zeit zu Zeit führte er ein Mädchen ins Varietè oder unternahm verschwiegene Anstöße mit feinen Damen in die Umgebung von Potsdam.

Georg hingegen dichtete Tragödien und Sonette, — und hungerte. Gelegentlich besuchte er Edgar. Einmal hatte er drei Tage keine richtige Mahlzeit mehr eingenommen, — in diesem Zustande erschien er bei Edgar. Der lag auf seinem Sofa und war guter Laune, denn er hatte gerade für den Nachmittag ein interessantes Stelldichein vereinbart und wollte nun noch ein wenig arbeiten, — beim Arbeiten liebte er es, angehört allein zu sein. Da er im Grunde ein guter Kerl war, sagte er, als er Georges verhungertes Gesicht mit den schlackernden Augen sah:

„Georg, mein Junge, du hast nicht gejeit, — hier ist ein Taler, geh ins Drau hinüber und isz eine Kleinigkeit, — dann komm wieder und erzähle mir etwas.“

Georg nahm eine Brühse mit Gemüse, dann einen Topf mit Karingsfleisch auf Kartoffeln, Salat, ein wenig Käse, dazu trank er ein großes Mänchener. Nach beendetem Mahl zündete er sich eine Zigarre an und ging wieder hinüber zu Edgar.

Er traf seinen Freund noch bei der Arbeit; Edgar sah am Schreibtisch, vor ihm lag ordentlich auf einen Bogen gezeichnet, eine Anzahl beschriebener Papierstreifen, die Edgar, wie bei einem Puzzelspiel, bald so, bald anders aneinandersetzen versuchte. Georg begriff zunächst nicht, was Edgar da eigentlich trieb; nachdem er eine Zeitlang zugehört hatte, wurde ihm alles klar: Edgar hatte einige alte Artikel in einzelne Zeilenstreifen zerschnitten und versuchte nun durch geeignetes Aneinanderpassen irgend welche neue Formulierungen oder vielleicht Pointen zu finden. — Fallt! dachte Georg, die Methode des mechanischen Dichtens ist nicht dumme, nur noch etwas unvollkommen, — und seine Phantasie, angeregt durch die langweiligen leuchtigen Farbring, ließ blitzschnell den hier unvollkommen begonnenen Gedanken bis zur letzten Hüllendung reifen.

„Edgar“, sagte er, „du müßtest eine Maschine haben, — dies da müßte der Streifen ist ja die reine Spielerei! Etwa einige Zeilen, auf denen sämtliche Worte unserer Sprache in Streifen aufgerollt sind, rotieren an einem Schälblech vorbei; sobald man eine ante Kombination sieht, läßt man

zimmer Edgars. Ein entseflicher Anblick bot sich ihm: in chaotischem Durcheinander lagen Papierrollen, Drähle, Rollen, Schalter, im ganzen Zimmer verstreut. — In der Mitte gewährte er ein riesiges Knäuel, aus dem Edgars Arme und Beine in lebhafter Starre hervorstakten.

Georg befreite mittels eines Messers Edgars Körper aus den taujend Bindungen der ihn umfickenden Papiersträngen, aber es war zu spät, Edgar lebte nicht mehr. Er war erstikt — unter den Umarmungen der gemischelten Mufe, die sich plötzlich in eine Hydra verwandelt hatte.

Es verging eine geraume Zeit, bis Berlin W. sich über den Verlust dieses Genies getröstet hatte.

Neue Stücke.

Der französische Puppenspieler Foos Mirande arbeitet an einer Komödie, die den Werdgang der preisgekrönten Schönheit „Miz Europa“ behandelt. Den dekorativen Rahmen des Stückes bildet eine große Schönheitskonkurrenz. Nach einem Skizze von Georg Kaiser komponierte Misha Spoliansky für die Eröffnung des Berliner Theaters unter der Direktion Dr. Kleins eine Operette „Zwei Krawatten“. Das Buch erzählt die Geschichte eines Berliner Kellners, der durch den Kauf einer schwarzen Krawatte gegen eine weiße zum Kavallerie aufsteigt. Die Hauptrolle soll Hans Albert spielen.

Das deutsch-französische „Verständigungsstück“ „Siegfried“ von Jean Giraudoux, das im letzten Jahr die Sentation der Coëdie des Champs Elyées in Paris war, ist jetzt von Hans Feist auf Veranlassung des Drei-Masken-Verlages im Einvernehmen mit dem Autor für die deutsche Bühne umgearbeitet worden.

Hilfen Köhls und v. Hünefelds im Reichsverkehrsministerium. Im Reichsverkehrsministerium in Berlin fand gestern nachmittag die feierliche Uebnahme der von dem Deutschen Klub in Chitago gestifteten beiden Hüften der Ozeanflieger Hermann Föhl und Freiherr v. Hünefeld statt. Die beiden in Lebensgröße gehaltenen Bronzestüben waren in dem Festsaal des Ministeriums auf einem mit den deutschen und amerikanischen Farben geschmückten Podest aufgestellt; der Reichsverkehrsminister Dr. h. c. Stegerwald begrüßte die zur Feier erschienenen Gäste.

Eine neue Krenel-Oper. Ernst Krenel, der Komponist von „Jonny spielt auf“, hat eine neue Oper vollendet. „Das Leben des Dreif“, die im Herbst im Leipziger Neuen Theater zur Aufführung kommen wird.

Ein Untersuchungsgefangener erzählt:

Hinter den Gittern von Schießtange!

Woran die Gefangenen leiden. - Immer dasselbe Essen. - Es muß zuviel geschlafen werden.

Wer noch niemals in seinem Leben hinter sich die Eingangspforte des Strafhauses hat zufallen hören, kann sich nicht vorstellen, was es bedeutet, auf alles verzichten zu müssen, was Freiheit und Leben jedem Menschen zu bieten vermögen.

Die Untersuchungsgefängnisse, als Vorbote der in den meisten Fällen zu erwartenden Gefängnis- oder Zuchthausstrafe, gebührt wohl zu den fürchterlichsten Eindrücken, die der Mensch gezwungen ist in sich aufzunehmen. Während die Strafgefangenen durch Arbeit und Unterhaltung in den Gemeinschaftszellen, soweit sie sich nicht in Einzelhaft befinden, wenigstens eine kleine Abwechslung haben, werden die Untersuchungsgefangenen strengstens isoliert und dürfen mit niemandem sprechen. Es ist eine Härte ohne Gleichen, immer nur allein zu sein und den Himmel nicht sehen zu dürfen. Die in Mannshöhe einer jeden Zelle angebrachten kleinen vergitterten Fenster sind mit Milchglas versehen so abgedichtet, daß kein Sonnenstrahl den kleinen, kahlen und unfreundlichen Zellenraum trifft.

„Achtung“, der Herr Obersekretär.

Der Tag beginnt mit dem Wecken um 6 Uhr 30 Minuten. Die Notdurft wird in einem in jeder Zelle stehenden Kübel verrichtet, der nur einmal am Tage, und zwar morgens beim ersten Aufschluß der Zellentür, um sieben Uhr, zur Entleerung auf den Gang gestellt wird.

Im ganzen Gebäude herrscht daher morgens beim ersten Aufschluß ein derartiger Gestank, daß den diensttunenden Beamten gestattet ist, in dieser Zeit zu rauchen.

um wenigstens in kleinem Umfange den üblen Geruch zu bannen. Dann gibt es kurz nach sieben Uhr Frühstück, bestehend aus einem Topf Kaffeewasser und einer Scheibe trockenen Brotes. Gleich an dieser Stelle möchte ich betonen, daß das Brot ganz vortrefflich schmeckt. In der Zeit von 7 1/2 bis 8 1/2 Uhr werden die Gefangenen und Untersuchungsgefangenen zusammen, und zwar jede Station besonders, zur sogenannten Freistunde, die aber nur 30 Minuten währt, auf den oben Gefängnishof geführt. Hier dürfen sie dann, einer hinter dem andern, in ca. 2 Meter Abstand, ohne sprechen zu dürfen, im Kreis herumgehen. Natürlich immer beobachtet von mehreren Beamten, von denen einer einen Karabiner auf der Schulter trägt.

Das hinter den roten Mauern immer noch zum Teil von äußerlichen Dingen, die an das wilhelminische Zeitalter des Strafmittels erinnern, festgehalten wird, soll folgender Vorfall erläutern. Während einer Freistunde erschien auf dem Gefängnishof, anscheinend zur Kontrolle der dort diensttunenden unteren Beamten, ein Strafanstaltsobersekretär. Der aufsichtführende untere Beamte rief, als er seinen Vorgesetzten sah, den Gefangenen zu: „Achtung!“ Dies bedeutete, daß alle Gefangenen mit dem Gesicht zur Mitte des Kreises stummstehen mußten und die Kopfbedeckung abnahmen. Dies dauerte solange, bis der Kontrollbeamte den Hof verlassen hatte. Aus den spöttischen, leisen Zurufen, die die Gefangenen und Untersuchungsgefangenen machten, konnte man entnehmen, wie lächerlich allgemein diese „Ehrbezeugung“ wirkte.

Sobald die Freistunde beendet ist, werden die Gefangenen zu ihrer Arbeitsstelle und die Untersuchungsgefangenen in ihre Zellen geführt. Ein besonderer Uebelstand ist es, daß bei kaltem Wetter an die Gefangenen keine Handschuhe während der Freistunde ausgegeben werden. Die Strafanstaltskleidung hat nämlich keine Taschen. Jeder Gefangene ist gezwungen, die Hände draußen zu halten.

Um 11 Uhr wird das Mittagessen veranlagt. Von sechs Wochentagen werden an zwei oder drei Tagen fleischlose Mahlzeiten gereicht. An den anderen Wochentagen, die als Fleischtage bezeichnet werden, wird

das Fleisch aber nicht in Scheiben veranlagt, sondern durch eine Maschine zerkleinert und dem zusammengerichteten Essen zugeföhrt.

daß nicht das geringste von der Fleischbeigabe zu merken ist. Lediglich am Sonntag wird das Fleisch in Scheiben, gewöhnlich zu Erbsen, ausgegeben.

Um 4 1/2 Uhr beginnt die Ausgabe des Abendbrotes. An einigen Tagen werden Reis- oder Grießsuppe usw. sowie eine trockene Stulle gereicht. An anderen Tagen gelangt Kaffeewasser und eine bestrichene Stulle mit etwas Wurst oder Käse zur Ausgabe. Nur am Sonntag wird an Stelle des Kaffeewassers Kakao ausgeschenkt. Im allgemeinen kann ich sagen, daß das Essen gut und schmackhaft zubereitet wird. Nur die ewige Eintönigkeit in dem Küchenzeital wird nicht gerade angenehm empfunden. Die meisten Gefangenen können schon vorher sagen, welches Mittagessen zur Ausgabe gelangt. Denn mit automatischer Sicherheit gibt es z. B. am Montag diese Suppe, wenn am Sonntag Erbsen gereicht worden sind. Die einzige Mahlzeit, die vollständig ohne Geschmack hergestellt wird, ist Nudeln mit Pflaumen. Noch ein Tag fehlt zu erwähnen, und zwar der Freitag. An diesem Tage werden zum Abendbrot ein Hering und Pellkartoffeln sowie eine trockene Stulle und Kaffeewasser gereicht. Meistens gibt es einen Kalbshering, sehr selten, und dies muß ich mit Bedauern feststellen, einen eingelegten Hering.

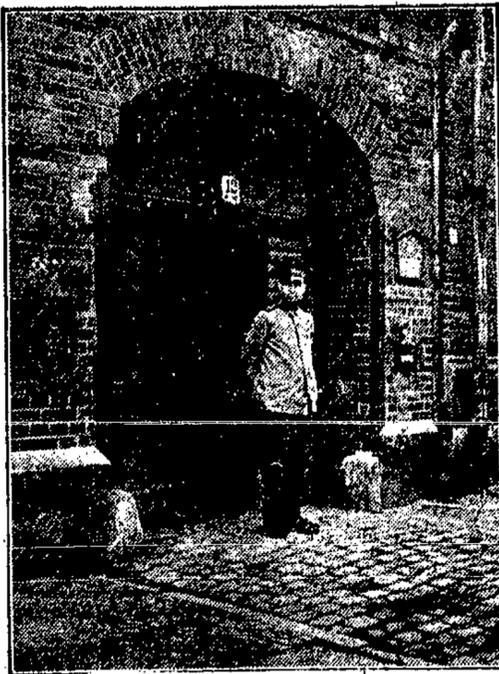
Wird gebadet, gibt es keine Freistunde.

Ein Kapitel für sich bildet das Bad der Anstalt. Sämtliche Insassen müssen alle 14 Tage oder drei Wochen einmal haben. In drangvoll fürchterlicher Enge, wobei die nackten Körper sich berühren, müssen die Gefangenen sich an- und ausziehen. Die Sitzgelegenheit und die Ablage der Kleider bestehen aus Brettern, die über Risten gelegt sind. Kein Haken ist vorhanden, um die Kleidungsstücke aufzuhängen. Sobald der Gefangene sich im warmen Duschraum entkleidet hat, muß er in den im Winter eisigen Gefängnisgang zum Wiegen gehen.

Sobald das Gewicht festgestellt ist, kann er in den primitiven Duschraum zurückgehen, sich duschen und den Körper mit Seife abwaschen. Die einzelnen Duschabteilungen sind lediglich von der Seite durch Bretter getrennt. Der Eingang ist offen und diejenigen, die auf das Freiwerden einer Duschzelle warten, oder sich gerade an- oder ausziehen, können die in den Duschzellen befindlichen Leidensgenossen sehen.

Woan eigentlich Bادهofen verteilt werden, habe ich nie ergründen können, denn gerade die Körperteile, die von den Bادهofen verdeckt werden, bedürfen doch der gründlichsten Reinigung. Eine Bادهofe wäre doch nur dann angebracht, wenn jeder sich getrennt an- und ausziehen und mit andern

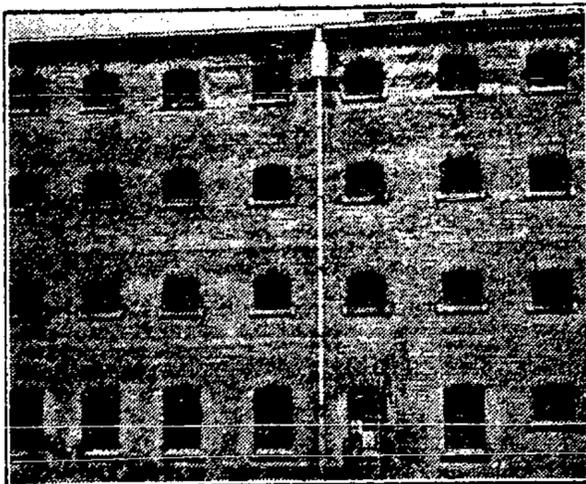
zusammen duschen würde. Aber auch dazu ist die Bادهofe überflüssig. Auch, daß die aufsichtführenden Beamten jeden zur größten Eile drängen - denn das Baden muß, mit Rücksicht auf die Tageseinstellung, zu bestimmter Stunde beendet sein - ist nicht dazu angetan, die Reinigung gründlich vorzunehmen. Sobald man mit der Dusche fertig ist, erfolgt das Trocknen des Körpers. Hierzu dient das einmal wöchentlich rein zur Ausgabe gelangende, in gewöhnlicher Größe bestehende Handtuch. Daß dieses Handtuch durchaus nicht genügt, um den ganzen Körper trocken zu reiben, ist wohl verständlich. Die Gefangenen sind daher gezwungen, sich mit halbnaßem Körper wieder anzuziehen. Daß durch diese unhaltbaren Zustände viel Erkrankungen bei den fast immer Zellentlust einatmenden und verweidlichten Häftlingen vorkommen, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. Besonders möchte ich noch hervorheben, daß an den Bادهofen die sogenannten, nur 30 Minuten wählende Freistunde fortfällt.



Wer hier hineingehen muß . . .

Dieser Uebelstand wird als sehr hart empfunden. Raucht er doch den Insassen die halbe Stunde des Tages, in der sie frische Luft einatmen dürfen. Es wäre erwünscht, wenn die jeweilige Kommission, die von Zeit zu Zeit das Gefängnis besichtigt, einmal unausgesehen an einem Bادهof erscheinen würde, um festzustellen, wie reformbedürftig noch manches hinter den roten Mauern in Danzig ist.

Nachdem das Abendbrot um 4 1/2 Uhr veranlagt ist, kann jeder Gefangene bis 7 Uhr lesen. Die Untersuchungsgefangenen, die nicht zu arbeiten brauchen, dürfen sich den ganzen Tag über selbst beschäftigen. Der Lesestoff wird von der Anstaltsbibliothek ausgegeben. Die Bücher werden einmal wöchentlich, in besonderen Fällen zweimal wöchentlich umgetauscht. Jeder Gefangene erhält in der Regel ein Buch für die Woche. Die Untersuchungsgefangenen, die den ganzen Tag ohne Beschäftigung sind, erhalten auf Wunsch mehrere Bücher auf einmal. Es müßte dafür gesorgt werden, daß alle Gefangenen die Bücher mehrmals in der Woche umtauschen dürfen.



. . . wird in diesem Hause höherlich nicht „besser“.

Der einmalige Umtausch in der Woche wirkt sich so aus, daß das Buch in den ersten Tagen der Umtauschwoche ausgelesen wird und für die andern Tage überhaupt kein Lesestoff vorhanden ist. Das Buch bedeutet ja für den Gefangenen die einzige Anregung. Es ist dazu angetan, ablenkend, belehrend und beruhigend zu wirken und dem Vereinsamten eine Welt zu erschließen, die

mit harter Hand den Schleier des zeitweiligen Vergessens über das Gespenst des ewigen dumpfen Brüllens zieht.

Durch das viele Lesen, es werden von ca. 95 Prozent der Gefangenen Bücher gewünscht, sind die Bücher sehr harter Abnutzung unterworfen. Für Anschaffung neuer Bücher ist im Etat eine Summe von ca. 700 Gulden jährlich vorgesehen. Diese Summe wird aber fast restlos für Neueinbinden, Bezahlen der Bücher usw. verbraucht. Für Neuanschaffungen steht daher nur ein ganz kleiner, völlig ungenügender Betrag zur Verfügung. In der Hauptsache ist die Anstaltsbibliothek auf Geschenke aus den Bevölkerungskreisen angewiesen. Es

ist wirklich ein dringendes Bedürfnis, für Neuanschaffungen einen höheren Betrag zur Verfügung zu stellen. Es geht nicht an, für so eine hohe Kultur Aufgabe, wie sie die Bibliothek in der Strafanstalt zu erfüllen hat, auf Almosen einschüchter Menschen angewiesen zu sein. Selbstverständlich wird jedes Geschenk für die Bibliothek zur Ergänzung des Bestandes dankbar angenommen.

Bei der Beleuchtung werden die Augen verborben.

Ferner muß dafür gesorgt werden, daß die Zellen in der Uebergangszeit im Frühjahr und Herbst bis zum Schlafengehen, um 7 Uhr, erleuchtet werden. Wenn in dieser Zeit das Tageslicht um 5 oder 6 Uhr abnimmt, wird überhaupt keine Beleuchtung eingeschaltet. Der Schalter zur Beleuchtung befindet sich außerhalb der Zelle und wird von dem diensttunenden Beamten zu einer von der Zeitung festgesetzten Zeit bedient. Es gibt daher Tage, an denen man in der Zelle nach Ausgabe des Abendbrotes um 5 1/2 Uhr, überhaupt nicht mehr lesen kann. Man ist daher zum Brüten verurteilt. Es ist ja auch verständlich, daß bei abnehmendem Licht die Zellen viel früher in Dunkelheit gehüllt werden, als jeder andere normale Wohnraum. Die kleinen, mit Milchglas versehenen und vergitterten Fenster der Zelle, im engen, von Mauern umgebenen Hof, lassen gerade in dieser Zeit das Tageslicht nur ungenügend durch.

Ebenso ist ein dringendes Bedürfnis, jede Zelle mit einer in der Wand eingelassenen, vom Tisch ungefähr einen Meter entfernten und für die Augen vollkommen abgeschirmten, elektrischen Glühlampe, daß die Glühlampen eine Stärke haben, die das Augenlicht nicht angreift. Ich habe manchmal aufhören müssen zu lesen, weil mir, infolge ungenügender und ungewöhnlich angebrachter Beleuchtung, die Augen heftig schmerzten.

Um sieben Uhr wird die Nachtruhe eingeläutet. Sie endet morgens um 6 1/2 Uhr. Dies heißt: 11 1/2 Stunden müssen die vollständig unausgearbeiteten Körper schlafen.

Welche Qual in diesen Stunden für denjenigen liegt, der nicht zu schlafen vermag, kann nur der beurteilen, der diese Nächte kennt.

Ferner möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß die von den Gefangenen zu leistende Arbeit für die meisten lediglich eine Beschäftigung ohne innere Anteilnahme ist. Sie besteht aus Linielenken, Buchbinden, Schlosserarbeiten usw. Wenn bei einem Menschen Neigung für solche Arbeit vorhanden ist, wird er wohl einigermaßen Befriedigung in der Tagesbeschäftigung finden. Handelt es sich aber um einen Geistesarbeiter, so wird z. B. das monotone Linielenken diesen Menschen vollkommen abkämpfen und unfähig machen, später, nach Erhalt seiner Freiheit, im Leben tatkräftig zu wirken. Er wird den Weg zu seiner alten Beschäftigung nicht mehr wiederfinden. Erstens ist ihm der Weg verbaut, da er ein Bestrafter ist, und zweitens fehlt ihm die Energie, sich aufzuraffen.

Am schlimmsten haben es ja, bezüglich der Arbeit, die Zuchthausgefangenen. Den verschiedenen Stationen des Gefängnisses ist nämlich eine besondere Zuchthausstation angegliedert. Für die Zuchthausgefangenen gilt daselbst wie für die Insassen des Gefängnisses, nur mit der Ausnahme, daß für Geistesarbeiter überhaupt keine Hilfsarbeit in Frage kommt. Sie müssen jahraus - jahrein Linielenken, sie kumpfen ab, sie werden Maschinen, die schwer in Ghana zu halten sind. Hier müßte der Hebel der Reform zuerst angelegt werden.

Darf man sich da wundern, wenn ein Mensch, der nur noch vegetiert, seiner inneren Zerrissenheit durch Schreien und Toben Ausdruck verschafft? Die abtummelnde, ewig gleiche Arbeit, das lange Schlafentzücken, die sexuelle Unbefriedigung erzeugen manchen Explosionsherd.

Rauchen ist noch immer verboten.

Hier ist noch zu bemerken, daß der Sport, das Wichtigste zur Erhaltung der Gesundheit und zur Abhärtung des Körpers, in der Anstalt völlig fehlt. Niemand erfolgt eine sportliche Betätigung. Der Körper wird durch den oft jahrelangen währenden Aufenthalt in der Anstalt vollkommen verweichlicht. Er büßt jede Widerstandskraft ein und allzuleicht führt es in sexueller Beziehung zu Abnormitäten, Selbstfriedigung usw.

Auch das noch heute, für 90 Prozent aller Gefangenen, und besonders für die Untersuchungsgefangenen, bestehende Rauchverbot ist nicht mehr aufrechtzuerhalten. Die Begründung für das Verbot, die veraltete Bauart und die Gefahr der Entstehung eines Brandes, sind durchaus nicht stichhaltig. Was soll eigentlich in diesem Stein- und Eisenbau brennen?

Die Ausgabe nur eines Taschentuches in der Woche ist ebenfalls als völlig ungenügend zu bezeichnen. Da jegliche Abhärtung fehlt, neigen viele Gefangenen zu Erkältungen. Jeder gewöhnliche Sterbliche wechselt bei starkem Schnupfen mehrmals am Tage das Taschentuch. Wie es aber der Gefangene macht, mit einem Tuch in der Woche bei dieser Krankheit auszukommen, ist ein Geheimnis, das ich nicht habe ergründen können. In jeder Zelle ist ein Vorbrod vorhanden, der angibt, in welcher Weise morgens die Nase zu säubern ist. Es ist gesagt: „Man soll die in der Nacht in der Nase angesammelten Absonderungen nicht ins Taschentuch befördern, sondern es wird empfohlen, sich zu diesem Zweck über den geöffneten Kübel (der gerade morgens vor der Entleerung beim Abheben des Deckels einen fürchterlichen Gestank verbreitet!) zu neigen, die Finger an die Nase zu legen, tüchtig zu schnauben und mit den Fingern die Absonderungen in den Kübel gelangen zu lassen.“ Ich habe es versucht, aber es stellte sich bei mir stets Brechreiz ein, wenn die lieblichen Dünste aus dem Kübel in die Nase drangen. Diese empfohlene Nasenreinigung ist ein Kunststück, das nur wenigen gelingt.

Wenn nun noch zum Schluß ein Wort über diejenigen gesagt werden soll, die die Gefangenen zu betreten haben, so kann ich persönlich die besten Erfahrungen mitteilen. Es scheint mir, als wenn jeder Anstaltsinsasse gut behandelt wird, wenn er noch die Energie aufbringen kann, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffenen Bestimmungen zu beachten. Es kommt wohl manchmal vor, daß Hüfbeamte in der Auslegung und Anwendung der Gefängnisordnung mehr als hart sind. Die älteren und erfahrenen Beamten aber gehen oft durch ein freundliches Wort dem Gefangenen das Schönste, was man sich in der Anstalt denken kann: Anteilnahme und Verständnis. Ich muß offen bekennen, daß gerade diese vorurteillose Anteilnahme der Beamten im Strafanstalt in meiner Untersuchungszeit war.

Der Volksbühnentag in Danzig.

Not und Gesundung des Theaters. — Eine öffentliche Rundgebung.

In den nächsten Tagen werden die Vertreter der deutschen Volksbühnenvereine zu einer Tagung in Danzig zusammenkommen. Dieser Tagung kommt, abgesehen von der kulturellen Bedeutung, die der Volksbühnen für sich in Anspruch nehmen können, noch ein besonderes aktuelles Interesse zu. Lautet das Hauptthema, das für die Beratungen gewählt worden ist, doch: „Not und Gesundung des deutschen Theaters“. Erie Theater-Machleute werden in einer Reihe von Vorträgen die künstlerischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wurzeln der Theaternot bloßgelegt. Ueber das Thema: „Bedeutung und Entwicklung der öffentlichen Aufführung des Theaters“ sprechen Intendant Hans Wehner, Frankfurt a. M., und Lic. theol. Ernst Wozniak, Breslau. Die bedeutungsvolle Frage der „Dramatization“ und Wirtschaftsführung des Theaters wird Dr. E. Reierlepe, Berlin, behandeln. Das Thema „Aufführung und Theater“ hat Prof. Otto Anthes, Wiesbaden, übernommen.

Den Höhepunkt wird die Tagung in einer öffentlichen Kundgebung am Sonntag, den 23. Juni, im Stadttheater, finden. In dieser werden Schriftsteller Willwald, Manckow, Danzig, Prof. Dr. E. Ward, Breslau und Prof. H. Wegler, Hannover Ansprachen halten. Ueber die öffentlichen Veranstaltungen, zu denen in allererster Linie die „Alltagsbühnen“, „Freien Volksbühnen“ eingeladen sind, wird näheres im Anzeigenteil der heutigen Ausgabe mitgeteilt.

Mit dem Messer übel zugerichtet.

Schlägerei am Volksweg.

Zu einer Auseinandersetzung, bei der das Messer wieder eine Rolle spielte, kam es gestern abend in Langfuhr am Volksweg. Dort geriet der 31 Jahre alte Arbeiter Johann G., Volksweg 17 wohnhaft, mit einem anderen Arbeiter in Streit, wobei G. von seinem Widersacher mit dem Messer übel zugerichtet wurde. G. erhielt einen Stich in den Rücken, einen in die Nierengegend, sowie einen dritten in den rechten Oberarm, der den Brustkorb durchdrang. Der Verletzte mußte in das Krankenhaus geschafft werden.

Der Zirkus kommt! Großprojektorshow Wilt. Hageneder aus Hamburg und Zirkus Alberti werden hier ein kurzes Gastspiel geben. Wer erinnert sich nicht an die reizenden Tierchen, die von Ort zu Ort zogen. Heute sind die reizenden Zoos verschwunden, stehende Bänke, die zu Weltunternehmungen aus, andere konnten den gesteigerten Ansprüchen nicht mehr genügen und mußten ihre Platten für immer schließen. Ein Beispiel für den ersten Fall ist Großprojektor Hageneder, der mit einem Seehund begann und heute einen großen Walfisch mit Hautfresser hat und fremdartige Tiere mit sich führt. Heute hat er zusammen mit dem Zirkus Alberti ein Unternehmen großen Formates! Die Direktorin Alberti bietet gute, alte Zirkusstücke, die mit ihrem Glanz und mit dem ganzen Stimmungscharakter echter Zirkusromantik immer wieder lockt und fesselt. Danzig und Umgebung soll sein Urteil über das Unternehmen sprechen, das von Donnerstag, den 20. Juni, ab alles in seinem Bann ziehen wird.

Todesfälle im Standesamtsbezirk Danzig-Langfuhr: Sohn des Schmiedes Johann Rank, totd. — unehelich 1 Sohn, totd. — unehelich 1 Sohn, totd. — Invalide Ferdinand Kroll, 76 J., 9 W.

Filmschau

U.-I.-Lichtspiele: „Betrauisfieber“.

Ein deutsches Lustspiel. Das Mühlenrad in einem kühlen Grunde, ein waldumrauschtes Grafenschloß und dazu ein Streik der weiblichen Gutsangehörigen, denen der trotzig-prächtige Junggeselle und Gutsherr nicht die Betrauiserlaubnis geben will. Natürlich renkt sich alles zum Guten ein, als der Graf selbst einer schönen Sängerin ins Haus läuft. Textlich also das übliche deutsche Lustspiel-Schema mit der nötigen Portion Romantik. Geopfert wird sehr wirkungsvoll, besonders Hans Junfermann als verblinderter Schloßherr, Fritz Kämpers als lebensfroher Kamerdiener und Marie Fandler als charmante Kammerzofe. Der amerikanische Film „Der Wächter des Blutes“ führt in die Goldgräbergebiete Kanadas. Die Hauptrolle spielt wieder ein deutscher Schauspieler, der natürlich den Höhepunkt in der Filmhandlung zur Strecke bringt. Durch die Milieuskizzen und die gute Dressur des Bundes ist diese amerikanische Moralgeschichte immerhin erträglich.

Odeon-Theater: „Erfangene des Meeres“.

Wie Deutschlands Zukunft einstmal — nach Wilhelm — auf dem Wasser lag, und dann — in Wirklichkeit — ins Wasser fiel, so scheint jetzt in Russland, in Sowjet-Russland, das Verhängen an den „blauen Jungens“ ähnliche Blüten zu treiben wie früher bei uns. Kommunismus mit U-Boot, es sind reizvolle Perspektiven, die dieser Film „Erfangene des Meeres“ eröffnet, und gegen den „unseren Emden“ ein amüsantes Kinderspiel war.

Kein Mensch könnte auf den Gedanken kommen, daß dieser Film von Russen gedreht worden ist, wenn nicht die Zwischen-titel, wenn nicht die bravouröse Photographie, die Technik, die Meile, das Spiel immer wieder darauf hindearbeiten würden. Die Handlung an sich ist deutscher Schmalz ins Russische übertragen mit einem kräftigen Zusatz Flottenpropaganda. Irpiz wird seine Freude daran haben, Panzerkreuzer A verbirgt, der Kommunismus auf U-Booten regiert die Stunde. Sie werden lachen, aber es ist wahr.

Wählen Sie nur die gute

Saturn Schokolade

Prämiiert Danzig, Paris, Posen

Die „Erfangenen des Meeres“ werden vermutlich auch in Danzig einen Bombenerfolg haben. Denn der Film ist für den Durchschnittszweck geschaffen und wieder mit einer filmischen Delikatesse bereitet, die eben nur die Russen können. Der Kostümler aber wird seine volle Freude an dem Film haben; denn mit U-Booten läßt sich gegen einen Panzerkreuzer trefflich streiten. Ferner läuft „Das Spielzeug schöner Frauen“, worüber zu berichten, angeborene Höflichkeit verbietet.

Passage-Theater: „Revolutionshochzeit“.

Etwas schleppend und die Frage offenlassend, ob die Tendenz für oder gegen die „Revolution“ gerichtet ist, be-

ginnt der Film. Dann aber geschehen erkaunliche Dinge. Die Handlung wird kraft, die Tendenz eindeutig für die Revolution. Ein harter Film, der in seinem letzten Teil erschütternd ist. Nicht zuletzt wegen der ausgezeichneten Darstellung Fritz Kortners, Hanna Ekmans, in weiterem Abstand der Diamira Jacobini, Karina Weiss und Walter Willas. Dazu „Ein Skandal im Kasino“.

Kammerlichtspiele: „Mädchenhochzeit“.

„Mädchenhochzeit“ ist ein Film aus der Reihe der Filme, die sich mit dem Mädchenhandel beschäftigen. Die Hauptrollen spielen der unvergessliche Albert Steiner, Ernt Deutsch, Marian Fitzjohn und Esu Vernon. Der zweite Film heißt „Das l. u. f. Ballettmädchen“ und gibt nichts mehr, als der Titel verspricht. Hauptrolle Tina Grassa.

Flamingo-Theater: „An der schönen blauen Donau“.

Das neue Programm bringt den von uns schon besprochenen Film „An der schönen blauen Donau“. Harry Liedtke und Ernst Verebes spielen die tragenden Rollen. Außerdem läuft „Der lachende Ehe-mann“ mit Silvio Pavanelli und Elisabeth Vincici.

Metropol-Lichtspiele: „Der Mann mit der Peitsche“.

Zwei Amerikaner stehen auf dem Programm. Zunächst läuft der Film „Der Kampf unter dem Sternenhanner“ mit Fred Thomson. Der zweite Film ist der von uns schon besprochene Douglas-Fairbanks-Film „Der Mann mit der Peitsche“.

Gedania-Theater: „Der rote Handschuh“.

Von dem Film „Der rote Handschuh“ läuft jetzt der 5. und 6. Teil. Sie heißen „Der Urkundenfälscher“ und „Der Triumph des Wildweiß-Modells“. Ferner gibt es „Lloyd Mil kauft Stiefel“, eine amerikanische Groteske.

„Der Fall Sonja Petrowa“, der russische Aufklärungsfilm, der großen Beifall gefunden hat, läuft Sonnabend zum letzten Male in einer Nachtvorstellung um 1/2 11 Uhr in den U.-I.-Lichtspielen.

In den Rathaus-Lichtspielen läuft der Film „Der Tanzstuden“ mit Willy Fritsch und „Min-Tin-Tin und die Goldgräber“.

Am Gloria-Theater: Pat und Patachon als Schwiegerknecht und „Menschenleben in Gefahr“.

Am Eden-Theater: Das Fürstentum mit Harry Liedtke und „Frauenarzt Dr. Schäfer“ mit Ivan Petrovich und Evelyn Holt.

Am Film-Palast Langfuhr: „Hotelgeheimnisse“ und „Variétékerne“.

In den Kunstlichtspielen Langfuhr: „Die letzten Tage von San Franzisko“ mit Luja May Wong und „Der Raub der Sabinerinnen“.

In den Banja-Lichtspielen Neufahrwasser: „Abwege“ mit Brigitte Helm und Franz Weder und „Die Sieb-zehnjährigen“ mit Grete Mosheim.

In den Luxus-Lichtspielen Zoppot: „Priscilla's Kabrina Glück“ und „Pflicht und Liebe“.

Achtung! Die neuen landwirtschaftl. Fordson-Traktoren, Preis 4700 D6, Riemenscheibe dazu 125 D6, ab Danzig, verzollt exkl. Umsatzsteuer. Näheres auf Wunsch. Achtung!

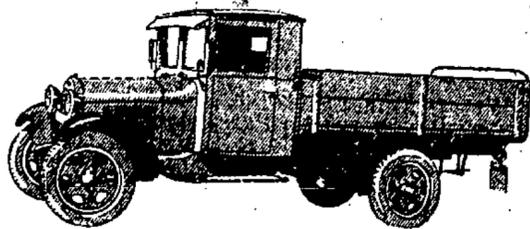


Ford-Vertretung: **Zoppot**
Jakob Rotblit G. m. b. H.
Telephon 520 08/09

Sämtliche neuen Ford-Personenwagen 13/40 PS und 8/28 PS sofort lieferbar. Neue **Ford-Truck Last- und Lieferwagen** Chassis 1 1/2 to und 2 1/4 to mit und ohne Karosserien sofort lieferbar. Günstige Zahlungsbedingungen ohne Versicherungszwang. Unverbindlicher Vertreterbesuch und Vorführung auf Wunsch. Stocklager in Michelin-Bereifung. Preise bedeutend ermäßigt

Wichtig! **Ford-T-Ersatzteile**
(für bisherige Ford-Modelle)
Großes Lager

Wichtig! **Rabattberechtigten Rabatt.** Fragen Sie bei uns an, telephonisch, schriftlich oder persönlich, ob Sie rabattberechtigt sind. Sie werden es nicht bereuen. **Lieferung frei Haus!**



Der neue 1 1/2 ton Ford-Truck-Lastwagen

Stimmelt der Herzen Roman von Lola Stein

4. Fortsetzung.

Da sie sich überraschend schnell einarbeitete, eine sehr leichte Auffassungsgabe, starkes Anpassungsvermögen, eine unermüdliche Arbeitskraft und Energie zeigte, da ihr der Dienst niemals zu lang wurde, da es nichts für diese junge Studentin zu geben schien als ihren Beruf, so fand auch Erwin Felsing bald großes Gefallen an seiner Mitarbeiterin. Sie lernte mit Begeisterung bei ihm, sie kam jabelhaft rasch voran. Und da sie beide sanftmütige Arbeitstiere waren, für die die freien Stunden einfach nicht existierten, die ihren Dienst nur aufgaben, um möglichst kurze Zeit zu schlafen, so waren sie in diesem Jahre immer bei einander gewesen und sich nach einigen Monaten auch menschlich nahe gekommen. Susanne vernachlässigte ihre Kameradinnen aus der Universität, seit sie im Krankenhaus arbeitete, vollständig, auch um die wenigen Familien in München, in denen sie verkehrt hatte, kümmerte sie sich nicht mehr. Gesellschaftliche Höflichkeiten schätzte sie aus, wenn es für sie die Erreichung eines höheren Zieles galt. Und jetzt gab es nur das eine für sie: Sie wollte lernen, lernen. Das neben diesem Wissenstrieb auch das Glücksgefühl ausschlaggebend war, das Erwin Felsings Nähe ihr spendete, gefand sie sich selbst erst viel später ein.

Es war nicht leicht für mich, Herrn Dr. Felsing zu bestimmen, mit mir zu kommen“, erzählte Susanne. „Und nur die Überzeugung, daß es für meine Kranken notwendig sei, daß er sich endlich einmal erholte, um nicht eines Tages vor Ueberarbeitung zusammenzubereiten, gab schließlich den Ausschlag.“

„So lange haben Sie keine Erholungszeit gehabt, Herr Doktor?“ fragte Genia Ihre Augen ruhten in warmer Anteilnahme auf den offenen, rasierten Zügen des jungen Arztes, der nur drei Jahre älter war, als ihre Nichte, und der schon so hervorragendes in Dienste der Menschheit geleistet hatte.

Er lächelte. „Ich weiß nicht, wann ich zuletzt eine Urlaubszeit nahm, gnädige Frau. Ich sehe ganz allein in der Welt. Kurz vor dem Abiturium verlor ich meine Mutter, die nur für mich gelebt hatte. Nun galt es für mich, mit dem winzigen Kapital, das ich erbt, die Studienzeit durchzuhalten. So lange hatten wir es durch Mutter's Pension ganz gut gehabt. Ich bekam zwar Stipendien, aber es war doch mein Wunsch, so schnell wie möglich selbstständig zu werden. Und so habe ich

denn immer gearbeitet und nie Urlaub genommen! Mich interessierte auch stets einzig meine Tätigkeit. Ich bin dadurch sehr viel schneller fertig geworden als die meisten Kollegen und habe mein Ziel erreicht. Nun bin ich im Krankenhaus ja geborgen aber für eine Erholungsreise reicht das Einkommen doch nicht. Darum bin ich Ihnen für Ihre liebenwürdigste Gastfreundschaft doppelt dankbar.“

Er hatte eine bezwingend liebe Art, zu erzählen und sich zu geben, fand Genia. Sie begriff die Freundschaft Susannes für diesen Mann, dem vielleicht das Wunder glücken würde, in diesem spröden, klugen Mädchen das Weib zu erwecken, dem es am Ende schon gelungen war?

Ottolar Galben kam jetzt, um den Gast zu begrüßen. Mit ihm erschien Dagmar. Sie wirkte leicht verstimmt. Gewiß hatte Ottolar ihr von seiner Aussprache mit Genia erzählt.

Sie war der Artbegriff der Schönheit, das vollendete Weib, das jedes Künstlerauge entzünden mußte. Sehr ruhig in ihren Bewegungen, in der Art zu sprechen, eine durchaus passive Natur, wirkte sie oft wie eine wundervolle Statue oder wie ein herrliches Bild.

Genia fühlte ihr Herz schneller schlagen, als Susanne Dagmar mit dem Gast bekannt machte. Sie ließ ihre Augen nicht von Dagmars schönem Gesicht, die mit konventionellem Pächeln Dr. Felsings Verbeugung quittierte und sich dann schweigend, wie es oft ihre Gewohnheit war, ein wenig absetzte. Genia, die nie zuvor auf die Schönheit anderer Frauen neidisch gewesen war, fürchtete, daß Dagmars Hebräer einen zu starken Eindruck auf Dr. Felsing machen könnte und kein Interesse von Susanne ablenken. Das hätte sie für ihr Kind gekümmert. Und plötzlich begriff sie, daß es auch ihr selbst Unruhe bereiten würde, wenn Erwin Felsing in diesem Hause vor allem die schöne Dagmar sah, und sie durch diese Frau ein zweites Mal in den Schatten gestellt werden würde. Sie empfand auch, daß ihr darauf lag, diesem jungen Mann, den sie sich als Gatten für Susanne wünschte, zu gefallen. daß er sie froh machen würde, wenn er die Sympathie, die sie sofort für ihn empfand, erwiderte.

Es war wohl die schwerste Stunde ihres Frauenlebens, als sie ihm vorhin gegenübergetreten war und sich zur Unbefangenheit hatte zwingen müssen. Jetzt hatte sie geglaubt, sie würde jetzt nicht sprechen können. Und dann war es doch gegangen, überraschend gut sogar. Ihr war leichter und freier zu Sinn geworden, seit sie hier plaudernd mit Dr. Felsing und ihren Mädchen saß.

Es schien auch nicht so, als ob Dagmars Erscheinung den Mann übermächtig hatte. Er lag in wissenschaftlicher Debatte mit Ottolar und Susanne, während Stella zuhörte und Genia sich ihren vielfältigen Gedanken über-

Erwin Felsings Augen suchten die schöne Dagmar nicht. Viel mehr interessierte ihn die Betrachtung der beiden Schwestern in diesem Hause, die so sehr verschieden waren.

Susanne, die den Begriff der neuen Sachlichkeit repräsentierte, glück äußerlich sehr ihrem Vater, von dem sie auch die Klugheit und Energie geerbt hatte. Sie trug das dunkelblonde Haar streng aus der hohen, schönen Stirn zurückgestrichen in scharfem Herrenschchnitt. Sie betonte auch die männliche Note sehr stark in ihrer geistig einfachen Kleidung und in ihren oft ein wenig burlesken Bewegungen. Ihre knabenhaft schlank Gestalt mit den kleinen Füßen und den sehr feinen Händen war hübsch, in ihrem etwas strengen und nüchtern wirkenden Gesicht waren wirklich schön nur Stirn und Augen. Alles andere war unregelmäßig und eckig.

Das zweite Kind, das Genia geboren, hatte ihren ganzen fraulichen Zauber geerbt. Vielleicht war Susanne so wenig mädchenhaft geworden, weil Ottolar und sie selbst sich so sehr damals einen Sohn gewünscht hatten. Oft hatte Genia es später als Unrecht empfunden, daß ihre Gedanken sich in jener Zeit immer mit einem Knaben beschäftigt hatten. Aber die ganze Einstellung der modernen Jugend kam Susannes Neigungen in entgegen, so ausgeprochen weibliche Frauen, wie sie selbst und Stella es waren, schätzte man heute nicht mehr so sehr.

Nach dem Mittagessen schlug Genia eine Ruhezeit für alle vor. Ihr hatte dieser Vormittag so viel Erregendes gebracht, sie sehnte sich nach Stille und Alleinsein. Aber Dr. Felsing hatte vielmehr den Wunsch, mit den Schwestern in den Garten zu gehen, den sie gern erfüllten.

Er schritt mit Susanne voraus, während Stella den Mädchen noch einige Weisungen für den Nachmittag gab. Er sagte:

„Wie herrlich ist Ihr Vaterhaus und Ihre Heimat, Susanne! Und wie entzückend Ihre Mutter und Schwester! Sie haben mir ja nie erzählt, daß Sie eine so schöne Mutter haben und daß Ihr Schwesterchen ihr so überaus glücklich!“

„Sind sie beide so schön?“ fragte Susanne erregt. „Wissen Sie, Erwin, bei den eigenen Leuten sieht man das nie so genau. Mutti war eben immer nur die Mutter für uns, die liebste und beste und darum auch die schönste. Aber objektiv habe ich sie nie betrachtet und Stella ebenso.“

Er sagte. „Das sieht Ihnen ähnlich, Susanne! Sie sehen wohl überhaupt menschliche Schönheit nicht so besonders gern, Ihnen sind fränke und leidende Leute schon lieber, was?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Hohe Kommissar macht neue Vorschläge.

Welche Eisenbahner polnisch lernen sollen. — Die Vornahme der Prüfungen.

Der Völkerbundskommissar hat, kurz vor seinem Amtsauftritt, in der Sprachenfrage der Eisenbahner an den Senat und an die polnische diplomatische Vertretung eine Note gerichtet, in der er eine einvernehmliche Regelung dieser Angelegenheit vorschlägt.

Die Note des Hohen Kommissars geht davon aus, daß nach Besprechungen mit Vertretern der beteiligten Völkerbündnisse diese einvernehmliche Regelung als für beide Teile annehmbar bezeichnet werden könne. Von Danziger Seite würde die Zweckmäßigkeit gewisser Kenntnisse der polnischen Sprache bei dem Eisenbahnpersonal unter gewissen Bedingungen nicht bestritten und grundsätzliche Bedenken dagegen nicht erhoben. Von Seiten der Staatsbahndirektion sei eine Neuordnung der Angelegenheit durch Änderung der Erlasse und Bestimmungen im Interesse der Danzig-polnischen Beziehungen als erforderlich angesehen.

Es sei danach zu streben gewesen, für die erforderlichen Kenntnisse eine genaue Begrenzung festzusetzen, wodurch für die Betroffenen jede Unbestimmtheit vermieden wird. Die verlangten Kenntnisse sollten möglichst auf die praktischen Bedürfnisse der neuen Verhältnisse zugeschnitten sein. Großes Gewicht wäre darauf zu legen, daß seitens der Direktion in befriedigendem Umfang Unterrichtskurse eingerichtet werden sollten, die möglichst praktisch auf die Bedürfnisse des Eisenbahnpersonals zugeschnitten sein sollten unter Vermeidung von allem theoretisch Überflüssigen und das Erlernen erschwerende. Es empfiehlt sich festzusetzen, für welche Gruppen des Personals die Kenntnisse zu verlangen sind, und welche anderen ausgenommen werden könnten. Auch sei die Frage einer Altersgrenze, und der Weise, wobei das Erreichen des Studiums festgestellt werden sollte, usw., in Betracht zu ziehen.

Die entscheidenden Bestimmungen.

Nach Artikel 1 dieser Regelung sollen Kenntnisse der polnischen Sprache erwerben die Bediensteten, die ihre erste planmäßige Anstellung erhalten als Assistenten (mit Einschränkung der Kenntnis des Sprachstoffes für Assistentinnen), Bremsler (mit Ergänzung der Kenntnis des Sprachstoffes beim Aufsteigen zum Schaffner), Bahnhofs-Schaffner im Führer-, Wagenschaffner-, und im Telegraphendienst, Ladeschaffner, Wagenschaffner, Lokomotivführergehilfen, Lokomotivbeizer, Triebwagenführer und Werkmeister.

Kenntnisse der polnischen Sprache werden in dem Umfang gefordert, wie er aus den von der polnischen Eisenbahndirektion als Dienstausweisung herausgegebenen Lehrbüchern ersichtlich ist. Die Lehrbücher werden nach drei Typen von Sachverständigen der polnischen Eisenbahndirektion und des Senats der freien Stadt Danzig ausgearbeitet, und zwar auf der Grundlage des besonders aufgestellten Sprachstoffes.

Die Aneignung der Kenntnisse der polnischen Sprache wird auf das Sprechen und Lesen im Rahmen des Lehrstoffes unter Beschränkung auf das praktische Bedürfnis gerichtet sein.

Die Kenntnisse der polnischen Sprache sind bei der förmlichen Dienstprüfung, deren Ablegung Vorbedingung für die erste planmäßige Anstellung in den angeführten Dienststellungen oder für die Beförderung zum Schaffner ist, nachzuweisen. Eine Wiederholung der Sprachprüfung im Falle des Nichtbestehens kann auf jeden Fall einmal stattfinden; eine weitere Wiederholung ist mit Genehmigung der Staatsbahndirektion statthaft.

Die Kenntnisse der polnischen Sprache in dem vorstehend festgesetzten Umfang sind auch von denjenigen Beamten nachzuweisen, welche die angeführten ersten planmäßigen Dienststellungen derselben Dienstlaufbahn bereits bei Inkrafttreten dieser Regelung besitzen.

Ausgenommen hiervon sind:

Beamte, welche im Jahre 1920 das 42. Lebensjahr beendet haben und übernommene Beamte ohne Rücksicht auf das Alter. Es wird jedoch diesen Beamten empfohlen, sich die Kenntnisse der polnischen Sprache ebenfalls anzueignen. Auf Wunsch wird ihnen Gelegenheit gegeben werden, an den Kursen unter Zuzugriff zu nehmen.

Die genannten Beamten haben die Kenntnisse der polnischen Sprache vor der Erlangung der nächsthöheren Dienststellungen nachzuweisen, und zwar: sofern es sich um Dienststellungen handelt, deren Erlangung von der vorherigen Ablegung einer entsprechenden Dienstprüfung abhängig ist, bei Ablegung dieser Prüfung, sofern es sich um Beförderungsstellen handelt, deren Erlangung von der vorherigen Ablegung einer entsprechenden Dienstprüfung nicht abhängig ist, vor der Prüfungskommission, die für die letzte, von dem Bediensteten abgelegte Fachprüfung zuständig ist.

Zur Erleichterung der Erlangung der Kenntnisse der polnischen Sprache wird die polnische Staatsbahnverwaltung Unterrichtskurse für die polnische Sprache einzurichten. Der Besuch dieser Unterrichtskurse gilt als Dienstpflicht und zählt zur Dienstzeit.

Von der Teilnahme an den Kursen sind die Bediensteten befreit, die auf die Einberufung hin schriftlich erklären, daß sie die von ihnen erforderlichen Sprachkenntnisse besitzen und bei der Dienstprüfung nachweisen werden.

Die Teilnahme an diesen Kursen kann von der Eisenbahnverwaltung auch den Kindern

der Eisenbahnbediensteten, welche sich um Einstellung bei der Eisenbahn bewerben möchten, gestattet werden.

Die an den genannten Kursen teilnehmenden Bediensteten, welche durch ein von dem Kurslehrer aufgestelltes Zeugnis den Nachweis erbringen, daß sie die Kurse fleißig besucht und die polnische Sprache im festgesetzten Umfang in genügendem Maße angeeignet haben, sind von der Ablegung der oben genannten Prüfungen befreit.

Die planmäßige Anstellung von Hilfsbeamten und Beamtenanwärtern darf nicht dadurch aufgehalten werden, daß der erste für ihre Dienstgruppe eingerichtete Kursus noch nicht beendet ist. Dasselbe gilt für die Beförderung der Beamten, die nach dem 1. Dezember 1921 planmäßig angestellt worden sind, es sei denn, daß es sich um die letzte in Frage kommende Beförderung in der betreffenden Dienstgruppe handelt. In diesen Fällen ist der verlangte Nachweis der Kenntnisse der polnischen Sprache baldmöglichst nach Beendigung des Kursus, spätestens bei der nächsten nach Beendigung des Kursus in Frage kommenden Dienstprüfung oder Beförderung zu liefern. Diese Bestimmungen gelten nur bis 31. Dezember 1931.

In weiteren Bestimmungen wird die

Auswahl und Ernennung der Sprachlehrer geregelt. Diese sollen in erster Linie Danziger Staatsange-

hörige sein und werden durch die Staatsbahndirektion auf Grund von Vorschlägen der Danziger Eisenbahndelegierten und der Staatsbahndirektion ernannt.

Die ganze Regelung bezieht sich nur auf das Personal des Ausendienstes, mit Ausnahme der Bediensteten, die ihre erste planmäßige Anstellung als Staatsbahnsekretäre finden.

Bis zur Festlegung des Umfanges, in welchem die Kenntnisse der polnischen Sprache von den Vorkernwählern zu fordern ist, kommen für diese Bediensteten die für die Assistenten geltenden Bestimmungen dieses Protokolls zur Anwendung.

Von den Bediensteten in anderen Zweigen des Ausendienstes, die genannt sind, werden polnische Sprachkenntnisse nicht verlangt.

Bediensteten, die polnische Sprachkenntnisse erst durch Teilnahme an einem Kursus erwerben, soll daraus weder bei der Annahme für den Eisenbahndienst, noch bei der Überführung in das ständige Dienstverhältnis, noch bei der

Zulassung zur Ausbildung als Beamter, noch bei der Zulassung zur förmlichen Dienstprüfung

irgendein Nachteil erwachsen

gegenüber Bediensteten, die polnische Sprachkenntnisse von vornherein besitzen.

Ebenso wenig soll den auf Grund des Dienstalters und der früheren Uebernahme ausgenommenen Personen für ihre weitere Beförderung ein Nachteil daraus erwachsen, daß sie polnische Sprachkenntnisse nicht besitzen.

Die Danziger und die polnische Regierung sollen mit Inkrafttreten dieser Regelung von 6 Monaten mit Wirkung vom 1. Januar 1922 von dieser vorgeschlagenen Vereinbarung zurücktreten können.

Der Hohe Kommissar spricht zum Schluß die Hoffnung aus, daß eine baldige Ausführung dieser Regelung ermutlich wird, eine allen Interessenten befriedigende Lösung zu verwirklichen.

Ob dieser Vorschlag den berechtigten Interessen der Eisenbahner entspricht, muß einer nähere Prüfung vorbehalten bleiben. Der Hauptausschuß des Volkstages ist heute vormittag zusammengetreten, um nach einem Bericht des Senats zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen.

Was die Architekten meinen.

Das Echo zu Senator Ulthoffs Vortrag. — Der internationale Stil.

Gestern Abend fand in der Technischen Hochschule ein Diskussionsabend im Rahmen einer Veranstaltung des Danziger Architekten- und Ingenieurvereins statt. Der Zweck dieser Veranstaltung war, den Architekten Gelegenheit zu geben, zu dem Vortrag des neuen Leiters des Danziger Bauvereins Senator Dr. Jng. Ulthoff, den dieser kürzlich im Architekten- und Ingenieurverein gehalten hat, Stellung zu nehmen. Senator Ulthoff hatte in seinen Ausführungen, deren Inhalt wir damals eingehend wiedergeben, fast den gesamten Fragenkomplex des Bau- und Wohnungswesens der Gegenwart berührt und war dann auch auf überaus wichtige Danziger Baufragen eingegangen. Wenn man nun erwartet hätte, daß die gestern aufgetretenen Diskussionsredner sich in der Hauptsache mit diesem Teil seiner Rede beschäftigen würden, so hatte man sich leider geirrt. Was gestern zur Sprache kam, waren allgemeine architektonische Streitfragen, die hier leider oft berührt wurden.

Besonderes Interesse verdienen jedoch einige Ausführungen des Korreferenten, Stadtbaurats Professor Dr.-Ing. Doering, über städtebauliche Fragen. Der Referent führte unter anderem aus:

Es ist gar kein Städtebau im heutigen Sinne mehr, wenn es sich darum handelt, einen Wohnungsblock oder einen Straßenzug eines befriedigenden Form zu geben. Diese Aufgabe ist im Rahmen des gesamten Städtebaues erst so ziemlich die letzte. Gewiß muß sie auch von vornherein mitbedacht werden. Ihre tatsächliche Lösung steht aber

erst am Schluß der ganzen Arbeit.

nachdem vorher eine Untersuchung von wirtschaftlichen, sozialen und rein praktischen Gesichtspunkten Berücksichtigung gefunden hat. Es geht einfach nicht an, daß das Wohngebiet im Bebauungsplan meistens eine sehr eingehende Durchsicht erfährt, während das Industriegebiet häufig nur in sehr großen Flächen ausgeworfen ist, einfach weil man noch gar nicht weiß, was hier kommen wird. Die Beziehungen zwischen Wohn- und Arbeitsstätte sind so grundsätzlicher Natur, daß man mit wirklicher Rücksicht auf Erfolg ohne die eingehendste Berücksichtigung derselben, die eine Aufgabe ohne die andere gar nicht lösen kann.

Neben diesen zuerst erörterten Beziehungen zwischen Wohn- und Arbeitsstätte sind zweitens von großer Wichtig-

keit die Beziehungen kultureller und wirtschaftlicher Art, die jeden einzelnen Bürger

zu dem entsprechenden Zentrum der Stadt

hinbringen. Nun wird es sich meistens vermeiden lassen, daß hier die Annäherung von den Residenzen her recht beträchtliche sind. Um hier berechtigten Wünschen möglichst entgegen zu kommen, bedarf es einer strengen Zentralisation der Siedlungsaktivität.

Das ungeheure Anwachsen der Straßenbaukosten in den letzten Jahren ist nur auf das entsprechende Anwachsen des Verkehrs zurückzuführen. Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ist es das naheliegendste, diesen Verkehr auf möglichst wenige Straßen zu beschränken, und diese Straßen dann allerdings bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit zu belasten.

Schärfste Trennung zwischen Wohn- und Verkehrsstraßen mit schwerster Befestigung der Verkehrs- und leichtester Befestigung der Wohnstraßen führt die Straßenbaukosten auf ein Mindestmaß zurück.

Der internationale Baustil.

In der dem Vortrag folgenden Aussprache ergriffen noch die Architekten Seidling, Kisch, und Lenz das Wort. Ihre Ausführungen beschränkten sich im wesentlichen auf allgemeine Gesichtspunkte für die künstlerische Formgebung durch den modernen Architekten. Zum Schluß ergriff noch Senator Dr. Ulthoff das Wort zu einer kurzen Zusammenfassung seiner bereits in seinem ersten Vortrage gemachten Ausführungen. Er bestätigte darin den durch sein erstes Auftreten bereits gewonnenen Eindruck, daß es sich bei dem neuen Leiter des Danziger Bauvereins um einen Architekten mit durchaus modernen Ansichten handelt. Wir leben, so führte er aus, im Anfang einer neuen Zeit, die ihren zukunftsweisenden Ausdruck in der modernen Architektur findet. Diese Architektur wird ein internationales Gesicht tragen, wie auch die neue Kultur im weitesten Maße international beeinflusst sein wird. Die hochentworfene Bauweise gibt es nicht mehr. Entscheidend aber auch für die Formgebung wird in erster Linie die Wirtschaft sein. Sie bedingt auch die „neue Sachlichkeit“. Ob sich aus ihr neue Schmuckformen entwickeln werden, wissen wir nicht. Vorkäufig ist es unsere Aufgabe, moderne Zweckbauten zum Nutzen für die Allgemeinheit zu errichten.

Achtung — „Stottern“! / Von Ricardo.

In ihrem Kinderwagen sollt ihr sie erkennen! Kinderwagen sind mehr oder weniger ein Luxusgegenstand. Man kann einen alten Kleiderwagen nehmen, einen Windfaden draufbinden, das Neugeborene drauflegen und das Ganze — am Windfaden — durch die frische Luft ziehen, aber man kann auch einen Kinderwagen auf Balkonreifen, mit Karbanwelle, Rücktritt und Stoßdämpfer, Schwingachsen und unbrauchbarer Unterlage besitzen. Luxus bleibt beides! Für unser hochentwickeltes Rechtsleben wichtig ist nur, wer sich welchen Kinderwagen leistet. Solange das Arbeiterschepaar Kranke nicht über einen Kohlenkasten auf Raben oder einen umgearbeiteten Mobelstücken als Kinderwagen hinausgeht, und solange Regierungsrats Kindermädchen die hochwohlgeborenen Rosenäse ihrer Herrschaft in einer Innenfeuerkimonie ausfährt, solange gibt es zu Bedenken keinen Anlaß.

Nur wenn jemand Kinderwagen kauft, die seinen Verhältnissen (wirtschaftlichen Verhältnissen natürlich!) nicht entsprechen, dann streift die Sache die Strafgehe. Fragen Sie mal einen gerichtlich bestellten öffentlichen Ankläger, kurz Amts- oder Staatsanwalt genannt! Diese Großiegelbewahrer der öffentlichen Sittlichkeit, Ordnung, Moral und Verfechter der gesetzgebenden Macht, sehen in der Tatsache, daß sich ein armes Arbeiterweib einen brauchbaren Kinderwagen zulegen will, von vornherein beabsichtigten Betrug.

Aber — wie kann aber auch so eine einfache Frau ... sagt man in gutbürgerlichen Kreisen. Daß Kaufleute heute jedem Menschen, aber auch jedem Menschen, gerne kostspielige Dinge gegen endlose Ratenzahlungen verkaufen, mit Ruhm und Verdien, das ist nicht strafbar.

Dagegen wenn: —

Angelagt des vorläufigen Betruges ist eine Schwiegermutter. Ihr Sohn heiratete ein Mädchen, das sich bereits Mutter fühlte. Obwohl ein anderer Mann der Vater des Kindes ist, jodelt die Mutter nicht wie in „Defekten“ Kreisen Pöhl und Walle auf die Schwiegermutter, sondern sie ging hin und schloß einen Kaufvertrag mit einem Kinderwagenhändler unter folgenden Bedingungen: Gegen eine Anzahlung von Danziger Gulden 20 liefert die Firma eine prima Geständeldrolcher im Gesamtwert von Danziger Gulden 145, ein Schloßzimmer (ohne Zubehör), ein Käufers verpflichtet sich, höchstens 5 Gulden solange abzutrottern, bis die Kaufsumme erfüllt ist. Die Schwiegermutter schloß mit ihrem Sohne einen mündlichen Nebenvertrag: Der Sohn verpflichtet sich, die wöchentlichen 5 Gulden selbst abzutrottern. Der Säugling lachte, die Schwiegermutter war selig.

Und dann kam es, wie es häufig kommt. Der Sohn wurde krank und arbeitslos, die Schwiegermutter hatte kein Geld, die Ratenzahlungen blieben aus. Der Kinderwagenhändler schäumte grüne Seife!

Die Rückgabe des Kinderwagens verweigerte man, 1. weil man ihn brauchte, 2. weil er zum Teil bezahlt war und man demnächst hoffte, die laufenden Zahlungen begleichen zu können.

Der Kinderwagenhändler schäumte Waschpulver! Da eine zivilrechtliche Klage mit sehr persönlichen Kosten verknüpft ist, auch der Ausgang fraglich erschien, macht der Kinderwagenhändler kurzerhand eine Vertragsangelegenheit gegen die Schwiegermutter. Und da die Staatsanwaltschaft nicht besonders gut Gehebe zu kennen scheint und außerdem wenig zu tun haben muß, eröffnet sie ein Vertragsverfahren gegen die Schwiegermutter.

Alles ganz klar, sagt der Herr Oberamtsanwalt, der die Anlage vertritt. Betrug ist erwiesen und vollendet. Schwiegermutter hat von vornherein Absicht gehabt, Abzahlungen nicht zu leisten. Sie hat gewußt, daß sie dazu nicht in der Lage ist. Auf den Sohn durfte sie sich nicht verlassen. Vertragsabsicht geht aber vor allem daraus hervor, daß sie einen Luxuswagen kaufte! 1 Woche Gefängnis!

Niemand hat gelacht — das ist im Gerichtssaal verboten! — aber das Gerächel sprach die Angeklagte frei. Es sei nicht erwiesen, daß die Angeklagte von vornherein die Absicht des Nichtbezahlens hatte. Sehr wohl konnte sie sich darauf verlassen, daß der Sohn das „Stottern“ besorgen wird. (Das Besitler ward ja für seine Wirtschaft beschaftigt!)

Jeder auf Privatienvertrag beim Gericht angestellte Hilfsarbeiter, jeder Referendar, manche Richter wissen, daß nach dem Gesetz Betrug nur dann vorliegt, wenn Betrugsbefehl vor oder während der Handlung nachgewiesen wird. Nur Staatsanwälte wissen es nicht! Es widerspricht allen Lebenserfahrungen, daß sich ein junges Ehepaar mit Kind einen Kinderwagen in betrügerischer Absicht ergaunern wird, um sich einen widerrechtlichen Vermögensanteil zu verschaffen, was zur Erfüllung des Delikts gleichfalls notwendig ist.

Also — Ratenzahlungsanhänger, „Stotterer“, und ihr, die ihr es werden wollt, laßt keine graue Bank in den Herzen aufkommen, wenn ihr mal euren Verpflichtungen nicht nachkommen könnt. Betrug ist das nur in den Augen der Staatsanwälte, die gerne den Kaufleuten unter die Arme greifen und Scheckschiffe abgeben. Aber Scheckschiffe tun nicht mehr. Der Rufug überall da, wo jemand glaubt, eine zivilrechtliche Forderung wird keinen klingenden Erfolg bringen, einfach eine billige Betrugsanzeige zu machen. Dieser Rufug wird aufhören, wenn wir Staatsanwälte bekommen, die sich in ihren Gesetzen auskennen und die Anlagen sorgfältiger und nach praktischen Lebensgrundsätzen vorbereiten.

Macht euch keine Sorgen, „Stotterer“ — „Stottert“ ruhig weiter, bis der Dalles bricht; lachet ruhig, heiter: je n e r (da oben!) kann uns nicht ...

Aus dem Osten

Sie wollten die Versicherung prüfen.

Die Kowalskische Mühle bei Thorn in Brand geht. Donnerstag früh gegen 10 Uhr brach in der Kowalskischen Dampfzuckerfabrik in Simon ein Brand aus, der in kurzer Zeit das gesamte Gebäude erfasste. Die Erlösfeuerwehr konnte trotz energischer Gegenwehr dem entseffelten Element keinen Widerstand bieten, so daß das Gebäude bis auf die Grundmauern völlig ein Raub der Flammen wurde.

Der Stadtverordnetenvorsteher ist der Schuldige.

Wegen der Thorer Fleischvergiftungsaffäre verhaftet. Verhaftet wurde in Podgora bei Thorn der Fleischermeister und Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung Stanislaus Nowicki. Die Verhaftung gab eine ausführliche Untersuchung der Thorer Garnison durchgeführte Untersuchung, bei der sich herausstellte, daß Nowicki die Central-Schule ebenfalls schlechtes und verdorbenes Fleisch geliefert hatte. Sein Hackfleisch z. B. bestand aus schlechtesten Fleischstücken, denen er Kräuter, Wägen, Unten usw. beimengte, auch soll er das Fleisch infektiver Tiere aufgekauft haben.

Vom Hothund zerrissen.

Das Waidellen (Memelgebiet) wird gemeldet: Die vierzehnjährige Schwester Grete Pokkies wurde, als sie den etwa 150 Meter weiter liegenden Hof des Nachbarn Siehr in Waidellen betrat, von dem bössartigen Hothund angefallen. Das Mädchen rief sofort laut um Hilfe. Frau Siehr, die aus ihrer Wohnung auf den Hof eilte, ist, anstatt das Mädchen aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien, zu Fokties gekommen. Die Eltern der Verletzten vergebens den Hund zu verjagen. Der Duffel des Kindes, der auch herbeigeeilt war, zog kurz entschlossen sein Taschennmesser und verfechtete dem Hunde mehrere Stiche in den Rücken, worauf das Tier das Kind freiließ.

Dem Mädchen waren die Kleidungsstücke vom Körper gerissen. Es wurde da es stark verletzt war, nach dem Krankenhaus gebracht und noch in derselben Nacht operiert. Die Verletzungen der P. sind sehr schwer. Es mußten u. a. die Rippen entfernt werden.

Auf zur Sonnenwende

Sonnabend, den 22. Juni, auf dem Bischofsberg
Der große Tag der Sportler
Sonntag, den 23. Juni
Straßenfahrradtage Zoppot-Danzig
Kartellsporifest auf der Kampfbahn Niederstadt
Macht alle mit!
Das Fest der Danziger werktätigen Bevölkerung muß eine Massenbeteiligung aufweisen!

Mit dem Auto in die Rogat.

In einer Nacht fuhr ein ausländischer Kraftwagen, dessen Führer in der Nähe des Marientors in Marienburg den richtigen Weg verfehlt hatte, den abschüssigen Fußweg zur Rogat hinab und stürzte ins Wasser. Durch eine Drohne wurde der Kraftwagen aus dem Wasser herausgeholt. Glücklicherweise sind Kraftwagenführer, Fahrtaube und Wagen noch glimpflich davon gekommen.

Eine litauische Stadt niedergebrannt.

Das litauische Städtchen Grudzai bei Schaulen ist durch eine Feuersbrunst völlig vernichtet worden. Von allen Gebäuden des Städtchens ist nur die Kirche unversehrt geblieben. Die Zahl der Toten steht noch nicht fest. Die litauische Regierung hat sofortige Hilfsmaßnahmen angeordnet.

Eröffnung des Luftverkehrs zwischen Königsberg und Ansterburg.

Nachdem am 1. Mai d. J. der Sommerluftverkehr auf den Königsberg betriebsfähigem Strecken nach Königsberg-Neval (Hellingford)-Leningrad, Danzig-Berlin, Elbing-Danzig-Stolz-Eltin-Berlin aufgenommen worden ist, erfolgt am 15. Juni die Wiedereröffnung der an die Linie 137 Königsberg-Eltin-Stolz-Danzig-Elbing-Königsberg angeschlossenem Teilstrecke Königsberg-Ansterburg nach folgendem Flugplan: 18.00 ab Königsberg an 8.15 18.40 an Ansterburg ab 7.35. Der Flugpreis beträgt 15 Reichsmark. Im Flugpreis sind die Zubringersfahrten an Abflug- und Ankunftsört eingeschlossen. Flugtickets sind bei allen Reisebüros, Hotelportiere und auf dem Flugplatz Devau erhältlich.

Die Stiche waren nicht tödlich. In Tusz, Kreis Graudenz, verjagte der 25 Jahre alte Stanislaus Nowicki einen Selbstmord. Er brachte sich mehrere Messerstücke in der Herzogendamm bei und wurde dem Graudener Krankenhaus zugeführt.

Ortsfahnen und Richtungsmeißer im Großen Werber.

In Anlehnung an eine im Deutschen Reich bestehende Verfassung, ist den Gemeinden des Gr. Werbers empfohlen worden, ebenfalls Ortsfahnen anzubringen, die zusammen mit den an öffentlichen Verkehrswegen aufgestellten Richtungsmeißern die Orientierung im Kraftwagenverkehr wesentlich unterstützen sollen. So kommen zur Zeit in Tiegenhof vorchriftsmäßige Ortsfahnen zur Aufstellung. Auf der einen Seite befindet sich die Aufschrift mit der Ortsbezeichnung und Kreiszugehörigkeit, auf der anderen Seite die Bezeichnung des nächstgrößeren Ortes in gerader Richtung und Angabe der Kilometerzahl.

Ferner sind durch die Kreisverwaltung Wegweisertafeln zur Aufstellung projektiert. Diese werden zunächst an der Chaussee Kallhof-Danzig an den Abzweigungen nach Fraulau, Kaminte, Gr. Gelsen, Brodick und Schönlee, sowie an der Chaussee Tiegenhof-Elbing an der Abzweigung nach Kerschelde ihren Standort erhalten. Entsprechende Wegweisertafeln im Stadtbereich Tiegenhof werden zur Zeit bereits angebracht. Die Schrift ist schwarz auf gelbem Grunde, weil es sich erwiesen hat, daß der gelben Farbton gegenüber einer weißen Grundierung im Scheinwerferlicht sowie bei schlechtem Wetter der Vorzug zu geben ist.

Als gestohlen angehalten sind: 5 Damen-Taghemden, 3 Damen-Nachtchemden und 8 fast neue Türschlüssel. Interessenten wollen sich während der Dienststunden im Zimmer 37 im Polizeipräsidium melden. — Als vermutlich gestohlen angehalten sind von der hiesigen Kriminalpolizei eine größere Menge Damen- und Herrenbekleidungsstücke, Damen- und Herrenwäsche, Tischwäsche, Siebdeckchen, Betten, Schreibutensilien, Bettvorleger, Gardinen u. a. m. Interessenten werden gebeten, sich während der Dienststunden im Zimmer 37, Polizeipräsidium, zu melden.

Wie man mit der „Leica“-Kamera arbeitet. Am 18. Juni findet in der Aula der Technischen Hochschule ein Lichtbildvortrag über die Leistungsfähigkeit der Feis-Kleinfilmkamera „Leica“ statt. Bei dieser kleinen Kamera wird der Kino-Normalfilm als Aufnahme-Material benutzt und es besteht die Möglichkeit mit einer Kassettenladung 36 Aufnahmen herzustellen. Der Vortrag ist jedem an der Photographie Interessierten unbedingt zu empfehlen.

Letzte Nachrichten

Refordhige in New York.

New York, 15. 6. Das Thermometer erreichte hier gestern den höchsten Stand seit 37 Jahren. 5 Personen sind infolge dieser Hitze gestorben.

Schwerer Autounfall.

2 Tote.

Chicago, 15. 6. In der vergangenen Nacht überschlug sich kurz vor 12 Uhr bei der Baumwollspinnerei Behl aus bis jetzt noch unbekannten Gründen ein auf der Fahrt von Stuttgart nach Chicago befindlicher geschlossener Personenkraftwagen. Während der Fahrer des Wagens und eine neben ihm sitzende Begleiterin mit dem Schrecken davontamen, wurden die übrigen Insassen, zwei Frauen aus Stuttgart, so schwer verletzt, daß sie bald nach dem Unfall verstarben.

Nächtliche Messerstecherei in Berlin.

Berlin, 15. 6. In der vergangenen Nacht kurz nach 9 Uhr kam es im Norden Berlins an der Ede Straßmanns- und Wilhelmstraße zu einer Schlägerei, bei der 5 Personen durch Messerstiche schwer verletzt wurden. Zwei in der Gegend als Hansbohe bekannte Brüder, namens Steppuhn, hatten, wie es heißt, ohne jede Veranlassung einen des Weges kommenden 24jährigen Arbeiter angegriffen und mit Messern bearbeitet. Drei Passanten, die dem Überfallenen zu Hilfe eilten, wurden von den beiden Messerstechern gleichfalls durch Stiche in Brust und Rücken übel zugerichtet. Die beiden Täter, von denen der eine ebenfalls bei der Schlägerei verletzt worden war, kletterten auf den Boden eines nachfolgenden Hauses, wo sie von Polizeibeamten festgenommen wurden. Der eine wurde in das Staatskrankenhaus, der andere in das Polizeipräsidium gebracht. Die vier Opfer der beiden Messerhelden wurden in ein Krankenhaus überführt, wo einer von ihnen, der Arbeiter Werner Klaus, in bedenklichem Zustand darniederliegt.

Danziger Schiffsliste.

- Zum Danziger Hafen werden erwartet:
- D. „August“, 13. 6. abends ab Kopenhagen, Artus.
 - D. „Aufkiss“, circa 20. 6. fällig, Voigt.
 - D. „Naubava“, Voigt.
 - D. „Rait“, 11. 6. ab Neval, Voigt.
 - D. „Minna Corbs“, 14. 6. 5 Uhr Voltenau passiert, Artus.
 - D. „Boznan“, 15. 6. ab Gdingen, Pam.
 - D. „Aewa“, 14. 6. ab Hull, Ellerman Wilson.
 - D. „Andolf Otto Zppen XVI.“ 13. 6. 16 Uhr ab Libau, Behnte & Sieg.
 - D. „Swerker“, 13. 6. 13 Uhr ab Vejle, Behnte & Sieg.
 - D. „Ehr“, 13. 6. 20 Uhr ab Svendborg, Pam.
 - D. „Tom“, 13. 6. ab Oslo, Behnte & Sieg.
 - D. „Arjula Fischer“, 13. 6. 13 Uhr ab Oslo, Poln. Stand.
 - D. „Naubava“, circa 18. 6. fällig von Rotterdam, Voigt.
 - D. „Wendla“, 13. 6. ab Danzigs, Pam.
 - D. „Warszawa“, 14. 6. ab London, Ellerman Wilson.

Standesamt vom 14. Juni 1929.

Todesfälle: Witwe Auguste Vekow geb. Schall, 78 J. 6 M. — Justizsekretär Adolf Reuf, 43 J. 9 M. — Tochter des Kohlenhändlers Rudolf von Weck, togeboren. — Chefrau Anna Chudoba geb. Schubert, 48 J. 9 M.



E. & R. Leibbrandt
EISENHANDLUNG
Werkzeuge-Maschinen
Bedarfsartikel für Industrie
Landwirtschaft, Hoch- und Tiefbau
Alle Erntegeräte geschmiedete **Garantie-**
Sensen bis 12.- Gulden
HAUS-KÜCHENGERÄTE
STAHL-EISENWAREN

Natur-Heilpraxis, Alfons Raabe
Danzig, Langer Markt 45
Berater und Anstaltendiagnostiker des biochem. Vereins
Sprechzeit von 9¹⁵-12¹⁵, 3¹⁵-6 Uhr
Sonnabend nur von 9¹⁵-12¹⁵ Uhr
Fast stets sofortige Beseitigung von Schmerzen u. schnelle
Hilfe bei vielen Krankheiten durch ein glittrotes Heilverfahren
speziell bei:
Ischias, Rheuma, Gicht, Podagra, Gallensteinleiden, Nierenstein-,
Blasensteinleiden, Geschlechtsleiden, Leber-, Darm-, Magen-,
Geschwären und anderen Geschwüren, Magen-, Darm-, Nerven-,
Nierenleiden, Bleichsucht, Schüttelfröhen, Zittern, Nerven-,
schwäche, Schlaflosigkeit, Gemütsleiden, Epilepsie, Veitstanz,
Kropf, Asthma, Herz- und Lungenleiden, Kehlkopfentzündung, Larynx-,
Schuppenflechte, Zuckerkrankheit und anderen Leiden.
Auf Wunsch Besuch ins Haus und nach außerhalb.

Möbel-Schulz
Möbel-Haus
Möbel u. Polsterwaren
aller Art bei kunstl. Zahlen-geordnungen
Breitengasse 29

Wohn-Tausch
Zu vermieten
Ul. mül. Stübchen
Stille an vermieten
am Marienplatz 10

NEUERÖFFNUNG
Neufahrwasser, Olivaer Straße Nr. 72
REINIGEN IN 3 TAGEN
FÄRZEN IN 3 TAGEN
WASCHEN IN 8 TAGEN
Hans Schneider
Fabrik: Danzig-St.-Albrecht, Telefon Nr. 23327
DANZIG: Altstädtisch Graben 104, Tel. 23327
Matzkauische Gasse 5a, Tel. 23317
Milkannengasse 21/22
Weidengasse 54
Langfuhr, Hauptstr. 21, Tel. 41397
Zoppot, Seestraße 23, Tel. 334
Tiegenhof, Vorhofstraße 28
Neuteich, Friedensmarkt 39
Neustadt, Klosterstraße 24
Neufahrwasser, Olivaer Straße Nr. 72

Kranke - Nervöse - Leidende
Behandlung von Krankheiten aller Art
wie: Nervenleiden, Stoffwechselerkrankungen, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Schlauflosigkeit, Platzangst, Stottern und alle seelischen Leiden.
Behandlung auf individueller suggestivmagnetischer Grundlage täglich von 10-1 und 4-6, außer Sonntags.
„Psychagogium“ A. Kolupa
Magnetopath und Heilpraktiker — Jopengasse 30 I
Tel. 24676.

Drucksachen
für Behörden und Private fertigt schnell und preiswert an
Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft
m. b. H., Am Spendhaus Nr. 6
Telephon 215 51

Wohn.-Gesuche
Suche ab 1. August
amangst. 1-Zimmer-
wohnung m. Alkoffküche,
mögl. i. zentr. der
Stadt. Ang. u. 5115
an die Exp. d. Bl.

Wohn.-Gesuche
2-Zimmer-Wohnung
vom 1. Aug. d. J. wä.
an mieten gesucht.
Zuhle miete f. läng.
Zeit i. voraus. Ang.
u. Nr. 5118 a. d. G.

Rohrstühle
werden billig und
ant' eingelochten
Michaelisweg 3, 2.
Schutrepatur
führt billig aus
Echte Danziger
Fahrräder
Vorstadt Graben 35
Wäsche
u. laub. gewaschen
u. tabellos geplättet
Ferdinandsstr. 11.
Wanduhren
u. laub. repariert
Fischergasse 98.

Zu vermieten
Ul. mül. Stübchen
Stille an vermieten
am Marienplatz 10

Möbel Zimmer
an Herrn von sofort
zu vermieten bei
Frau Posa,
Allendengasse 6.

Wohn.-Gesuche
Suche ab 1. August
amangst. 1-Zimmer-
wohnung m. Alkoffküche,
mögl. i. zentr. der
Stadt. Ang. u. 5115
an die Exp. d. Bl.

Zu vermieten
Ul. mül. Stübchen
Stille an vermieten
am Marienplatz 10

Dr. Richter wird schwer belastet.

Der Todestag der Frau Mertens. — Was die Jungen erzählen. — Dr. Richter geht einen Meineid

Der dritte Verhandlungstag im Prozeß Dr. Richter in Bonn begann mit der Zeugenvernehmung zum zweiten Teil der Anklage der Mordangelegenheit. Der erste Zeuge, Neuling, kennt den Angeklagten schon seit 1919 und schildert ihn als offenen, netten und liebenswürdigen Menschen, dem er nichts nachsagen könne. Auch auf den nächsten Zeugen, den Chemiker König, der Dr. Richter acht bis neun Jahre kennt, hat der Angeklagte stets einen vorzüglichen Eindruck gemacht. Die Schwester der Verstorbenen, Frau Sommerheim, hat

an dem Unglücksabend

nach 9 Uhr ihre Schwester aufgesucht, die freundlich und guten Mutes gewesen sei. Sie habe ihr erzählt, daß Dr. Richter zu Besuch gekommen sei. Der Zeuge Student Barth, der seit 1927 bei der Mutter der Verstorbenen wohnte, war an dem trübsamen Tage abends nach dem Theater gegen 11½ Uhr nach Hause gekommen. Frau Mertens habe ihn gebeten, nicht in die Küche zu gehen, da sie Besuch habe. Sie sei sehr gut aufgelegt gewesen. Nach dem Abendessen sei er gegen 11¼ Uhr fortgegangen und bis gegen 1 Uhr weggeblieben. Er habe sich bei seiner Rückkehr über die Unordnung in der Küche zwar gewundert, sich aber dann schlafen gelegt.

Die Zeugin Frau Josef Müller hatte an dem betreffenden Abend, ehe sie ins Theater ging, ihr Kind, das mit dem der Frau Mertens gleichaltrig ist, zu Frau Mertens gebracht und hatte es nach 11 Uhr ab. Frau Mertens sei in einer sehr glücklichen Stimmung gewesen und habe gesagt: Dr. Richter ist jetzt zu Besuch bei mir. Mein Herzallerliebster ist in der letzten Zeit ganz verändert. Ich habe zwar Dr. Richter in Königswinter treffen wollen, habe ihn aber schriftlich gebeten, nach Bonn zu kommen, da meine Mutter verreckt ist.

Beim Abschied habe Frau Mertens noch in der Haustür gesagt:

Auf Wiedersehen bis morgen.

Zeuge Student Stillaer wohnte in der Unglücksnacht in der Etage über Frau Mertens. Kurz nachdem er sich gegen 12 Uhr schlafen gelegt hatte, sei er durch einen furchtbaren Rotschrei geweckt worden. Ein zweiter und dritter derartiger Schrei seien nach einigen Minuten erfolgt. Beim letzten Schrei habe er sich angezogen und etwa ¼ Stunde an seiner Tür gestanden. Er habe dort das Umsallen von Stühlen und Tischen sowie das Klirren von Porzellan gehört. Auch sei es innerhalb des Mertenschen Flures recht laut gewesen. Er habe ferner gehört, wie Frau Mertens ihrem Kinde zugerufen habe:

Lieselotte, komm doch zur Mutter, Mutter muß sterben.

Er habe weiter gehört, wie Frau Mertens verschiedentlich versucht habe, die Korridortür zu öffnen. Sie sei aber immer wieder zugeschlagen worden. Auch habe er Frau Mertens rufen hören: **Daß mich hinunter.** Ich will doch nur zum Klosett. Später sei dann Frau Mertens mit dem Herrn fortgegangen und habe sich dabei am Geländer festgehalten. Der Angeklagte sagt hierzu, er habe die Tür nur deshalb zugeschlagen, um Frau Mertens zu überreden, sich vor ihrem Fortgehen einen Mantel zu nehmen.

Der nächste Zeuge, der gestern im Prozeß Richter vernommen wurde, Polizeiwachmeister Förster, der in der Mordnacht auf dem der Wohnung der Frau Mertens benachbarten Wilhelmplatz Dienst hatte, bekundet, daß kurz nach Mitternacht eine Frau mit roten Pantoffeln, Mantel und herabhängenden Strümpfen in Begleitung von Dr. Richter von der Breiten Straße aus auf ihm zugekommen sei. Der Angeklagte habe auf eine Frage, was los sei, geantwortet:

Diese Frau meint, ich hätte sie vergiftet. Ich will sie zur Klinik bringen und ihr einen Einlauf machen lassen.

Dem inzwischen hinzukommenden Wachtmeister Mertens, der mit Frau Mertens aber nicht verwandt ist, habe Frau Mertens zugerufen: **Helfen Sie mir doch, Herr Wachtmeister, ich bin vergiftet!** Er habe dann den Rat gegeben, doch in einem auf dem Wilhelmplatz stehenden Wagen nach der Klinik zu fahren. Dr. Richter habe sich hierzu bereit erklärt.

Einer der Hauptbelastungszeugen ist der vernommene Polizeiwachmeister Mertens: er sagt aus: Der diensttuende Arzt Dr. Jakob habe Frau Mertens untersucht, dann aber erklärt, daß er nichts an ihr finden könne. Man habe Frau Mertens nach einigem Zureden einen Einlauf gemacht. Sie sei darauf etwas ruhiger geworden. Später sei sie aber wieder aus dem Bette gesprungen und habe auf Befragen erklärt, Dr. Richter habe bei der Untersuchung in ihrer Wohnung weiße Pulver auf einen Fingerling gestreut und ihr in den After eingeführt. Hieran habe es in ihrem Körper fürchterlich zu brennen angefangen. Er, Mertens, habe später die Personalien Dr. Richters ausgehoben. Dann sei auch der inzwischen geweckte Kommissar erschienen. Er, Mertens, habe in dieser Zeit bestimmt beobachtet, daß Dr. Richter aus seiner rechten Westentasche mit zwei Fingerringen einen Gegenstand im Umfange einer halben Zigarette genommen und durch die Schieber des im Backofen befindlichen Ofens ins Feuer geworfen habe.

Der Angeklagte erklärte demgegenüber, es habe sich hierbei nicht um ein Medikamentenröhrchen, sondern um ein zusammengeknülltes nasses Taschentuch gehandelt. Es wird ihm vorgehalten, daß man ein nasses Taschentuch doch nicht in der Westentasche trage. Der Angeklagte meint darauf, der Polizeiwachmeister müsse sich auch in dieser Beziehung irren. Er habe das Taschentuch in der Hand gehabt. Der Zeuge, Wachtmeister Mertens, beirteilt dies auf das entschiedenste. Nach der Vernehmung des Polizeiwachmeisters Mertens wird die Sitzung bis 15 Uhr unterbrochen.

Im weiteren Verlaufe der Zeugenvernehmung des Nachmittags sagte die Oberin des Krankenhauses Wingen, Schwester Meira, über die Persönlichkeit des Angeklagten aus, den sie als einen

in jeder Hinsicht gewissenhaften Arzt

schilderte, der die Kranken mit unendlicher Hingabe höflich und freundlich behandelte. Die Krankenschwester Loyka, die in der Mordnacht in der Bonner medizinischen Klinik Nachtwache hatte, berichtete über das Erscheinen der Frau Mertens mit Dr. Richter in der Klinik. Auch ihr gegenüber hat Frau Mertens wiederholt die Beschuldigung erhoben, Dr. Richter habe sie vergiftet.

Der Assistenzarzt Dr. Jacobi sagte anschließend aus, daß an dem fraglichen Abend Dr. Richter ihn im Flur der Klinik erwartete und ihn um einen Einlauf für die Kranke gebeten habe, dann wäre alles gut. Die Antwort des Zeugen sei darauf gewesen: Das ist aber ein merkwürdiger Wunsch in dieser Nachtzeit. Dr. Richter habe erwidert, die Frau sei außerordentlich nervös. Als er zu Frau Mertens gekommen sei, habe diese erklärt, da er mit Dr. Richter gesprochen habe, habe sie kein Ver-

trauen mehr zu ihm. Er habe dann die Frau beruhigt und in die Ambulanz geführt. Er habe ihr zweimal einen Einlauf gemacht, um sie zu beruhigen, sie aber nicht mehr aus den Augen gelassen, da er das Gefühl gehabt habe.

Frau Mertens könne sich ein Leid antun.

Frau Mertens habe immer von Vergiftung gesprochen. Mehrmals habe sie gerufen, sie wolle noch nicht sterben. Der Angeklagte sei bei der Untersuchung im Hause an den Ausguss gegangen und habe sich dabei etwas auf den Finger getan. Der Fahrer des Sanitätsautos, Zeuge Müller, bekundet, daß, als Dr. Richter habe in den Wagen einsteigen wollen, die Kranke gerufen habe:

Der Schuft kommt mir nicht in den Wagen.

Daraufhin habe Dr. Richter auf dem Führersitz des Autos Platz genommen. Frau Mertens hat sich von dem Zeugen Papier geben lassen und darauf an den Staatsanwaltschaftsrat v. Maersch geschrieben: **Lieber Otto, ich muß sterben. Richter hat mich vergiftet.**

In der Nervenklinik habe der diensttuende Arzt Dr. Meher die Sanitäter grob angefahren, wie sie dazu kämen, die Frau in die Nervenklinik zu bringen.

Assistenzarzt Dr. Meyer von der Provinzialheil- und Pflegeanstalt sagt aus, daß die Patientin entsetzlich geschrien und die ganze Klinik gestört habe. Auch habe sie erklärt, von Dr. Richter vergiftet worden zu sein. Er habe sie zunächst in einem kleinen Untersuchungszimmer, dann im Auto untersucht. Der Assistenzarzt der Heil- und Pflegeanstalt Dr. Störing schilderte als nächster Zeuge seine Beobachtungen in der fraglichen Nacht. Auch ihm habe Frau Mertens erklärt, sie sei vergiftet worden. Er habe ihre Ueberführung nach der Abteilung für unruhige Patienten ange-

ordnet. Dr. Richter habe ihn gefragt, ob die Patientin bei ihrer Unruhe auch einen Herzschlag bekommen könne. Er, der Zeuge, sei dann auf sein Zimmer gegangen. Kurze Zeit darauf sei Dr. Richter dann zu ihm gekommen und habe ihm den Tod der Patientin mitgeteilt. Er habe dies auch sofort festgestellt und auch Dr. Richter noch hören lassen. Dr. Richter habe an der Leiche noch eine Untersuchung vorgenommen und wolle noch etwas Darmspülung vornehmen. Das aber habe er abgelehnt.

Nachdem noch zwei Schwestern vernommen waren, trat eine kurze Verhandlungspause ein. Im Verlaufe der Pause besprach sich der Angeklagte mit seinem Rechtsanwalt. Beim Wiedereintritt in die Verhandlung erklärte der Verteidiger im Namen des Angeklagten, daß dieser

den Meineid in der Eheheubungsanklage Mertens ausgebe.

Als nächster Zeuge wurde dann Apotheker Meiland (Wingen) vernommen. Dieser erklärte, daß er Dr. Richter wiederholt auf die Gefährlichkeit des Strophanthins aufmerksam gemacht habe. In seiner 20jährigen Tätigkeit als Apotheker sei es noch nie bestellt worden. Selbst bei dem Großhändler in Wiesbaden und Frankfurt sei Strophanthin nicht vorrätig gewesen, so daß man es direkt von der chemischen Fabrik in Darmstadt habe beziehen müssen. Er habe Dr. Richter gefragt, wozu er das Gift benutzen wolle. Dieser habe geantwortet, zur Reinigung der Nasenschleimhaut. Bei der späteren Hausdurchsicht in der Wohnung Dr. Richters habe er sofort nach dem Flaschchen Strophanthin gefragt.

Die letzte Zeugin des gestrigen Verhandlungstages, Frau Goebel, sagte aus, daß im Oktober 1928 im Hause des Gesprächs Frau Mertens gesagt habe, sie habe Verkehr mit einem Herrn. Dieser habe aber nicht mehr von ihr wissen zu wollen. Wenn sie das wüßte, dann bekäme er einen Denkartel von ihr, an dem er sein ganzes Leben genug hätte. Es wäre ihr gleichgültig, ob sie selbst dabei zu Grunde gehe oder nicht. Ueber nähere Einzelheiten habe sich Frau Mertens aber nicht ausgesprochen.

Am heutigen Sonnabend werden die letzten Zeugen und einige Sachverständige vernommen. Das Urteil soll am Montag gesprochen werden.



Während der Verhandlung

Unser Bild zeigt den Angeklagten (X), links von ihm einen seiner beiden Rechtsanwälte, rechts Oberstaatsanwalt Dr. Großmann.

Jakubowski-Urteil am Montag.

Der letzte Verhandlungstag. — Fritz Rogens Beichtgeheimnis. — Die Parteien plädieren zum zweiten Mal.

Zwei Dingen sah man heute mit Spannung entgegen: dem letzten Wort der Angeklagten und der Vernehmung des Gefängnispfarrers. Das erste blieb aus; es ist auf Montag verschoben worden. Die Verhandlung dürfte sich dann wie folgt abspielen. Um 12¼ Uhr wird der Vorsitzende die Sitzung eröffnen und erklären: die Angeklagten haben das letzte Wort. Fritz, August, Frau Käbler-Rogens, Wöcker, was haben Sie noch zu sagen? Dann wird das Gericht sich für einige Minuten entfernen, und nach Rückkehr in den Gerichtssaal wird der Vorsitzende das bereits vorher festgestellte Urteil verkünden. Das letzte Wort der Angeklagten ist so zu einer bloßen Form degradiert.

Die Vernehmung des Gefängnisgeistlichen fand dagegen statt. Sie brachte keine Ueberraschung. Augusts Verteidiger, Rechtsanwalt Müller, und Jakobowitsch Verteidiger, Rechtsanwalt Brandt, wäßen dieser Aussage großen Wert bei. Hatte Fritz tatsächlich in der Beichte erklärt, daß er Ewald getötet hat, so blies August aus dem Spiel, und wurde seine Darstellung von Jakobowitschs Rolle erneut Lügen gestraft. Die Aussage des Pfarrers war aber für Fritz günstig.

Was hat Fritz gebeichtet?

Der Kirchenrat Ahlers ist ein 73jähriger Greis. Der Vorsitzende macht ihn darauf aufmerksam, daß seine Aussagen sich auf Vorgänge beziehen sollen, über die er als Geistlicher zu bekunden haben wird und auf „Gespräche“ die er als Seelsorger mit Fritz Rogens gehabt hat. Pastor Ahlers erklärt, daß er bereits aus den Zeitungen wüßte, worum es sich handelt. Er sei bereit, über diesen einen Punkt auszusagen; über den sonstigen Inhalt der Beichte wolle er jedoch nichts sagen. Der Zeuge fügt in einer gewissen Erregung hinzu: „Ich bin bereits seit 40 Jahren Seelsorger im Gefängnis Neustrelitz. Ich hätte meine Befugnis überschritten, wenn ich den Zwischenträger gespielt und Frau Rogens erzählt hätte, was ich von Fritz in der Beichte erfahren habe. Ich weise es weit von mir, etwas derartiges getan zu haben; Frau Rogens ist hier ein großer Irrtum unterlaufen. Sie hat mich einmal in ihre Zelle gebeten, und da hatte ich mit ihr eine lange Unterredung; sie hat mir vieles gebeichtet — was, darüber verweigere ich meine Aussage. — Worin besteht die Sache? — Wollen Sie uns aber nicht mitteilen, was Fritz Ihnen gesagt hat?“ — Pastor Ahlers: „Darauf kann ich nur eine negative Aussage machen. Der Ausspruch, den Fritz getan haben soll, ist nicht gefallen. Ueber das Uebrige, was er mir in der Beichte gesagt hat, will ich schweigen.“

Der Vorsitzende wendet sich an Frau Käbler-Rogens. Sie soll nochmals sagen, wie es gewesen ist. Die Angeklagte erklärt: Herr Pfarrer, es war damals, als ich Ihnen über das Mittelvergnügen machte, was Wilhelm über Fritz gesagt hat.“ Der Pfarrer: „Da müssen Sie mich grüßlich mißverstanden haben; das würde gegen alle meine Gepflogenheiten gehen.“ Die Vernehmung des Kirchenrats ist abgeschlossen. Sie hat keine neuen Momente ergeben. Was mag Fritz dem Pfarrer gebeichtet haben?

Der Vorsitzende wendet sich an Frau Käbler-Rogens. Sie soll nochmals sagen, wie es gewesen ist. Die Ange-

klage erklärt: „Herr Pfarrer, es war damals, als ich Ihnen über das Mittelvergnügen machte, was Wilhelm über Fritz gesagt hat.“ Der Pfarrer: „Da müssen Sie mich grüßlich mißverstanden haben; das würde gegen alle meine Gepflogenheiten gehen.“ Die Vernehmung des Kirchenrats ist abgeschlossen. Sie hat keine neuen Momente ergeben. Was mag Fritz dem Pfarrer gebeichtet haben?

Die Replik des Oberstaatsanwalts.

Das zweite Plädoyer des Oberstaatsanwalts ist nicht bloß die Wiederholung seiner Rede von gestern. Sie enthält noch manchen neuen Gesichtspunkt. Sehr interessant war es zu hören, was er von sich selbst sagte. Der Oberstaatsanwalt Weber war seinerzeit Untersuchungsrichter in der Sache Jakobowski. Das hat ihm während dieses Prozesses manche unangenehme Andeutung eingebracht. Darauf nahm er in seiner heutigen Rede Bezug. Er sagte: „Ich habe die Voruntersuchung in der Sache Jakobowski zu verantworten. Ich möchte aber nicht mehr verantworten, als es den Tatsachen entspricht. Für den Spruch bin ich nicht verantwortlich, auch für die Voruntersuchung nicht ganz! Sie ist mir von der Staatsanwaltschaft aus der Hand genommen.“ Wer trägt nun die Verantwortung? Der Oberstaatsanwalt verteidigte sich auch gegen den Vorwurf, den Jakobowski gegen ihn erhoben hatte, er sei von ihm bei der Vernehmung beschimpft und dadurch verstimmt worden, seinen Verdacht gegen andere vorzubringen. Das sei nicht der Fall gewesen, erklärt der Staatsanwalt. Dann polemisiert er gegen den Nebenkläger. Und nun beschäftigt sich der Ankläger eine Stunde lang mit Jakobowski. Er gelangt erneut zu dem Ergebnis, daß J. im Mittelpunkt des Ganzen gestanden habe. Er sagt wörtlich: „Jakubowski war Mittäter, weil Aufpasser. Zuletzt waren sämtliche Fäden in seiner Hand.“

Noch einmal Rechtsanwalt Brandt.

Die Replik des Anklägers ruft den Nebenkläger auf den Plan. Er wendet sich gegen die Ausscheidungsmethode des Oberstaatsanwalts. Es ist gefährlich, erklärt er, zu sagen: Weil allen anderen ihre Täterschaft nicht nachgewiesen werden kann, muß es Jakobowski gewesen sein. Der Verdacht gegen die anderen, daß sie die Täter gewesen sein können, bleibt doch bestehen. N.-A. Brandt geht noch einmal Schritt für Schritt sämtliche Verdachtsmomente gegen Frau Rogens-Kähler und Kreuzfeld durch. Es könne nicht eine Aussage sein, meint er, nachzuweisen, daß Frau Käbler-Rogens die Triebkraft gewesen sei. Es genüge, wenn er den Beweis erbracht habe, daß Jakobowski es nicht gewesen sei. Die Beseitigung des kleinen Ewald könne aber nicht vor sich gegangen sein, wie die Angeklagten dies darstellen. Zwar ist aber hier nach wie vor ein Geheimnis, so heißt das Gericht keine festen Grundlagen für seine Feststellungen. Auch der Oberstaatsanwalt schwante ja in der Beurteilung der Rolle von Jakobowski. So wird nichts anderes übrig bleiben, als daß das Gericht dem alten Grundfrage treulich in dubio pro reo.

Am Montag wird das Urteil gefällt.

"Kannibalen" aus Kenommieclust

Die Psyche des Zigeuners. — Was die Psychiater im Zigeunerprozess sagen.

Das Gutachten, das vom Primarius der Kassauer Irrenanstalt, Dr. Jaroslav Stuchlik, im Laufe der Verhandlung gegen die Zigeuner in Kassau erstattet wurde, ist die Frucht einer jahrelangen Untersuchung und gewährt Einblick in das Seelenleben primitiver Menschen. Primarius Stuchlik vergleicht die Kulturstufe der Zigeuner mit der der Fidschianer und der Papuas.

Wie die Psychiater vorgehen.

Um in ihr Seelenleben einzudringen, fuhrte er aus, mußten wir ihr vollstes Vertrauen besitzen. Wir haben darum ganz freundschaftlich mit den Zigeunern verkehrt. Wir haben ihnen alle möglichen Freiheiten gelassen, was sie auch weidlich ausnützten. Jede Untersuchung begann damit, daß sie uns um Zigaretten anstellten. Sorgfältig haben wir verschwiegen, daß es sich um eine ärztliche Untersuchung handelt, im Gegenteil, wir stellten uns so, als ob wir ihnen Hilfe für ihre Verteidigung geben würden. In dieser Hinsicht war unsere Mähe vergebens. Die Zigeuner haben uns genau so angelogen, wie sie die andern angelogen haben. Ich muß aber betonen, daß sie uns nicht feindlich und abweisend entgegentraten. Um ihre Einstellung zu den Vorgehenheiten kennenzulernen, haben wir ihnen Märchen erzählt, in die wir Nord-, Menschenfresserei, Raub usw. hineinwirkten.

Diese mußten sie nachhaken, damit wir feststellen konnten, welche Situationen die Zigeuner ganz auslassen, welche sie anders deuten und wo sie zündeten. Wir Psychiater haben uns selbst vor den Zigeunern der schwersten Verbrechen beschuldigt, um festzustellen, wie sie darauf reagieren. Aber auch umgekehrt haben wir es gemacht und den Zigeunern ihre moralische Verworfenheit vorgehalten.

Nomadensuche.

Auffallend ist die ganz eigenartige Einstellung der Zigeuner zu ihren Taten. Auch hier läßt sich manches aus der Zigeunerethnologie erklären. Die Zigeuner waren ursprünglich und sind größtenteils immer noch Nomaden. Dieses Nomadentum hat zur Folge, daß der Begriff Eigentum einen ganz andern Inhalt hat als den uns gewohnten. Die Zigeuner lägen tendenzlos, aus habitueller Veranlagung. Wir konnten feststellen, daß die Zigeuner den Diebstahl überhaupt nicht als etwas Unmoralisches ansehen. Sie bestehlen sich auch untereinander. Hilfe hat uns zum Beispiel geschanden, daß er einem Zigeuner in Moldawa die Geige gestohlen hat. Der mangelnde Eigentumsinn mag auch das Durcheinander ihres Geschlechtslebens erklären.

Einer Zemeer habe in kurzer Zeit drei Liebhaber nach einander. Die Frau, ein selbst bei sehr tiefstehenden Völkern eifersüchtig geschütztes Eigentum, gilt ihnen nichts. Ohne Strupel geht der Zigeuner zu einer andern, wenn sie ihm besser gefällt. Bemerkenswert ist auch ihre Autoritätslosigkeit, obwohl der Zigeuner nicht in vollständiger Amoral lebt. Auch im vorliegenden Falle sehen wir ja eine gewisse Disziplin. Die Bande war gut organisiert. Wir konnten feststellen, daß die Zigeuner so etwas wie einen Strafintinst haben, daß sie sich auch fürchten, nämlich vor Prügeeln.

durchweg triebhafte Charaktere.

Vernunftgründen sind sie nicht zugänglich. Logisches Denken, alle Empfindungen, die das Leben in der Gesellschaft entwickelt, wie Rücksicht untereinander, Rücksicht des einzelnen der Allgemeinheit gegenüber, fehlen. Sie leben auf der Intelligenzstufe des Kindes. Sie streben nur nach Erfüllung momentaner Bedürfnisse und Wünsche und können in dieser Beziehung noch unter die Unvölker gestellt werden. Da sie noch auf der Stufe des Kindes stehen, sind sie auch grausam. Wenn wir auch nicht direkt behaupten können, daß ihren Morden sadistische Weisheit zugrunde liegen, obwohl Hilfe gewisse sadistische Züge zeigt, ist doch bei allen eine pathologische Freude und Lust am Grausamen im allgemeinen nachzuweisen. Deutlich kam dies auch bei den Morderzählungen der Märchen, die wir ihnen erzählt, zum Ausdruck. Die Stellen von der Menschenfresserei liegen sie regelmäßig aus. Nie hat uns ein Zigeuner von Menschenfresserei gesprochen. Dagegen verbreiteten sie sich ausführlich über Mord- und Raubzügen, die sie mit echt orientalischer Phantasie ausschmückten. Hier bildeten sie sogar zu. Sie konnten sich gar nicht genug tun in den Schilderungen der Qualen der Opfer.

Theater für Kinder.

Neue Wege der russischen Erziehung.

Die Berliner Sowjetbotschaft hatte kürzlich zu einem Presse-Vortrag geladen, der einer zukunftsreichen Schöpfung der Sowjetrussischen Bühnenkunst, dem Moskauer „Theater für Kinder“, gewidmet war.

Die gegenwärtig in Berlin weitende Gründerin und Leiterin dieses vom Moskauer Stadtsovjet unterhaltenen Theaters, Frau Natalja Szaz, betonte in ihrer in deutscher Sprache vorgetragenen Ausführungen, daß dieses neue Unternehmung sich sein gelamtes Repertoire, seine Organisation, seine Spiel- und Regiemethoden selbst habe schaffen müssen. Denn es handelt sich hier nicht etwa um ein Theater der Kleinen, in welchem Kinder als Schauspieler agieren, sondern um ein Theater für Kinder, dessen Hauptaufgabe es ist, bei den Kindern das Bewußtsein der großen Welt zu wecken und ihnen die Welt der Fantasie erschließen zu lassen. Die zu diesem Zweck sonst üblichen Inszenierungen bekannter Kinder- und Volksmärchen lehnt das Moskauer Theater ab, weil die Phantasie dieser Märchenwelt durch die technischen Wunder unserer Zeit nicht mehr überholt ist und weil ihre Tendenzen oft heute bereits veralteten oder ethisch entwerteten Anschauungen huldt.

Der Spielplan des Moskauer Theaters für Kinder setzt sich aus bisher 25 Stücken zusammen, deren Auswahl nach sozialerzieherischen Gesichtspunkten getroffen wurde: so z. B. die Geschichte des Robin Hood, des wackeren Helden der Unterdrückten, aus dem England des 13. Jahrhunderts; „Siamtha“, aus dem Leben der Indianer; Stücke, die in den Kindern Liebe zur Natur und Tierwelt wecken sollen usw.

Bei den Aufführungen wird auch der Trickfilm als faszinierendes Hilfsmittel verwandt. Man beschränkt sich auf die wichtigsten Requisiten, die der mitschaffenden Entwicklung der Kinder freien Spielraum lassen; das Bühnenbild ist rein konstruktiv. Musik, Tanz, Gesang, als organischer Bestandteil der Darbietungen, finden ausgiebige Verwendung, wobei die zeitgenössische Musik (Lolomuffin, Alexandrow u. a.) das Feld behauptet. Die Stücke sind drei Altersklassen angemessen: den Lebensaltern von 6 bis 8, 8 bis 12 und 12 bis 16 Jahren.

Die Themen der Stücke sind nicht nur auf Pädagogikerberatungen und von den Dausantoren des Theaters (Scheftakow, N. Szaz, Ognew u. a.), sondern vielfach von

Der Wert der Geständnisse.

Was ist nun von den Geständnissen solcher Leute zu halten? Die Geständnisse wurden durchweg aus Prahlerei abgelegt. Insbesondere bei Hilfe ist dies festzustellen. Er geschickte in der Rolle des Räuberhauptmanns und war stolz, dem Untersuchungsrichter Dinge zu entdecken, auf die man nie gekommen wäre. Aus Prahlerei wurde viel mehr eingestanden, als verübt wurde. Fünfzehn Morde hat die Bande noch auf sich genommen, die trotz des Geständnisses nicht zum Gegenstand einer Anklage gemacht wurden, weil sie nicht genug nachweisbar sind. Die Zigeuner rühmen sich ihrer Taten ebenso, wie sich jemand ethisch hochwertiger Handlungen rühmen könnte. Aber nicht nur aus Prahlerei, auch aus Angst vor Strafen gestanden die Zigeuner. Es ist für uns als Psychiater irrelevant, ob die Zigeuner gestrichelt wurden, wichtig für uns ist bloß die Tatsache, daß sie sich gestrichelt haben. Worin haben sie sich gestrichelt? Vor dem Gendarmen. Für den Zigeuner sind Gendarm und Macht ein Begriff.

Sie haben nur kindliche Vorstellungen von den Folgen ihrer Geständnisse. Als sich Hilfe in der letzten Woche entschloß, ein Geständnis abzulegen, geschah dies nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Mordlust, aus der Tendenz, sich die Situation zu erleichtern, und schließlich aus Eitelkeit. Er hat ja zwei Wochen lang auf den warmen Zuspruch des Vorstehenden überhaupt nicht reagiert. Daher ist kein Wert auf die Anklage solcher Leute zu legen. Es ist reiner Zufall, wenn sie die Wahrheit sprechen, wie es ebenso Zufall ist, wenn sie lügen. Bei den Leuten ist nie festzustellen, wo die Wahrheit aufhört und wo die Lüge anfängt.

Minderverantwortlich, aber nicht geisteskrank.

Zusammenfassend können wir sagen, daß wir die Anklagen in strafrechtlichem Sinn für minderverantwortlich halten. Nicht etwa, daß sie geisteskrank wären, nein, sie sind vollkommen normal. Aber unser Strafgesetz entspricht unserer Moralgesetze und ist bestimmt, über Leute zu richten, die nach diesen Gesetzen erzogen wurden. Der Zigeuner begreift aber nicht unsere Moral. Fremd ist und bleibt sein Denken unserem Denken und fremd ist ihm daher unser Gesetz. Wir dürfen an diese Menschen nicht unseren Maßstab anlegen.

Die Menschenfresserei.

Der Sachverständige erklärte, da die Verteidigung einen so großen Wert auf die Erörterung der Menschenfresserei lege, auch über dieses Thema sprechen zu wollen. Die Anthropologie, führte er aus, ist religiösen Ursprungs. Viele Völker, die auf der niederen Stufe der Kultur stehen, huldigen durch Genuß von Menschenfleisch ihren Göttern. Es war also hier zu untersuchen, ob der angebliche Kannibalismus der Zigeuner nicht in irgendwelchen Rudimenten eines religiösen Kults begründet sei. Für eine solche Annahme wurde aber nicht die leiseste Spur gefunden.

Was mochte also die Zigeuner veranlaßt haben, sich selbst der Menschenfresserei zu beschuldigen? Nichts als dumme Prahlerei und kindliche Eitelkeit der Zigeuner. Sie sahen, welche Wirkung ihre Erzählungen auf die Untersuchungsorgane übten, und es geschah ihnen, daß sie Schaudern und Entsetzen erregten. Daß man ihnen diese Angaben glaubte, beweist nur, daß wir es trotz aller Zivilisation noch immer nicht sehr weit gebracht haben.

Bilder haben ihre Schicksale.

Im Schaufenster des Trödeladens.

Ein verstaubtes Bild, das während der Kriegsjahre im Schaufenster eines Trödeladens in den in der englischen Grafschaft Kent gelegenen vielbesuchten Seebad Ferne Bay ein verlorenes Dasein führte, ist jetzt als ein echter Roman erkannt worden, dessen Wert auf dreihundert bis fünfhundert Pfund Sterling geschätzt wird. Eine gewisse Frau Ernest Bigland wurde bei einem Spaziergang durch ein Paar wunderbare Augen getroffen, die in dem Schaufenster des Trödelers auf einem staubbedeckten, unter allerlei Gerümpel verborgenen Gemälde einer Frau herausleuchteten. Die Augen hatten es ihr so angetan, daß sie nach ein paar Tagen der Versuchung nicht widerstehen konnte, sich im Laden das Bild zeigen zu lassen und es für ein paar Pfund Sterling zu kaufen. Es blieb dann in ihrem Hause unbeachtet, bis ein Bekannter, der es bei einem Besuch sah, ihr dringend rief,

das verschmutzte und unansehnlich gewordene Bild von isch-perkändiger Hand reinigen und restaurieren zu lassen. Zwei Sachverständige von Weltruf, die das restaurierte Bild untersuchten, haben ihr Gutachten dahin abgegeben, daß man es bei diesem Frauenporträt mit einem echten Rembrandt zu tun habe.

„Der Menschheit ganzer Jammer.“

Das Schicksal des Obdachlosen.

Im Zentrum Amsterdams wurde bei einer polizeilichen Streife durch unbewohnte und für unbewohnbar erklärte Häuser ein Obdachloser in einem ungläublichen Zustande der Verwahrlosung entdeckt. Der Mann, der sich nicht zu bewegen vermochte, lag in einem Winkel eines solchen Hauses. Der städtische Gesundheitsdienst, dem die Abholung des Unheilvollen übertragen wurde, stellte fest, daß der in seiner Stillosigkeit total verwilderte Mensch buchstäblich von Ungeheuren aller Art umwimmelt. Es war ohne Vorsichtsmahnahmen nicht möglich, auch nur die Oberkleidung des Mannes zu verändern. Man brachte ihn daher zunächst in die Quarantäneeinrichtung. Dort machte man die schreckliche Entdeckung, daß Leben und Hüfte des Unheilvollen während der Frostperiode erfroren waren und Skelett-Teile durch das eitrige Fleisch hindurch zum Vorschein kamen. Der Mann hatte seit Monaten Schuhe und Kleidung nicht mehr ausziehen können. Er wurde vorläufig in einem Krankenhaus untergebracht. Der Obdachlose, der ohne Angehörige dascht und ein Mann von etwa fünfzig Jahren ist, hat seit Jahren vom Betteln gelebt.

Herr Kullerchen im Krankenbett



— Wo Olloke, wie isst in der Saal;
„ist die hat Köffeln isst in der Saal?“
— Was, isst in der Saal? Sie isst in
„loordt Roman! — Ein Sipp Kranke ist
flort hat man glück am Mollkaffee, die brück
ist mit mehr! In „Triumph“ Köffeln isst
die Sipp isst in der Saal.“

„Triumph“ Kaffee

ist zum Preise von G 0,55, 0,60, 0,65, 0,70, 0,80, 0,90, 1,00, 1,10 und 1,20 für das 1/2 Pfund überall zu haben

Polnische Kunst auf der Posener Landeschau.

Die polnische bildende Kunst ist auf der Posener Wpolschen Landeschau würdig vertreten. Der Katalog nennt mehr als 2500 Gemälde, Zeichnungen, Stiche, Holzschritte, Skulpturen usw. Man findet hier alle Richtungen der polnischen Kunst vom 18. bis 20. Jahrhundert. Im sogenannten „Grona“ befinden sich die Werke von Künstlern, die als unpolnisch, als nationalpolnisch gelten können, und zwar Jan Matejko, dessen figurenreiches Kolossalgemälde „Stephan Bathory vor den Mauern Plestaus“ zu den besten Werken dieses Historienmalers gehört. Julius Kossak, Siemiradzki, Tetmajer, Wpolski u. a. Die Impressionisten sind durch Falat, Giermiski, Stanislawski und Wpolski vertreten.

Wir begegnen ferner den Wiener Künstlern, die den Impressionismus bekämpften und sich ältere Meister zum Vorbild nahmen, des weiteren den sogenannten „Rhythmikern“, die ebenfalls den Impressionismus ablehnten, den Posenern und der neueren Krakauer Malervereinigung „Einhorn“. Der Warschauer Verein „Pro arte“ betont den nationalen Charakter der polnischen Kunst; dieser Gruppe gehörte auch der vor wenigen Tagen verstorbene Landschaftsmaler Rafimir Stabrowski an, von dem die Münchner Pinakothek ein Werk besitzt.

Die Futuristen sind durch die Mitglieder des Vereins „Prärens“ vertreten. Auch die „Bruderschaft des Heiligen Lukas“, die vornehmlich ehemalige Schüler der Warschauer Kunstschule vereinigt und die an die Traditionen der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts anknüpft, fehlt nicht. Von den in Paris lebenden polnischen Malern haben Nina Alexandrowicz, Fankiewicz und Terlipowski ausgestellt; auch der Bildhauer August Jamowski lebt in Paris. Nicht weniger als 170 Künstler gehören keinem Verein an. — Viele der in Polen ausgestellten Bilder werden auf der für Ende dieses Jahres in Berlin geplanten Polnischen Kunstausstellung zu sehen sein.

Ein Kunstwert aus der Steinzeit. Vor kurzem wurde in der berühmten Höhle der „Drei Brüder“ in Montesquiou-Valadas in Frankreich, aus der man bisher schon zahlreiche prähistorische Schätze ans Tageslicht befördert hat, ein einziger Fund gemacht. Unter den Ausgrabungen befand sich nämlich ein aus dem Bein eines Bison herangefertigtes Grabhölzchen, ein kleines Kunstwert aus der Steinzeit. Der Fund ist umso bedeutungsvoller, als man zum ersten Male ein Instrument dieser Art dargestellt fand; gleichzeitig liefert die Schiefer bei dem Beweis, daß in der ziemlich kalten Epoche, aus der die Schiefer stammt, doch Insekten in Frankreich vorkamen.

Bevorstehende Aufführungen.

Die Staatsoper in Berlin hat das Ballett „Die Erschaffung der Welt“ von Darius Milhaud zur Aufführung angekündigt.

Forster Parings hat zusammen mit Geja Herczog eine Komödie geschrieben, die den Titel „Ja, Peter“ führt und im Deutschen Künstlertheater in Berlin aufgeführt wird.

Die Bayerischen Staatstheater München haben das „Beich-nachspiel“ des Zürcher Landeskonserwators Dr. Joicy Warber (Zusbruch) zur Aufführung erworben. Die Aufführung findet am 30. November im Prinzregententheater statt.

ROMAN VON KARIN MICHAELIS DIE PERLENKETTE

30. Fortsetzung.

Ist Norbert krank oder ... ?

Der Marquis war nach seiner Unterredung mit Norbert in so verführerischer Gemütsverfassung, daß ihm unmöglich war, gleich zu der wahrscheinlich aufregenden Aussprache mit Mc. Dowell hinaufzugehen.

War er zu hart gegen Norbert gewesen? Könnte er ihm unrecht getan haben? Nein, nein und abermals nein. Hier war kein Irrtum, kein Mißverständnis möglich. Norberts eigenes Wesen richtete ihn. Alles war folgerichtig: Mary Content hatte die Perlen gebracht, aber Norbert hatte sie ihr wieder geholt. Ja, geschloß. Sie in Sünden gehalten ... An der Schnur manipuliert, bis sie dünn wurde und gegebenenfalls beim kleinsten Nuck zerreißen mußte ... Mary Contents Aussage bedeutete nichts. Weniger als nichts. Hatte sie nicht behauptet, die Perlen während des Feuerwerks gehabt zu haben? Und was mußte sie noch vom Spiel? Worauf achtet ein achtzehnjähriges, lebensfrohes, verliebtes Mädchen, wenn es lustig herumtobt? Vermutlich hatte Norbert einen günstigen Augenblick benutzt, da er ungelesen von anderen, oder im Schatten der Bosetta, bei Mary Content stand, um die Bewegung zu machen, durch die die Kette fallen mußte. Es war ja so unendlich leicht, ihre Aufmerksamkeit einem Moment abzulenken, daß sie weder sah noch spürte, was mit ihrem Halsband geschah ...

Und ... hatte nicht Mary Content selbst Verdacht ... oder doch eine Ahnung? Nun, da er über ihr Wesen nachdachte, kam es ihm vor, als habe ihr Kummer nicht allein dem Verlust der Perlen gegolten, als habe sie noch etwas anderes gemerkt. Verliebt war sie in Norbert, darüber konnte er nicht länger im Zweifel sein. Sie hatte es nicht verbergen können, es wußt auch gar nicht versucht. Sie ging wahrscheinlich davon aus, daß er der Nächste sei, es zu erfahren, und hatte ihn vielleicht sogar zu ihrem Helfer angesehen.

Ja, Norberts Wesen verriet seine Tat, erklärte ihn für schuldig! Aber er, Neschetti della Bocca, hatte mit lakonischem Mut das Todesurteil über Norbert gesprochen ... Mit welchem Recht? Auf Grund eines gebrochenen Ehrenwortes? Auf Grund einer ... erfolglosen Handlung ... Würde er Norberts Mutter gegenüber ... ?

Der Marquis preßte die Hände an die Ohren, als höre er schon den Schuß, als höre er das Weinen der kinderlosen Witwe ... Und wenn Mary Content fragte: „Dunkel Marquis, warum hat Norbert ... ?“

Nein, er konnte die Verantwortung nicht auf sich laden. Aber Norbert mußte fort. Weit fort. Nach Südamerika. Nach Australien. Der Junge war ja schließlich — weder dumm, faul, noch schlecht. Nur schwach, nur schwach.

Und wie war er denn selbst gewesen? Sein eigenes Leben erhob sich ihm gleich einer drohenden Faust ...

War es nicht ein Fehler von ihm, Norbert einen Beruf aufzuzwingen, der im allgemeinen nur von Söhnen vermöglicher Männer bekleidet wurde? Hatte Norbert jemals — auch nur mit einem Wort — den Wunsch geäußert, diese Laufbahn zu wählen? War er überhaupt gefragt worden? Wie war es doch? Lagen nicht in seinem Arbeitsbüro sogar — seltsames Zufallstreffen — in derselben Schublade wie der geladene Revolver, alle Kinderbriefe Norberts? Norberts Briefe und ... ihre Briefe und ... der Revolver. Ihre Briefe und Norberts Briefe im selben Fach ... War nicht schon das allein ein Verbrechen seinerseits? Norberts treuherrliche Anabenbriefe und die der — Dirne. Warum lagen sie beisammen?

Er lächelte bitter. Warum ... ? Hätte er nicht um ein Haar die schmachvolle Handlung begangen, sie zu seiner Gattin zu machen, obgleich er wußte, daß er sich damit von allem, was Ehre hieß, ausschloß? Obgleich er wußte ... mer sie war und wie sie war. Und er ... er warf sich zum Richter auf über Leben und Tod des einzigen Sohnes seines Bruders ...

Er dachte an Norberts Ferienbriefe vom Lande. Wie ganz, ganz anders waren sie gewesen, als die grauen, mutlosen Briefe aus der Schule! Die Ferienbriefe handelten nur von Tieren und Bäumen und Bauern, von Weinbergen, Ernte und Arbeit. Arbeit und wieder Arbeit. War Norbert nicht auf dem Lande mit der Sonne aufgestanden und hatte mit Knechten und Mägden auf dem Felde gearbeitet, bis der lange Arbeitstag beendet war? Er sah den Knaben die Pflanze in die Schwemme reiten, die Mähmaschine fahren, Trauben pflücken und kelteren ... Das also war es, monach Norberts Sinn stand ... ! Das! Und nicht jenes halbe Mühsiggangelerleben, das die jungen Sekretäre führten, ehe man sie für reif genug erachtete, die ernsteren und verantwortlicheren Aufgaben des Dienstes zu lösen. Wenn jemand nun umgekehrt ihn, Neschetti della Bocca, dazu gezwungen hätte, Landmann zu werden? Hätte er in seiner Verzweiflung keine Dummheiten begangen?

Nein, er mußte zu Norbert. Mühte zu ihm, um die gesprochenen Worte zu widerrufen — ehe es zu spät war.

So schnell ihn seine Füße tragen konnten, eilte der Marquis zurück. Der Schein der Gläserleuchte beleuchtete Norberts leichenblaßes, vergrämtes Antlitz. Er starrte mit solchem Ausdruck verzweifelter Entschlossenheit vor sich hin, als stände er schon, Stuhl nehmend, vor dem Spiegel.

„Mein Junge ... mein lieber, lieber Junge ...“

Norbert rührte sich nicht. Schaute nur mit starren, weit-ausgerissenen Augen ins Leere. „Norbert! Norbert ... ! Ich bin es, dein Onkel ... Ein alter Esel! Hörst du, Norbert, ein alter Esel, der kommt, dich um Verzeihung zu bitten ...“

Aber Norbert hörte nicht. Oder das Gehörte war ihm gleichgültig im Vergleich zu dem, was sein inneres Auge sah.

„Norbert ... ! Norbert — bist du krank? Um Himmels willen, Norbert ... ! Was ist dir?“ Norbert antwortete nicht. Er bewegte nur abwechselnd eine Hand und umkrampfte mit der anderen sein Taschentuch. Seine Lippen bebten, als wolle sich ihnen ein Schluchzen oder ein Schrei entringen, der aber im Entsetzen seines Inneren erstarre. Der Onkel befühlte seine Stirn. Sie war naß von Schweiß. „Norbert ... sprich ... ! Hörst du, sprich ... !“

Mit Anspannung seiner ganzen Kräfte stöhnte Norbert: „Laß mich, Onkel ... ! Laß mich! Sonst ... sonst werde ich verrückt ... ! Es ist, als sollte mir der Kopf springen ... Ich verstehe es nicht ... Ich verstehe es nicht ... Ich verstehe es nicht ... es ... nicht ...“

Er rief die Worte fast ängstlich hervor, wie ein Fieberfranker, der den Sinn seiner eigenen Worte nicht mehr faßt. Der Marquis legte seine Hände fest um die Sitze und Hinterkopf des jungen Mannes. Durch die Handflächen fühlte er, wie die Pulse flogen: „Norbert ... ! Junge ... ! Laß mich dir helfen ... ! Sprich ... ! Sage, was dich quält ... !“ Norbert stöhnte: „Onkel, wenn du ... wenn du es gut mit ...“

mir meinst ... dann ... dann ... läßt du mich ... allein ... Reiner kann mir helfen ... Reiner ... Reiner ... Es ist so ... entsetzlich ... so ... unglücklich ... Dunkel ... du hast recht ... Ich bin ... Ich bin ein ... Dieb ... Aber ich ... Ich weiß selbst nicht ... daß ich ... es ... tal ...“

Der Marquis stützte das Blut in seinen Adern erstarren: War der Junge wirklich verrückt geworden? Oder war eine Gehirnentzündung im Ausbruch begriffen? „Du bist so krank ...“



„Na, endlich! Ich glaubte schon, Sie wären verloren gegangen!“

Norbert. Komm mit mir hinauf, hörst du! Komm mit und lege dich hin ... ! Norbert sah ihn mit vollständig erloschenem Blick an: „Geh ... ! Geh ... ! Ich bitte dich ... geh!“

Der Marquis sah endlich ein, daß seine Bemühungen, in den Nerven zu dringen, vergeblich waren und entschloß sich zu gehen. Auf's neue aber fiel ihm die sonderbare Art auf, mit der Norbert sein Taschentuch von einer Hand in die andere nahm, fast, als fürchte er, es zu berühren, ohne es doch loslassen zu können. Unwillkürlich machte der Onkel eine Bewegung, um es ihm abzunehmen. Aber Norbert faltete die Hände, plötzlich so fest darum, daß seine Fingernägel weiß wurden. Sein Gesicht wurde versteinertes Entsetzen.

Im zwanzigsten Jahrhundert ...

Freispruch eines okkultistischen Hochstaplers. — Ein mildes Urteil.

Die „Erzähler“ sind auch heute noch nicht ausgestorben. Im Gegenteil: sie blühen und gedeihen auf Kosten gutgläubiger Leute, die bekanntlich nicht alle werden. Warum auch nicht? Unsere Justiz geht sehr allmählich mit ihnen um. Sie verstehen es, immer wieder aus den Maschen des Gesetzes zu entfliehen. Das ist jetzt wieder einem Okkultisten geglückt, der vor dem Schöffengericht Berlin-Moabit stand.

Der Angeklagte, der recht hieher und behäbig aussieht und gar nicht, wie man sich einen Hexenmeister vorzustellen pflegt, ist seit 1918 pensionierter Staatsbeamter. Durch ein überraschendes Horoskop, das ihm einmal gestellt worden ist, will er zum Okkultismus bekehrt worden sein. Er treibt leither mit seinem „Neuen Kulturverlag“ eifrig Propaganda für seinen neuen Glauben. Nicht allein okkultistische Literatur bringt er an den Mann, sondern auch

„Okkult-Briefpapier und „Okkult-Parfüm.“

Lauter Artikel, die eine magische Wirkung besitzen und demnach etwas teurer bezahlt werden müssen als die gewöhnliche Ware, die mit diesen Vorzügen nicht auswarten kann. Man mußte hier schon an den „Groben Unflug“-Paragrafen denken. Aber die Staatsanwaltschaft schritt daraufhin noch nicht ein. Sondern erst, als der Horoskop-Schwund auftrat.

In vielen Provinzzeitungen erschienen Inserate: „Die Sterne lügen nicht.“ Zunächst wurde ein Gratishoroskop versprochen. — „Unkostenbeitrag nach Belieben.“ Interessenten empfingen darauf ein hektographiertes Schriftstück, das allen im gleichen Moment Geborenen dasselbe Schicksal verkündigte und denselben Charakter zuschrieb. Wer über diese allgemeinen, zu Tausenden vertriehten Redensarten hinaus nach einem „Individualhoroskop“ verlangte, mußte seinen Dolos einpenden. Hatte er für ein „Sonnenshoroskop“, ein „Radixhoroskop“, ein „Transithoroskop“ oder wie diese „hochinteressanten“ und „verblüffenden“ Prophezeiungen sonst noch hießen, seine zehn oder zwölf oder fünfzehn Mark herab, so erfuhr er etwas von seinen „Glücksfarben“, „sympathischen Steinen“ und Weisheiten wie: „Was mit 60 Jahren nicht erreicht ist, trifft nicht mehr ein.“ „Der Schrei nach dem Kinde ist zu groß.“ „Häufige Reisen, teils von vorteiliger, teils von nachteiliger Wirkung.“ „Die Ehe wird sich, abgesehen von kleinen Differenzen, die überall vorkommen,

ganz harmonisch gestalten.“ Mehr war in der Regel aus den Sternen nicht herauszubekommen. Ein junges Mädchen in Nürnberg wollte ihre Geburtsstunde wissen: „7 Uhr 45 morgens.“ Inobdem die Sternendeuter aus: „In Wirklichkeit war die Gläubige um 1 Uhr 30 nachmittags zur Welt gekommen.“ „Die Reute kommen immer wieder,“ sagte sich der Sternendeuter und organisierte seine Geheimwissenschaft in ameri-

Der Marquis ging. Er empfand das Gewicht seines eigenen fetthalbdrüsen Körpers als einen lastenden Berg, unter dem er zusammenbrechen mußte.

Sollte er ein paar von Norberts jungen Freunden bitten, sich seiner anzunehmen? Nein! War Norbert nur körperlich krank, mußte sich das unweigerlich sehr schnell erweisen. War er ... seelisch krank, dann konnte jede Zwangsmahregel unsühnbare Folgen haben.

Sollte er Mary Content aufsuchen, sie aufklären und zu ihm schicken? Zu ihm, den sie liebte! Aber hatte Mary Content in den letzten Stunden nicht genug an eigenem Schreck und Kummer durchgemacht müssen? Und war ein achtzehnjähriges Mädchen der richtige Seelenarzt für einen verzweifeltsten Mann?

Am liebsten hätte er sich an seine Freundin Gutwinne gewandt. Freilich waren ihre Weisheitsgaben nicht überwältigend, aber in Fällen, da es darauf ankam, hatte sie oft erstaunliche Stärke bewiesen. Sie war Frau. Das Geben hatte sie gepüßt. Sicher hätte sie ihm den besten Rat geben können, aber er konnte nicht zu ihr dringen, und außerdem durfte sie ja nicht ahnen, daß die Perlen fort waren.

Plötzlich fiel ihm Father Hilarn ein. Der alte, liebe Mann mit der Minderkeule. Ja, er würde Norberts krankes Gemüt mit milden Worten zur Ruhe bringen können. Würde ihn vielleicht überreden, sich hinzulegen. Oder dazu bewegen, ein Schlafmittel zu nehmen. Schlaf war dem armen Jungen am allerwichtigsten ...

Aber wo war Father Hilarn? Man hatte ihn bald hier, bald dort gesehen. Zuletzt mit Jameison in der Nähe des Kaufes. Vater teilte mit, daß die Herren sich in Mr. Jameisons „Appartement“ befänden.

Es paßte dem Marquis nicht, bei Mr. Jameison anzuklopfen ...

So stieg er mit schwerem Herzen zu der unerquicklichen Unterredung mit Mc. Dowell in den Turm hinauf.

Gudule Ardente.

„Na, endlich! Ich glaubte schon, Sie wären verloren gegangen!“ Der Marquis sah wie durch einen Nebel, daß große Unordnung im Zimmer herrschte. Schränke und Schubladen standen offen. Der Fußboden lag voller Silber, die offenbar zusammengewürstelt und verschüttet gewesen waren. Jetzt war die Schnur abgestreift, aber die Silber waren teilweise wieder in ihre frühere Lage zurückgeschwenkt, so daß man höchstens ein Stück Gesicht, eine erhobene Hand, Baumwipfel oder etwas Blaues sah, das sowohl Himmel als auch Wasser bedeuten konnte. Mc. Dowell stapfte zwischen der bemalten Reinwand umher, als wäre es Tang. „Sehen Sie sich, Marquis, und kümmern Sie sich nicht um mich. Ich suche etwas. Etwas „Schönes“, das Sie zu sehen bekommen sollen, wenn ich es gefunden haben. Aber erwarten Sie nicht von mir, daß ich den lebenswichtigen Wirt spiele. Ich fühle mich wie ein Vulkan vor dem Ausbruch. Es kracht derart in mir, daß die Schädeldede jeden Augenblick springen kann ... So sehen Sie sich doch ... ! Wie schauen Sie denn aus? Haben Sie Wespennester gesehen? Sie werden mir doch nicht ohnmächtig werden wie ein hysterisches Frauenzimmer, wie? Soll ich Ihnen einen Whisky mischen?“

(Fortsetzung folgt.)

„Neuen Kulturverlag“

redete sich mit seinem Iluzug heraus, der gerade damals stattgefunden und die Akten durcheinander gebracht habe.

Der Staatsanwalt wies auf die gefährlichen Folgen hin, die dieser Wahrsageausflug haben kann. In einem Falle war einem jungen Mann von 18 Jahren prophezeit worden, sein Vater werde in aller nächster Zeit wieder heiraten. Eine schwere Nervenzerrüttung war die Folge. Vor einiger Zeit hat die Zeitschrift „Medizinische Welt“ ein paar besonders traffe Fälle zusammengefaßt, die einen Begriff geben von dem fürchtbaren Unheil, das durch Wahrsagerrei angerichtet werden kann. Die Wege führen von der Kartenlegerin und dem kaum höher zu bewertenden Astrologen bis in das Irrenhaus und sogar zum Gattenmord und zum Selbstmord. Leider bietet das Gesetz nur ungenügende Handhaben gegen diesen skandalösen Unflug. So auch im vorliegenden Falle. Ein Studienrat, der als Sachverständiger geladen war, gab ein recht konfües Gutachten ab, das dem Angeklagten den guten Glauben zubilligte und dem Staatsanwalt den Boden unter den Füßen wegga.

Es war nichts zu machen: der Astrolog mußte freigesprochen werden. Er wird aufs neue auf die unbelehrbare Menschheit losgelassen.

Betten - Bettfedern - Daun
Einschlütionen
Metallbetten für Erwachsene und Kinder
BETTFEDERN-REINIGUNG
Häkergasse 63, an der Markthalle

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag.

Der Arbeiter-Turn- und Sportverband Danzig führt am morgigen Sonntag die Ausscheidungskämpfe für Nürnberg durch. Um 9 Uhr treten sich auf der Fahnkampfbahn (Michaelsweg) die Handball-Mannschaftsmannschaften gegenüber. Aus diesen beiden Mannschaften werden die Spieler für die Städte Mannschaft ausgewählt werden. Anschließend werden die Handballspieler ihre Vertreter ermittelt. Zwischenmitten kommen auf der Hundsbahn die Leichtathletischen Wettkämpfe zum Austrag.

Im Rahmen der Ausscheidungskämpfe spielen um 9 Uhr die 1. Fußballmannschaften der Vereine Neubudel und Schidlitz.

Die weiteren Fußballspiele des kommenden Sonntags sind wie folgt angelegt:

- I. A. Klasse: 2 Uhr, Stern I gegen Bormwärts I (Kampfbahn).
- III. Klasse: 10.30 Uhr, Trost II gegen Bürgerwiesen II (Trost).
- Jugend: 2 Uhr, Schidlitz gegen Brentau I (Schidlitz); 10.30 Uhr, Danzig II gegen Bürgerwiesen I (S.-G. 3); Knaben: 3.30 Uhr, Schidlitz I gegen Langfuhr I (Schidlitz).

Leichtathletik-Meisterkämpfe des Baltischen Verbandes.

Der Kreis 1 im Baltischen Sportverband führt am Sonntag auf dem Schupoplatz leichtathletische Meisterkämpfe für die Vereine der 2. Meistklasse durch. Es sind 9 Vereine vertreten, und zwar Postport, Bar Kochba, Ohra, Oliva, Liegenhof, D.S.C., Wedania, Hansa, Wader und Polbund. Es bewerben sich um den Meistertitel im 100-Meter-Lauf 29, 200-Meter-Lauf 14, 400-Meter-Lauf 6, 800-Meter-Lauf 11, 1500-Meter-Lauf 7, 3000-Meter-Lauf 6, 4x100-Meter-Staffette 8 Vereine, 4x400-Meter- und 4x1500-Meter-Staffetten sind nur einmal besetzt; Weit- und Hochsprung 9, Kugelstoßen 13, Diskuswerfen 5, Speerwerfen 7, insgesamt 114 Einzel- und 8 Mannschaftsmeldungen.

Anschließend wird das Bisjspiel

Victoria Stolp gegen Schupo Danzig

ausgetragen.

Gauturnfest auf der Kampfbahn.

Der Turngau Freie Stadt Danzig, Kreis 1 N. D. der Deutschen Turnerschaft veranstaltet am Sonntag auf der Kampfbahn Niederstadt sein 7. Gauturnfest. Es kommen zur Durchführung: Rüstungskampf für Oberstufe, Rüstungskampf 2. Stufe, Siebentkampf für Turnerinnen, Fünfkampf für Turner, Dreikampf für Veltere, Neunkampf für Veltere und ein Vierkampf für Turnerinnen. In leichtathletischen Wettbewerben wird eine 4x100-Meter-

Staffette für Turner und eine 5x100-Meter-Staffette für Turnerinnen ausgetragen. Außerdem ist ein Wettstreit im Fechten vorgesehen. An Spielen werden ausgetragen: Schlagball: T. u. S. v. 1853 gegen Turngemeinde, Handball: T. u. S. v. 1853 gegen Turngemeinde. Die Vorkämpfe finden ab 9 Uhr vormittags statt. Die Entscheidungskämpfe ab 15 Uhr.

Elbings Tennisspieler in Danzig.

Am Sonntag kommen folgende Tennisturnierkämpfe zum Austrag:

- 10 Uhr: Bezirksrundenspiel T.C. Mot-Weiß Langfuhr gegen Elba T.C. (Mphagenweg).
- 9 Uhr: Gesellschaftsspiel T.C. Mot-Weiß Elbing gegen T.C. Blau-Weiß Danzig (Delbrück-Allee).

Deutsche Sporthilfe in Finnland.

Sirjefeld in Hochform.

Die zweitägigen leichtathletischen Wettkämpfe in Helsinki wurden am Donnerstag abgeschlossen. Wieder konnten die beteiligten Deutschen Erfolge erringen. Das Ergebnis des Tages war die großartige Form von Sirjefeld, der im Kugelstoßen mit einer Leistung von 15,97 Meter seinem Weltrekord von 16,045 Meter bis auf 7 Zentimeter nahe kam. Die Finnen blieben gegen den Deutschen um 1/2 Meter zurück. Beidhändig brachte es Sirjefeld auf 27,48 Meter.

Auf die 100 Meter legte Kärnig in 10,6 Sek. Bescheid. Der Finne Salminen kam in 11,2 Sek. auf den zweiten Platz. Die 400 Meter gewann der für den S. C. E. startende Schwede Kugelberg in 51 Sek. ganz knapp gegen den Finnen Huhta. Über 1500 Meter schlug der finnische Olympiasieger Larva den Charlottenburger Böcher erst im Endspurt. Larva lief 3:59,6, Böcher 4:01,2. Der deutsche Meister Kohn konnte sich über 5000 Meter nicht durchsetzen. Doolo siegte hier überlegen in 15:04,6 gegen seinen Landsmann Toivanen (15:10,7), der Kohn (15:10,8) knapp auf den dritten Platz verwies. Ein Rennen über 30 Kilometer sah den Finnen Marttelin in der guten Zeit von 1:48:38 vor Laakonen siegreich, der 1:49:34 benötigte.

Deutscher Freiballon landet in Dänemark.

Am Donnerstag landete der deutsche Freiballon „Hindenburg“ mit den Führern Kreuz und Frik Wittner nach einem 13 stündigen Flug in der Nähe von Rive Vittod bei Vejle in Dänemark. Die Luftschiffer waren am Donnerstag früh in Rieju an der Elbe gestartet und haben mit diesem Fluge, der nur rein sportlichen Zwecken diente, eine Strecke von 660 Kilometer Luftlinie zurückgelegt.

A. u. C. V. gegen Preußen 3:3 (0:2), Eden 11:2.

Zwei gleiche Gegner standen sich im Gesellschaftsspiel gegenüber. Preußen ist sehr freudiger und geht in Führung. Erst nach Seitenwechsel gelingt es den Ballspielern, gleichzuziehen. Trotzdem beide Mannschaften gegen Schluß noch stark auf Sieg spielen, ändert sich an dem Resultat nichts.

Abend-Handballspiele.

Die Handballspieler der Danziger Arbeitersportler haben in der letzten Woche eine Reihe von Spielen ausgetragen.

Bürgerwiesen I spielte gegen Frisch auf, Trost I 3:0.

Von beiden Mannschaften sah man noch viel unreifes Spiel. Bürgerwiesen gestaltete das Spiel durch gutes Freistellen überlegen. Trost fauldet durchweg zuviel.

F. T. Danzig II gegen Sp. Stern I 1:4 (0:2).

Die Mannschaften lieferten sich am Mittwochabend auf der Fahnkampfbahn ein schnelles Spiel. Nach wechselndem Spiel geht Stern nach etwa 10 Minuten durch unversehrten Wurf in Führung. Die Weiß-Roten drängen auf den Ausgleich, doch vielfach gehen die Würfe über das Tor hinweg oder werden vom Stern-Torwart gehalten. Stern kommt noch durch schwachen Wurf zum 2. Tor. Danzigs Verteidiger und Pünser vertragen in der 2. Halbzeit immer wieder den Sturm mit Pässen. Hierdurch macht sich aber in dieser Stürmerreihe das lange Ballhalten bemerkbar. Vor dem Tor wird viel zu lange kombiniert und dann noch meist zu spät geworfen. Sterns Pünserreihe leistete dazu gute Deckungsarbeit. Zwei Schrägwürfe bringen Stern 2 weitere Tore ein, woran Danzigs Torwart nicht ganz schuldlos ist. 10 Minuten vor Schluß wirft Danzig doch noch sein verdientes Ehrentor.

Sp. Bürgerwiesen I gegen F. T. Langfuhr II 3:4 (1:2).

Ein stotter Kampf um die Punkte. Bürgerwiesens Mannschaft hat sich durchweg abesert. Vor dem Tor mühen die Stürmer sich schneller zum Wurf entschließen. Langfuhrs Stürmer machten sich manch gute Chance durch Abschießstellen zunutze.

Städtewettkampf auf der Fahnkampfbahn.

25 Lauenburger Schüler waren nach Danzig gekommen und trugen gestern in Gemeinschaft mit der Staatlichen Oberrealschule leichtathletische Wettkämpfe aus. Es wurde recht ansprechend gekämpft. Auch die Leistungen können sich sehen lassen. Es dürfte mancher Seniorenmannschaft schwer fallen, es den Schülern, besonders im Kurzstreckenlauf, gleich zu tun.

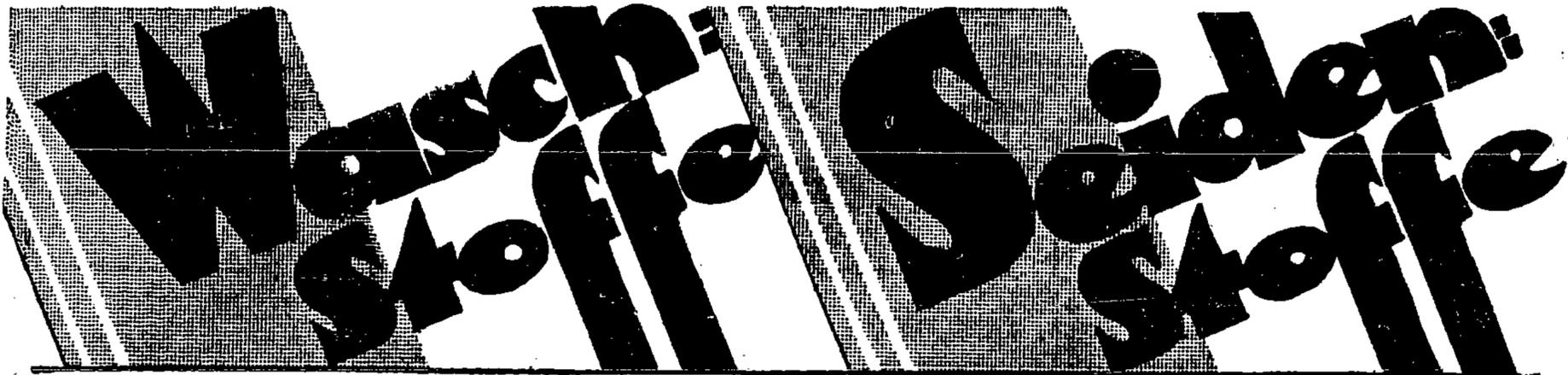
Ergebnisse: 4x100-Meter-Staffette: 1. Staatliche Oberrealschule 47,2 Sek., Lauenburg 1/2 Meter zurück; Schlagball: Staatliche Oberrealschule-Lauenburg 28:7; 8x1000-Meter-Staffette: 1. Lauenburg 9:01,3 Min., 2. Danzig 25 Meter zurück.

Davispokal Ungarn gegen England 1:1.

Bei fast tropischer Hitze begann am Freitag auf der Margaretinsel bei Budapest das erste Vorkampfrundenpiel in der Europazone um den Davis Cup zwischen Ungarn und England. Ungarns Meisterspieler v. Kehrting siegte im ersten Einzel nach sehr schwerem Fünfsatzkampf über Grogan-England 5:7, 7:5, 7:5, 6:2, 6:8. In einem sehr leichten Sieg kam der Engländer Kusten, der Takacs, Ungarn um fast eine Klasse überlegen war und mit 6:4, 6:2, 6:2 den ersten Punkt für England buchte.

Internationales Wurstaubenschießen in Danzig.

Der Jagdschützenverein Danzig veranstaltet große internationale Wurstaubenschießen während der Pappoter Sportwoche am 8., 9. und 10. Juli. Sämtliche Konkurrenzen sind auf das großzügigste mit Preisen ausgestattet.



Voll-Voile ca. 100 cm breit, in hübschen, geschmackvollen Mustern und Farben . . . Meter 4,50, 3,90, 2⁹⁵	Toile de soie reine Seide, vorzügliches Schweizer Fabrikat, in vielen Farben, ca. 75 cm breit . . . 6⁹⁰
Voll-Voile-Bordüren ca. 125 cm breit, in aparten Zeichnungen für das duftige Sommerkleid . . . Meter 6,50, 5,90, 4⁷⁵	Foulard Druck in entzückende Farben und Dessins . . . 3,90, 7⁹⁰
Woll-Musseline ca. 75/80 cm breit, gute Qualität, in ausgesucht schönen Dessins für das praktische Kleid Meter 6,50, 5,90, 4⁷⁵	Toile de soie reinseidene, hervorragende Qualität, ca. 80 cm breit . . . 8⁵⁰
Woll-Musseline-Bordüren ca. 125 cm breit, elegante feine Muster, in lebhaften Farbstellungen . . . Meter 12,50, 8⁹⁰	Wäsche-Trikot Kunstseide, unsere bekannte Qualität, ca. 140 cm breit . . . 8⁵⁰
Baumw.-Musseline ca. 75/80 cm breit, geschmackvolle Muster, in großer Auswahl . . . 1,75, 1,45, 1³⁵	Veloutine das beliebte Modewebe, Seide mit Wolle . . . 11⁹⁰
Trachtenstoff ca. 80 cm breit, indanthrenfarbig, für das Gartenkleid . . . 2,50, 2²⁵	Bedruckte Seiden riesige Auswahl, entzückende Neuheiten . . . 16,75, 14,75, 12⁷⁵

Bade-Mäntel für Damen, Herren und Kinder in gr. Auswahl . . .	Bade-Wäsche in neuesten Dessins 10²⁵	Bade-Kappen neue Fassons 75 p
Bade-Capes bewährte Qual., mod. Ausführungen und Dessins . . .	Frottiertische von 1⁷⁵ an	Bade-Gürtel in-reicher Auswahl, von 90 p an
Bade-Anzüge die Weltmarken „Forma“ und „Goldfisch“ in Wolle und B'Wolle	Frottiertücher von 13⁵⁰ an	Schwamm-Taschen aus Gummi 1⁵⁰
Bade-Anzüge für Damen und Herren . 6,25, 5,50, 2⁹⁵	Frottiervorlagen von 9⁷⁵ an	Bade-Schuhe aus Gummi, schicke Wiener Façons . . . 6,50, 4⁹⁰ an aus Leinen mit Gummi-Sohle . . . von

Walter & Fleck A.G.

Aus aller Welt

Mord in der Saarpfalz.

Die eigene Frau erdrosselt.

Der 55jährige Landwirt Karl Lebel aus Dietrichweiler wurde gestern unter dem Verdacht festgenommen, seine 30 Jahre jüngere Frau mit einem Strick erdrosselt zu haben. Zunächst nahm man, da die Leiche einen abgerissenen Strick um den Hals hatte, an, daß Selbstmord vorliege. Später sah man aus Lebensarten, die Lebel in letzter Zeit geführt hatte, den Verdacht, der nun durch ein Geständnis Lebel's bestätigt wurde. Die Gerichtsbehörde von Zweibrücken begab sich gestern an den Tatort, um Feststellungen zu machen.

Explosion in einer Zelluloidfabrik.

Zwei Personen getötet.

In der Zelluloidfabrik Goldsmann in Wösendorf bei Wien entstand durch eine in Brand geratene Filmrolle eine Explosion. Ein Arbeiter und eine Arbeiterin wurden getötet. Die übrigen Arbeiter konnten sich retten.

Im Trockendock von Brooklyn sind durch eine Explosion drei Personen getötet, zwei schwer und fünf leichter verletzt worden. Die Explosion erfolgte beim Abfrägen des Petroleumdampfers „Gulfvein“ und dürfte durch eine schadhafte Prekluftleitung verursacht worden sein.

Feuer in einer Berliner Wäscherei.

Schwere Rettungsarbeiten.

Gestern vormittag kam in der Gemischen Wäscherei von Ostburg & Franke in der Greifswalder Straße in Berlin aus noch nicht aufgeklärter Ursache in einem mit Gas geheizten Trockenofen Feuer aus, das sich sehr schnell verbreitete und an den vorhandenen Wäschevorräten reichlich Nahrung fand. Bei den Wäschereijungen erlitt einer der Inhaber, der 31jährige Kaufmann Wilhelm Franke, erhebliche Brandwunden. Drei Frauen, die in einem Kellerraum beschäftigt waren, konnten infolge der Verqualmung nur mit Mühe von der Feuerwehr gerettet werden. Der Brand wurde schließlich gelöscht. Der Sachschaden ist erheblich.

Eisenbahnüberlingerichtet.

Bandenprozesse in Mexiko.

Nach Meldungen aus Palmyra wurden der Rebellenführer Romaro und 19 seiner Anhänger nach einem summarischen Kriegsverfahren hingerichtet. Romaro und seine Bande hatten vor einigen Tagen einen Eisenbahnzug überfallen. Bundeskavallerie hatte darauf die Verfolgung aufgenommen und 40 Mitglieder der Bande getötet und Romaro gefangen genommen.

„In den Hintern trampeln.“

Wie Landarbeiter behandelt werden.

Ein unerhörtes Urteil fällte das Arbeitsgericht Hannover. Es wies die Klage eines Landarbeiters gegen seine Entlassung durch den Inspektor des Rittergutes Feinen im Kreise Springe ab. Der Arbeiter war entlassen worden, weil er bei einem Wortwechsel mit dem Inspektor, als ihm wegen eines unbedeutenden Vorfalls Lohnabzug angedroht wurde, in der Entrüstung „Holt Müll!“ gesagt hatte. Der Inspektor aber hatte dem zehn Jahre älteren Arbeiter gegenüber die Anweisung getan, „er wolle ihn in den Hintern trampeln“. Das Gericht begründete sein Urteil damit, daß der Arbeiter die Beleidigung nicht zurückgenommen habe und durch sein Verhalten die „Autorität“ des Arbeitgebers vor der Pflanzschaft untergraben worden sei.

Ein Spekulationsprozeß.

Ein Aufwertungsbetrag von 8000 000.

Die Gräfinde Hengel von Donnermarsche Güterverwaltung in Neudorf in Oberschlesien hat gegen einige Stuttgarter Terraingesellschaften — hinter denen die dortige Stadtverwaltung steht — einen „Aufwertungsbetrag“ von acht Millionen Mark eingeklagt.

Die Klägerin hatte von jeher zu den größten Bodenspekulanten in Deutschland gehört. Als vor etwa 20 Jahren der württembergische Staat zur Finanzierung der Verlegung des Stuttgarter Bahnhofes das alte Bahnhofsgelände veräußern mußte und die damalige Stuttgarter Stadtverwaltung es veräußerte, das Gelände zu erwerben, ging es in den Besitz der Hengel von Donnermarsche Verwaltung über, die sich vorbehielt, das Gelände nach Abbruch der alten Eisenbahnbauten aufzuteilen und spekulativ zu verwerfen. Der Ausbruch des Krieges hat die Durchführung dieser Absichten zunächst verzögert.

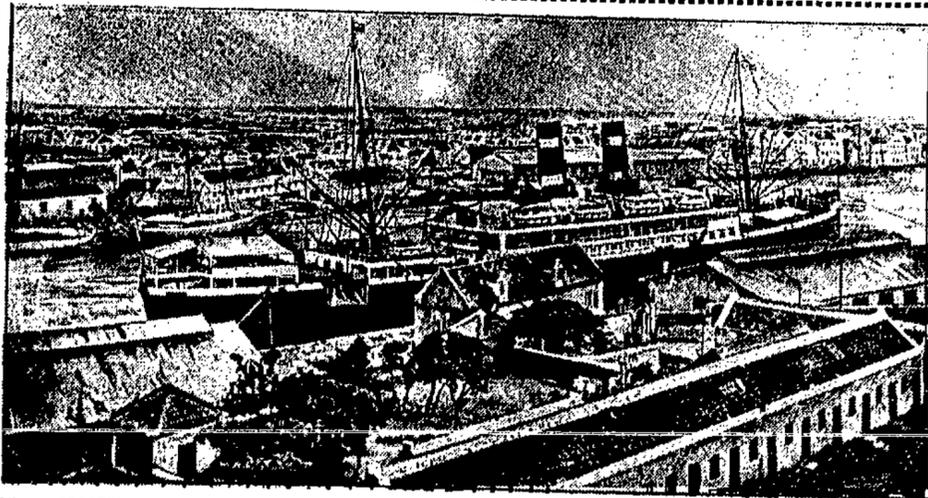
Es bildeten sich einige Terraingesellschaften, denen Teilaufgaben aus dem Gesamtprogramm übertragen wurden. Die von ihnen getätigten Grundstückskäufe haben sie an die

Hengel von Donnermarsche Verwaltung in der Inflationszeit abgezahlt. Da die Stuttgarter Stadtverwaltung ein Interesse daran hatte, daß die Neubaupläne auf diesem im Herzen der Stadt gelegenen Gelände möglichst bald ausgeführt werden, ist sie Teilhaberin dieser Terraingesellschaften geworden, muß also jetzt mit ihren eigenen Mitteln für diese Gesellschaften einstehen. Das war wohl mit ein Grund dafür, daß sich die Hengel von Donnermarsche Verwaltung entschlossen hat, den „Aufwertungsbetrag“ anzufordern. Bei einem für die Hengel von Donnermarsche Verwaltung günstigen Verlauf dieses Prozesses hat sie sich die Anmeldung weiterer Ansprüche vorbehalten.

Zugzusammenstoß auf dem Münchener Hauptbahnhof.

18 Personen verletzt.

Gestern vormittag fuhr auf dem Hauptbahnhof in München eine Rangierabteilung in einen Personenzug hinein. Bei dem kurz vor 10 Uhr erfolgten Zusammenstoß des Nahpersonenzuges 3005 mit einer Rangierabteilung entgleisten drei Personenzüge. 18 Personen wurden leicht verletzt. Sämtliche Verletzten konnten sich, nachdem ihnen durch die Sanitätskolonne erste Hilfe zuteil geworden war, nach Hause begeben.



100 000-Mark-Gewinn der Klassenlotterie für Berlin. Bei der gestern beginnenden Ziehung zur 3. Klasse der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie fiel, wie die „B. Z.“ meldet, als einer der allerersten Gewinne der Hauptgewinn von 100 000 Mark auf das Los Nr. 255 406, das in beiden Abteilungen in Berlin gespielt wird.

Todesurteil auf Indizienbeweis.

Mordprozeß Salzewski beendet.

In dem Prozeß gegen den Zimmermann Erich Salzewski in Leipzig wurde am Freitag das Urteil gefällt. Der Angeklagte wurde — entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts — wegen Mordes zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt. Der Verteidiger hatte Freisprechung beantragt mit der Begründung, daß der Indizienbeweis keineswegs abgeschlossen sei.

In der Urteilsbegründung wird hervorgerufen, daß Gericht habe die volle Überzeugung gewonnen, daß der Täter derjenige Unbekannte ist, der mit dem Zug von Leipzig gekommen sei. Ein verurteilter Mordmörder komme nicht in Frage. Zweifellos stehe auch fest, daß der Mörder gegen die Ermordete Rindgebanten gehabt habe, und auch das treffe auf den Angeklagten zu.

Ein ganze Familie ermordet.

Die Leichen wurden ausgegraben.

Im Februar, März und April dieses Jahres starben in Groyden die Tochter einer Familie Eidnen, deren Mutter und Schwager. Die Polizei sah sich jetzt auf Grund von Gerüchten veranlaßt, die Leichen ausgraben und nach der Todesursache untersuchen zu lassen. Es wurde festgestellt, daß in allen drei Todesfällen gewisse Spuren von Arsenik zu verzeichnen waren. Die Feststellungen haben in London große Sensation erregt. Alle Verdachtsmomente weisen auf ein Mitglied der Familie Eidnen hin.

Der Ueberfall auf Curaçao.

Dieser Tage hat sich im Antillenmeer, 40 Seemeilen von der Küste des südamerikanischen Festlandes entfernt, eine Episode abgepielt, die man in unserem nichternen Zeitalter kaum noch für möglich gehalten hätte. Wir haben darüber eingehend berichtet. In Willemstad, dem Hauptort der Insel, den unser Bild zeigt, ist inzwischen das Kriegsrecht verhängt worden. Eine Flottille holländischer Kriegsschiffe ist unterwegs, um die verlebte holländische Souveränität wieder herzustellen, und man darf erwarten, welche ersten Folgen dieses harmlose Kriegsspiel noch zeitigen mag.

der Novelle von Balzac und wegen des dem Buch von Dr. Sodann beigelegten Meverses, auf dessen Einfindung die Käufer die zu dem Buch gehörenden Bildertafeln erhalten, eine Gesamtschuld von 600 Mark. Das Urteil lautete auf 150 Mark Geldstrafe für den Balzac-Prospekt und 100 Mark Geldstrafe für den Mevers zum Sodannschen Buche.

„Geisteskrant“ — „geisteschwach“.

Freie Willensbestimmung nicht ausgeschlossen.

Im Jahre 1926 hatte der Vormund eines vor vielen Jahren entmündigten Fräuleins Krigar-Menzel, einer Nichte des Malers Rudolf Menzel, gegen den bayerischen Staat beim Landgericht München Klage auf Herausgabe einer Reihe von Gemälden und Zeichnungen ihres Onkels erhoben. Diese Werke waren Fräulein Krigar-Menzel im Jahre 1908 dem bayerischen Staat für die Pinakothek geschenkt worden. Die Klage wurde damit begründet, daß die Schenkerin bereits 1908 geisteskrant gewesen und die Schenkung daher nichtig sei. Auf Grund von Sachverständigenurteilen hielt das Landgericht München diese Behauptung für richtig. Es lehnte auch die Auffassung des bayerischen Staates ab, daß er durch zehnjährigen gläubigen Besitz rechtmäßiger Eigentümer der Kunstwerke geworden sei. Das Urteil lautete infolgedessen auf Herausgabe der Werke.

Dagegen legte der bayerische Staat jedoch Berufung ein. Das Oberlandesgericht München hat jetzt das Urteil der Vorinstanz unter Zurückweisung der Klage aufgehoben. In der Begründung wird festgestellt, die Schenkerin sei im Jahre 1908 nicht geisteskrant gewesen. Sie habe sich damals nur in einem Zustand geistiger Schwäche befunden, die ihre freie Willensbestimmung nicht ausgeschlossen habe.

Ermäßigung der Vergütungssteuer für die Berliner Kino-Theater. Die städtische Finanz- und Steuer-Deputation in Berlin beschloß in ihrer gestrigen Sitzung, bei der Vergütungssteuer der Vorklage der Kino-Theater durch eine individuelle Behandlung der einzelnen Theater Rechnung zu tragen. Die Steuer soll ab 1. Mai bis 15. September bei einem gegenüber dem Vorjahre nachgewiesenen Besucherrückgang von 10 bis 20 Prozent, um $\frac{1}{2}$, bei einem Rückgang von mehr als 20 Prozent um die Hälfte herabgesetzt werden. Die herabgesetzten Beträge werden zunächst gestundet. Die Frage, ob eine ähnliche Regelung auch für die Theater notwendig ist, soll noch im Unterausschuß geprüft werden.

2,1 Millionen

Gulden zahlte

unsere gemeinnützige Lebensversicherungsanstalt Westpreußen im Freistaat Danzig seit Einführung der Guldenwährung an die Hinterbliebenen ihrer Versicherten aus, für die wirtschaftliche Sicherstellung der Familie und die Kosten von Arzt, Begräbnis, sowie als Notgeld für die ersten schweren Zeiten, die ganz besonders im Todesfall des Ernährers immer folgen. Die Zahlen beweisen auf das beste die Notwendigkeit der Lebensversicherung, das Segensreiche ihrer Einrichtung und die große Leistungsfähigkeit unserer einheimischen

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

DANZIG, Reilbahn 2

Zur Bequemlichkeit der Versicherungsteilnehmer läßt die Anstalt die Beiträge für abgeschlossene Lebens- und Sterbegeldversicherungen je nach Wunsch monatlich, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ - jährlich durch Anstaltskassierer kostenlos aus der Wohnung abholen

Sittlichkeitsprozeß. In dem Sittlichkeitsprozeß gegen den Inhaber des Fadel-Verlages Stuttgart beantragte Staatsanwalt Cuhorst am Freitag wegen der Prospekte zu

Am appetitlich gedeckten Tisch

schmeckt das Essen noch einmal so gut! Da blinken und funkeln auf schneeweißer frischduftender Persilwäsche die Messer, Gabeln und Löffel, die durch Ata, Flenkels Patz- und Scheuerpulver so rasch zu putzen sind. Ata gibt allen Gegenständen aus Holz, Stein, Marmor, Porzellan, Glas und Metall spiegelnden Glanz, Reinheit und Frische. Ata ist sparsam und billig.

ATA

putzt und scheuert alles

Hergestellt in den weltbekannten Persilwerken.



Der Herr „Bergwerksdirektor“.

Das Diplom im Keller.

Das Schöffengericht Gotha verurteilte den „Ingenieur“ Julius Behin wegen Betrugsversuches und Beleidigung zu neun Monaten und einer Woche Gefängnis. Der Mitangeklagte Martin Groß erhielt neun Monate Gefängnis wegen Betrugsversuches.

Im Jahre 1927 erlitten bei dem Bürgermeister der thüringischen Stadt Ohrdruf der Angeklagte Behin, der sich als Hauptmann der Reserve und Besitzer der Grubenfelder „Mutterglück“ und „Margot“ bezeichnete. Er schlug dem Stadtoberhaupt vor, in der Nähe von Ohrdruf angeblich

ertragreiche Grubenfelder zu erschließen.

Hinter seiner „Gesellschaft“, so behauptete er, stehe ein englisches Bankkonzern mit 5 Millionen Mark Kapital. Der Bürgermeister begrüßte den Plan enthusiastisch und inspirierte sofort zusammen mit „Grubenbesitzer“ Behin die vielversprechenden Felder. Dabei ließ Behin durchblicken, die Stadt Ohrdruf solle ihm gegen Sicherheit einen Zwischenkredit von 80.000 Mark gewähren. Die Ueberweisung der Gelder von England gehe nicht immer so rasch, und man

wolle doch mit den Arbeiten zweifellos bald beginnen. Außerdem erklärte Behin, der Bürgermeister würde in seiner Bergwerksgesellschaft den Posten des Aufsichtsratsvorsitzenden erhalten.

Es sei für einen Bürgermeister doch bestimmt recht angenehm, wenn er nebenamtlich noch hübsche Lantiemensummen vereinnahme. Man schied voneinander in dem erhebenden Bewußtsein, daß Ohrdruf durch diese Unternehmung sich einen Betrug verschaffen werde. Die bürgerliche Presse beauftragte sich, das Projekt zu beweihräuchern. Bald erschien „Direktor“ Behin wieder beim Bürgermeister, diesmal in Begleitung eines Dr. Martin Groß, der sich das Prädikat eines Bergbauingenieurs zulegte. Sie legten das Gutachten eines angeblichen Geologen Professor Dr. Strahmann vor. Es wurde vereinbart, daß die Stadtgemeinde Ohrdruf gegen Vorzeigung eines auf die Grubenfelder „Mutterglück“ und „Margot“ ausgestellten Grundschuldbriefes in Höhe von

einen Kredit in gleicher Höhe

zur Verfügung stellen solle. Dem Bürgermeister erschien das Ganze aber bei nochmaliger Ueberlegung doch zu schön, als daß er daran glauben konnte, und er übergab die Sache der Staatsanwaltschaft.

Die darauf angestellten Ermittlungen ergaben, daß „Direktor“ Behin ein häufig vorbestrafter Hochstapler ist und daß „Dr.“ Groß von einer österreichischen Strafbehörde wegen Geldfälschung gesucht wurde. Das mit dem Namen „Professor Dr. Strahmann“ gezeichnete Gutachten war gefälscht. In der Verhandlung schwindelte Behin dem Gericht vor, er besitze ein riesiges Vermögen in England, das nur aus feuerrechtlichen Gründen nicht überwiefen werden könne. Dr. Groß aber behauptete, die Doktorwürde zu besitzen. Jedoch könne er nicht in den Besitz seines Diploms kommen, das im Keller seiner früheren Schwiegereltern lagere.

Flugzeug im Schlafzimmer.

Im Landhaus des Gouverneurs.

In Seagirt im amerikanischen Staate New Jersey stürzte ein Flugzeug mit drei Insassen auf das Landhaus des Gouverneurs von New Jersey ab. Es durchbrach das Haus und fiel in das Schlafzimmer des Gouverneurs. Der Führer des Flugzeuges und die beiden Passagiere wurden schwer verletzt.

Verkäufe

Polster-Schulz
Danzig, Pferdetränke 1
Aufarbeiten u. neue
Polstermöbel.

Gute Möbel

wirklich
preiswert
Nach Teilzahlung!

Sperling
Breitg. 42



Sommerproffen

Sonnenbrand, gelbe
Flecke heilt unter
Garantie Apotheke
F. v. Godebusch
„Arela-Creme“:
1/2 Dose G 1.75
1/4 Dose G 8.-; dazu
1 „Arela-Seife“
1 Stück G - .90.
In Danzig zu haben
in folgenden Apotheken
u. Drogerien:
Lina: Markt 45; D. Boiss-
mard, Kasub Markt
1a; Dr. Pafel Jun-
gerstraße 12; R. Wina-
loff, Vangauer 99/101;
F. Schlicht, Französis-
cher-Drogerie.
Leitmergasse 3;
F. Schlicht, Danzig,
Dr. Wolleberg, 27;
H. Straßburger, Reu-
telich, Friedensmarkt
73; Edgar Dierfeld,
Dliva, Klosterstr. 8.

Sommer-Sprossen

erscheinen durch die
Frühlingssonne!
Sicher vertreibt der
1000fach bewährte
Lechnitzer
Sommerprossen-
Crema und Seife
Nur echt durch
Bruno Fasel
DROGERIE
am Dominikanerplatz
Lankergasse 1 und 12
gegenüb. d. Markthalle



und **Fahrräder**, nur
erakt. deutsche Ware, kauft
Sie am besten und billig-
sten auch auf Teilzahlung
Paradiesgasse 14 und
Böschungsgasse 18
(Eingang Paradiesgasse)
Oskar Prilwitz

Furniere

Spanplatten
Hauptstärke 120-200 cm
Eichen-, Buchen-,
Nuß-, Mahagoni-
Dicken-Hölzer
in größter Auswahl
Billige Preise
Krotzschkegasse 12
Marschall

2-Röhr.-Apparat

in Danzig, Akku u.
Batterie zu verkaufen.
Friedrichstraße 22, 2.

2 P. blonde Spang-
Schuhe, Nr. 35, 1 P.
braune Herren-Schuhe
Nr. 35, 1 P. a. vert.
Kammhain Nr. 17,
Geigenblat.

Seiten-Schuh
gut erh. mit Zorn,
1/2 35 G. u. Damen-
Schuh, f. neu. v.
Pöcker, Langfahr,
Eisenstr. 10, part. 1.

Ab Montag wieder einmal billige



im Parterre auf Extratischen ausgelegt:

Serie 1	Hemdentuche, tragfähige Ware, Handtuchstoffe, in brauchbaren Qualitäten, Kongrestoffe für Vorhänge	im Rest Mtr. 50 P	Serie 2	Lion, gute Hemdentuche, Hemdenflanell, Handtuchstoffe, Velourbarchent, bedruckt, Waschmusseline, bedruckt, gestreifte Zephire, Waschraps, Etamin für Gardinen	im Rest Mtr. 75 P
Serie 3	Bedruckte Waschkunstseide, Damassé, prima Wäschetuch, Molton, Zephir, Sportflanell, Voile, bedruckt, Etamin- und Gardinenstoffe	im Rest Mtr. 1.-	Serie 4	Faconné, Cheviot, Popelin, Makotuche, prima Renforce, Piquebarchent, pa. Velourbarchent, Lainette, Dirndl-Zephir	im Rest Mtr. 125
Serie 5	Popelin, Waschkunstseide, Futterdamassé, Gardinenstoffe u. Rouleautstoffe, feine Wäschebatiste, Waschsamt, doppelseitiger Velourbarchent, Voll-Voile, bedruckt	im Rest Mtr. 150	Serie 6	Inlett, Waschsamt, bedruckt und glatt, Trachtenstoffe, Seidenbatist, Wollmusselin, feine Popeline, dunkle Madrasstoffe, Rouleauköper, Gardinenstoffe, Etamin, Woll-Popelin, Foulé, Futter-Damassé, Cheviot, Kleiderschotten	im Rest Mtr. 2.-
Serie 7	Dunkle Madrasstoffe, 130 cm breit, Dekorationsrippe, 130 cm breit, Gardinenstoffe, Tischtuch-Damast, pa. Wollmusselin, Woll-Popelin, Blumenstreifen	im Rest Mtr. 3.-	Serie 8	Rips-Popelin, Granit, Fantasie-Kleiderstoffe, Eolienne, helle u. dunkle Madrasstoffe, 130 cm breit, Dekorationsrippe, 130 cm breit, Rouleautstoffe, Wäsche-Trikot	im Rest Mtr. 4.-
Serie 9	Ripspopelin, Epinglé-Kleiderschotten, Rips, 130 cm breit, Gabardine, 115 cm breit, Mantelstoffe, 140 cm breit, Crepe de Chine, Wäscheide, Rohseide, Kunstseiden-Duchesse, dunkle Madrasstoffe, 130 cm breit, Dekorationsrippe, 130 cm breit, Kunstseiden-Trikot	im Rest Mtr. 5.-	Serie 10	Kleiderrips, 130 cm breit, Gabardine, 130 cm breit, Mantelstoff, reine Wolle, Crepe de Chine, Georgette, Veloutine, bedruckte Seidenstoffe, dunkle Madrasstoffe, 130 cm breit, Dekorationsrippe, 130 cm breit, Kleidersamte	im Rest Mtr. 7.-

Geb. Freymann

G. m. b. H.

RUDOLF WEIL & CO. BERLIN W. 8

Damen-Fahrrad

fast neu, zu verkaufen.
Halle
Ohrdrufstraße 7.

Motorrad

billig zu verkaufen.
Arlene Wolbe 81.

Schw. Klavier

für 250 G. zu verk.
Vogelstraße 28, 2.

Wur erhaltenes
Herren-Fahrrad
und eine Gitarre
billig zu verk. Geate.
Eman. Unterstr. 31.

Bromenadenwagen
(Brennabor) zu verk.
Wittler,
Toblerstraße 31, 1.

Sommer-Anzug

für schl. Mittelklasse
billig zu verkaufen.
Haller,
Ohrdrufstraße 2, 1.

Eisernes
Aländerbettgestell
billig zu verkaufen.
Schidl., Böhmeweg 6,
bei Viehau.

Zehr gut erhaltenes
schwarzes Anzug-
Mittelg. u. diverse
andere Anzüge u. so
wert zu verk. Schw.
Damentostim schw.
u. farbige Kleider,
Nr. 44, Herren- und
Damentänche verk.
sehr bill. nur a. Priv.
Heusch, Langfahr,
Ruhenthal Weg 15b.

Arabe Sandwagen
u. Dillhandl. u. d.
Tafelwagen, 27 Stk.
Trautmannstraße, billig
zu verkaufen
Trautmannstraße 1, 2.

Waschlapp 4,50 G. u.
u. Schloßerhand-
werkzeuge verkauft.
Vogelstraße 28, 2.
Haller, 1. Hof, 3. Hof,
1. Hof, 11.

Reittische

Größe 12, Plekettst.
Brimmaline zu
verkaufen
Koblenstraße 4, 2.

Araber Varietätig.
arab. Anzug, Wasch-
maschine billig zu
verkaufen Vangauer,
Hintergasse 1, 1. r.

Größer
Korbänderwagen
billig zu verkaufen
Haller,
Bierdetränke 11, 2.

Laute,
f. neu, wunder. Ton
u. d. Sportpreis von
50 G. zu verkaufen.
Haller, Langfahr,
Böhmeweg 6, 3.
Ed. Minakura.

Umsatzhalter
A. Dierfeld, Vertikal,
mad. Büffel, 6 neue
eich. hochlehn. Stühle
u. 21 G. Metallbüffel-
geh., Nr. Vertikal,
Schlafsaal, Herren-
Tisch, Regal, Vertikal,
u. v. 1. Zimmer, 11.

Eisdränke

f. Kleiderereien auf
Kleider, abg. jed. u.
gut u. neu, fast. Sie
nur jetzt am billigst.
1. Zimmer 7, Keller.

Vogelbauer

ungebraucht, 1. 3 G.
zu verkaufen, Vertikal,
Wellinghaus Nr. 6.

Lauberrinne

für 1929 noch zu
haben bei Vertikal,
Vogelstraße 33.

Kinderstuhlwagen
billig zu verkaufen
Haller, Eisenstraße 18,
bei Preuss.

Schlafkommode
billig zu verkaufen.
Wollfab 13, 1.

Ranuchen an
4 Bäder, hat bill.
abzugeben Böhmeweg,
Sohnbad.

Blonde Schuhe
10,50 - - - 12,50
kaufen Sie u. u.
Vogelstraße 30.

Lauben
Schwarzbrot, Blau-
brot, Weißbrot,
Eiweiß, Biskuitbrot
sehr billig zu verk.
Ohrdrufstraße 5, 2.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Die Tagung der Wirtschaftsgenossenschaften.

Ihre Bedeutung im öffentlichen Leben.
Heute tritt der Verband der ost- und westpreussischen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften zu seiner 86. Tagung in Danzig zusammen. Die Tagung findet hier auf Einladung der verhältnismäßig noch jungen, aber sich kräftig entwickelnden Genossenschaft, der Gewerbebank in Danzig, e. B. m. b. H., statt. Diese Organisation betrachtet es als ihre Aufgabe, vornehmlich den wirtschaftlichen Interessen des Mittelstandes von Stadt und Land einschl. der Landwirtschaft, damit letzten Endes aber auch der gesamten Volkswirtschaft zu dienen, und zwar nach den Grundfäden des Fortschritts der deutschen Wirtschaftsgenossenschaft, des Kreisrichters a. D. Dr. Hermann Schulze-Delitsch.

Die im Deutschen Genossenschaftsverbande zusammengegliederten genossenschaftlichen Volksbanken Schulze-Delitsch Richtung verfügten vor Ausbruch des Weltkrieges bereits über ein Betriebskapital von etwa 2 Milliarden Reichsmark, das leider, wie bei allen geld- und kreditwirtschaftlichen Unternehmungen, infolge der Inflation auf einen Bruchteil zusammengesunken war. Nach fünfjähriger Wiederaufbauarbeit aber beträgt daselbe bei etwa 1900 dieser Volksbanken wieder rund 1 1/2 Milliarden, davon das eigene Vermögen (Mitgliederguthaben und Reserven) allein 250 Millionen, während die Spareinlagen und Depoziten auf 1250 Millionen angewachsen sind.

Der in Danzig tagende Verband ist Unterverband des von Schulze Delitsch 1859 begründeten großen Deutschen Genossenschaftsverbandes. Iteberwiegend vertreten in dem tagenden Verbande, der seit 1864 besteht und der älteste Genossenschaftsverband der Ostmark ist, waren von jeher die ältesten Schulze-Delitschen Kreditgenossenschaften. Den Genossenschaften dieses Verbandes gehörten anfangs 1929 rund 54 000 Einzelmitglieder an, zur Hälfte selbständige Landwirte aller Besitzgrößen, im übrigen Industrie-, Handel- und Gewerbetreibende, freie Berufs- und Beamte. Das gesamte Betriebskapital der Verbandsgenossenschaften betrug derzeit rund 80 Millionen Reichsmark, wovon annähernd 70 Millionen dem Mittelstande als Kredit gewährt sind. Für Mitgliederbestand ist ein getreues Spiegelbild der Zusammensetzung der wirtschaftlichen selbständigen Bevölkerung des Verbandsgebietes, das sich über das letzte Ostpreußen, Danzig und die Grenzmark Posen-Westpreußen erstreckt. So weist auch die Liste der Tagungsteilnehmer, deren Zahl annähernd 300 beträgt, Angehörige aller Berufs- und Erwerbsstände auf.

Ueber die genossenschaftliche Arbeit wird auf Grund der Verhandlungen noch Bericht zu erstatten sein.

Sie haben sich wieder gefunden.

Siemens & Halske — Siemens Brothers London.

Die im Herbst 1928 gemachten Mitteilungen über schwerende Verhandlungen zwischen der Siemens & Halske A.-G., Berlin und der Siemens Brothers Company, Ltd., London, haben nunmehr zu endgültigen Vereinbarungen geführt. Damit sind die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Berliner Muttergesellschaft und ihrer einstigen Tochtergesellschaft, die durch den Krieg zerklüftet waren, wiederhergestellt. Kommt dem Abkommen auch eine nicht zu unterschätzende politische Bedeutung zu, so ist es doch in erster Linie wirtschaftlich zu werten, zumal es auch über England hinausgreift.

Eine Vertretung der Hamburg-Amerika-Linie in Leningrad. In Leningrad hielt sich dieser Tage der Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie, Müller, auf. Pressevertretern teilte er mit, daß auf Grund eines zwischen der Hamburg-Amerika-Linie und der staatlichen Handelsflotte Sowjetrussland abgeschlossenen Vertrages in Leningrad eine Vertretung der deutschen Reederei eingerichtet wird.

Der stellvertretende Generaldirektor der polnischen staatlichen Landeswirtschaftsbank, Sonderki, hat sich zu finanziellen Verhandlungen nach London begeben. Der Aufenthalt Sonderkis im Auslande ist auf etwa zwei Wochen berechnet.

Berliner Viehmarkt vom 14. Juni. Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Rinde: a) 45-50 (voriger Markt 46-50), b) 37-42 (38-48), c) 31-35 (32-36), d) 24-28 (24-28), Kälber: h) 72-80 (77-87), c) 60-70 (65-78), d) 50-58 (50-60), Schweine: b) 240-300 Pfd. 77-78 (81-82), c) (200-240 Pfd.) 76-77 (81-82), d) (180-200 Pfd.) 74-78 (78-81), e) (120-160 Pfd.) 72-73 (76-78), g) (Sauen) 73-74 (76-77).

Berliner Getreidebörsen.

Bericht vom 14. Juni.

Es wurden notiert: Weizen 211-212, Roggen 187-189, Braugerste —, Futter- und Industrieernte 176-182, Hafer 178-188, loco Weizenmehl 24,00-28,25, Roggenmehl 25,10-27,60, Weizenkleie 11,75-12,00, Roggenkleie 11,75-12,00 Reichsmark ab märktischen Stationen.

Amtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	14. Juni.		13. Juni	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	57,82	57,97	57,82	57,97
100 Loty				
1 amerikan. Dollar	25,0175	25,0175	25,0175	25,0175
5 Sch. London				

Im Freiverkehr: Reichsmarknoten 123,10-123,20; Dollarnoten 5,15-5,15.

Danziger Produktenbörse vom 11. Juni 1929.

Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	26,00—	Erbf., kleine	—
" 125	—	" grüne	—
" bezogen	—	" Viktoria	—
Roggen (120 Pfd.)	17,25	Roggenkleie	13,00-13,50
" (118)	17,00-17,10	Weizenkleie	14,50-15,00
Futtermehl	18,00-18,50	Wicken	—
Futtergerste	17,50-18,00	Blaumohr	—
Hafer	16,00-17,00	Peluschken	—
Werbahnen	—		

Die Lage am Danziger Holzmarkt.

Die unverkauften Vorräte am Danziger Holzmarkt sind knapp geworden; es besteht keine Möglichkeit, den vermehrten Schnittholbedarf Englands zu decken, da die niedrigen englischen Preise mit den hohen polnischen Forderungen nicht in Einklang zu bringen sind. Zudem sind in Polen in diesem Jahre die Holz einschläge geringer geworden. Weißholz ist in Kongresspolen überhaupt nicht vorhanden und in Klempolen, wo reichliche Bestände zur Verfügung stehen, haben sich direkte Käufer aus Frankreich, Holland, Belgien, der Schweiz und aus Deutschland eingefunden.

Das Eichenholz ist unverändert fest. Belgien und Holland suchen in Danzig Eiche zu kaufen, wollen jedoch den geforderten Preis nicht zahlen. Zwischen Danziger Exporteuren und polnischen Produzenten sind die Abkürzfle im Zunehmen. Die Danziger Laubholzfirma H. Schwaramann kaufte kürzlich bei der „Century“ rund 3000 Kubikmeter Wislauer Eiche, hervorragend in Qualität und Länge. Die „Baltic Hardwood Company“, Danzig, kaufte bei der Warschauer Firma Komarowski die gesamte Schnittschiffproduktion von 4000 Kubikmeter und von der Warschauer Firma Borowik u. Wachmann 2000 bis 3000 Festmeter Rundschiffen, bei der Kralauer Firma Wittreich 4000 bis 5000 Festmeter Buchen.

Das Sleepergeschäft zeigt keine Veränderung bei einem Preis von 9 sh franco Danzig; das verringerte Angebot aus Polen findet leicht Aufnahme. Schwellen liegen im Preise unverändert. Gut ist der Absatz in belgischen Telegrammstangen zum Höchstpreis von 20-30 sh pro Festmeter.

Die Sowjethandelsvertretung in Danzig hat an zwei Danziger Holzexportfirmen zwei größere Posten Rundschiffe zu 5000 und 3000 Kubikmeter verkauft.

Fragen der Gemeinwirtschaft.

Ueber dieses Thema spricht am Sonntag, den 16. Juni, vormittags 9 1/2 Uhr, in der Aula der Petrischule, das Vorstandsmitglied der Volkshilfe Gustav Becker-Hamburg vor den Vertrauensleuten der Freien Gewerkschaften und der Konsum- und Spargenossenschaft.

Da das Problem der Gemeinwirtschaft immer mehr an Bedeutung gewinnt, werden alle Vertrauensleute der Gewerkschaften und des Konsumvereins sowie sonstige Interessenten eingeladen, an dieser wichtigen Versammlung teilzunehmen.

Mitgliedskarte und Verbandsbuch usw. gelten als Legitimation.

Allgem. Gewerkschaftsbund Danzig. Konsum- u. Spargenossenschaft für Danzig und Umgegend.

Polen. Nach Angaben des polnischen Patentamtes wurden in den zehn Jahren des Bestehens des polnischen Staates (von Ende 1918 bis 1928) insgesamt 25 599 Erfindungen zur Patentierung angemeldet. Die Zahl der erteilten Patente stellte sich auf 9817. Unter den angemeldeten Erfindungen stehen die aus Deutschland eingereichten Anträge mit 32 Prozent der Gesamtzahl an erster Stelle. Die von polnischen Erfindern gestellten Patentanträge nehmen mit 23 Prozent die zweite Stelle ein.

Wollmarkt in Warschau. Vom 24.-26. Juni d. J. findet in Warschau der „Dritte Wollmarkt in Polen“ statt. Die Veranstaltung geht auf die Initiative, der Anfang vorigen Jahres unter Mitwirkung des polnischen Landwirtschaftsministeriums gegründeten Gesellschaft „Pistka Runo“ zurück, zu deren Mitgliedern die Mehrzahl der Wollproduzenten Polens zählt. Auf den ersten polnischen Wollmärkten im Oktober 1928 und Januar 1929 teilten ausländische Interessenten 40-50 Prozent der Käufer.

Gewinnauszug
3. Klasse 33. Preußlich-Süddeutsche Klassen-Lotterie.
1. Sitzungstag
14. Juni 1929

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Rote gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 120 M. gezogen

2 Gewinne zu 100000 M.	255408
2 Gewinne zu 50000 M.	811294
2 Gewinne zu 3000 M.	2704
4 Gewinne zu 2000 M.	39050 354998
4 Gewinne zu 1000 M.	9204 132364
12 Gewinne zu 800 M.	18516 30484 128110 225031 276340 292588
32 Gewinne zu 500 M.	13470 26729 37370 62141 67836 69489 126279
184480	171743 183380 186690 187782 207869 304348 316391 316722
108 Gewinne zu 400 M.	15324 21748 23305 27285 28817 29247 31623
98593 43569 46874 66301 69054 72108 82827 85244 85447 88808	
107380 109690 120481 124238 132371 148527 149594 156304 158460	
189120 201337 209862 223377 228015 247832 280829 282902 288528	
269334 271277 277826 284406 288210 300343 303387 318833 318288	
320988 321368 325623 329929 335744 341415 373985 387368 388718	
394713	
258 Gewinne zu 240 M.	371 4285 7409 12452 13843 16151 21429
21760 24882 28988 31821 35014 38177 43948 48648 61074 61523	
63316 68829 67302 68088 69392 71269 73644 74948 78780 78975	
81231 85118 89228 96136 103937 108526 114481 114661 114927	
117698 119210 120701 123188 125674 130028 132830 135883 140727	
145121 148755 152293 156473 161640 163570 163927 184701 186431	
166688 170301 170984 178140 178885 181824 183045 186889 190437	
195588 207579 216408 219319 222146 223300 223424 225186 229780	
232045 235149 242351 250830 258160 262572 264537 265202 266808 269114	
271143 271801 277851 280830 320883 320997 321432 321828 322470	
292497 292881 303241 304288 328859 338993 338280 339071 339388	
326877 329333 330333 332089 349315 349572 350487 358398 358627	
342730 344848 345860 346988 349115 349572 350487 358398 358627	
381408 389080 371220 371252 372895 380168 387353 388180 388786	
389088 392414 399189	

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 120 M. gezogen

2 Gewinne zu 50000 M.	262946
2 Gewinne zu 3000 M.	211087
2 Gewinne zu 2000 M.	338711
8 Gewinne zu 1000 M.	46329 21639 282395 333130
8 Gewinne zu 800 M.	28161 35281 110350 376298
28 Gewinne zu 600 M.	90856 163363 166300 203470 238102 260659
279008 338418 361819 363483 368881 385020 399823	
102 Gewinne zu 400 M.	8178 10693 24681 26701 33781 41587 46348
46877 49348 49784 68103 70338 74311 76586 87846 92319 119891	
121254 140076 186885 178191 182786 189392 193063 195768 197766	
200548 215871 218827 218807 221874 230549 235576 237643 262957	
282218 310997 313811 329177 329297 331172 333961 334102 346988	
348808 364220 370722 381818 382034 393845 395874	
290 Gewinne zu 240 M.	6311 6437 7609 7618 8464 10081 18428
22027 32181 36841 44840 48693 49722 48756 62839 66187 63644	
64784 66787 102343 107092 109656 110084 116345 118190 124893	
126545 130489 130824 138839 140192 147959 150519 153011 164831	
167648 164798 167438 169201 171289 172964 174601 180685 180760	
188823 186338 187185 187301 187770 188813 193815 184309 186607	
198314 201473 201897 216802 219078 222317 228754 235377 238944	
248378 250420 250785 254151 267372 271763 274270 277310 277798	
279938 280958 283173 285788 282853 284879 297001 297130 298847	
301701 302221 304083 305564 308420 309947 310092 318114 325320	
327768 330005 331388 336047 339209 339541 344927 345581 347474	
347458 350180 352507 355156 358287 358319 357859 387696 363012	
384180 384673 379560 380301 384202 384916 388812 382649	

Die in der heutigen Vormittagsziehung gezogenen beiden Hauptgewinne von je 100000 Mark fielen auf Nr. 255408 in Abteilung I nach Berlin, in Abteilung II nach Berlin.

Ein Telegramm von 28 977 Worten.

Alles ohne Fehler.

Eine der längsten Stabelpresse, die jemals den Atlantik überquerte, wurde kürzlich zwischen Mitternacht und Morgen von Paris nach New York übermiffelt. Der Unfall bildete der vollständige Text des Berichtes der Reparationskommission, der ausschließlich der Interpunktionszeichen 28 977 Worte enthielt. Nach der Mitteilung des Admirals Coode, des Leiters der europäischen Abteilung der Western Union Cable Company, ist bei der Uebermittlung auch nicht der kleinste Fehler unterlaufen. Das Kabeltelegramm wurde über zwei Leitungen nach New York gesandt, unter zeitweiliger Zufühlensnahme einer dritten Linie, die von Paris über Boulogne nach London führt, die aber nur für 5400 Worte des Gesamttextes in Anspruch genommen wurde. Das Kabel gelangt direkt in das Telegraphenzimmer der New York Times, wurde sofort von den Stenographen übertragen und an die Zeitungen des gesamten Gebietes der Vereinigten Staaten weitergegeben. Die Uebermittlung auf dem Kabelwege dauerte knapp sechs Stunden.



Sport?
Tennis?
u. Spazier-
schuhe?

ACHTET AUF DIE
FABRIKMARKE
MARCA PAPA

Betone:
nur Marke < PEPEGE >

Amtl. Bekanntmachungen

Es stehen zur Verdingung:
 1. Verlegung und Vervollendung von Rohrleitungen für den Erweiterungsbau der Inneren Abteilung des Städt. Krankenhauses;
 2. Kauf und Abbruch von zwei hölzernen Baracken auf dem Gelände des Städt. Krankenhauses.
 Verdingungsunterlagen Rathaus Pflegerstabl. Zimmer 17.
 Städtisches Bauamt.

Beizbeiträge.
 Die Beizbeiträge über die im Jahre 1929 zur Erhebung gelangenden Teil- und Entwässerungsbeiträge für im Stadtfeld Danzig gelegene Grundstücke liegen in der Zeit vom 20. Juni bis einschl. 1. Juli 1929 während der Dienststunden in unserer Geschäftsstelle, Ellsabethstrasse Nr. 3, Zimmer Nr. 16, zur Einsicht aus.
 Einsprüche gegen die Veranlagung können bis zum 5. August 1929 beim Amt des Danziger Beizverwalters, Akademie Straße, erhoben werden. Die veranlagten Beizbeiträge sind bis zum 20. Juli d. J. bei der Städtischen Steuerkasse in der Kriegsschule einzahlbar. Einsprüche, die nicht rechtzeitig an die Steuerkasse gestellt sind, wird die Beizkasse des Danziger Beizverwalters im Zwangswege einziehen.
 Danzig, den 14. Juni 1929.
 Städtische Grundbesitzverwaltung.

Versammlungsanzeiger
 Teilnehmer am Bundesfest. Zur Versammlung am Sonntag, den 15. Juni, in der „Vandahalle“ sind die Mitwirkenden eingeladen.
 SPD, 8. Bezirk, Sonntag, den 16. Juni 1929, veranstaltet unter Beizbeiträgen einen Früh-Ausflug nach Dreifrieden. Für Befreiungen wird Sorge getragen. Treffen: 7 Uhr morgens an dem Bahnhofsplatz Petersbogen, gegenüber der St. Salvatorkirche. Viel Regenwetter fällt der Ausflug aus und findet dafür am Sonntag, den 23. Juni 1929, zur selben Zeit statt. Alle Genossinnen und Genossen werden mit ihren Angehörigen hierzu freundlichst eingeladen.
 Sos. Arbeiterjugend Odra, Sonntag, den 16. Juni 1929, Tagesfahrt nach dem Reichthal. Treffen: 4 1/2 Uhr morgens an der Bahnstation Odra. Pünktliches und vollständiges Frühstück erforderlich. Montag, den 17. Juni 1929, abends 7 Uhr, in der Sporthalle: Mitteilungsverammlung. Mitteilungsblätter sind mitzubringen. Vollständiges Frühstück unbedingt erforderlich.
 SPD, Elbwalde, Sonntag, den 16. Juni 1929, 2 Uhr nachmittags: Frauenversammlung. Tagesordnung: Vortrag der Genossin Müller: „Der Kampf der Frau um ihre Rechte.“ Alle Parteigenossinnen und Frauen der werktätigen Bevölkerung sind freundlichst eingeladen.
 Die Frauenkommission.
 SPD, Pörsdorf, Sonntag, den 16. Juni 1929, nachmittags 2 Uhr: Frauenversammlung. Tagesordnung: Vortrag der Abg. Gen. Wolkoffski: „Sozialdemokrat und Wohlfahrtssozial.“ Alle Parteigenossinnen sowie alle Frauen und Mädchen der werktätigen Bevölkerung von Pörsdorf und Umgegend sind hierzu freundlichst eingeladen.
 Die Frauenkommission.
 SPD, Joppot, Sonntag, den 16. Juni 1929, Bahnhofsplatz, Sonntag: 7 Uhr morgens vom „Hilfsheim“.
 A.N. und A.W. „Solidarität“, Ortsgruppe Danzig, Sonntag, den 16. Juni: Beizbeiträge am Mittag in Langfuhr. Abfahrt vom Seumarkt 2 Uhr nachmittags. Um zahlreichen Besuch bitten.
 Die Rabwarde.
 Sos. Arbeiterjugend Langfuhr, Note Walken, Morgen: Tour nach Dittmitten. Treffen: 4 Uhr am Markt.
 Helikergruppe, Morgen: Fahrt nach dem Duerberg. Treffen: 8 1/2 Uhr an der Sporthalle.
 SPD, Bürgerweien, Am Sonntag, den 16. Juni, findet im Café Bürgerweien (H. Müller) unter Garten- und Saalfest statt. Für allerlei Befreiungen ist gesorgt. Anfang 3 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt 50 Pf. Kinder frei!
 Bund der Freidenkerjugend, Ortsgruppe Danzig, Sonntag, den 16. Juni: Fahrt zur Keltiner See. Treffen: 7 Uhr früh auf dem Seumarkt (Normaluhr). Dienstag, 18. Juni, abends 7 Uhr, in der Schule. Vor der großen Bühne: Vortrag: „Moral und Klaffen.“
 A.N. u. A.W. „Solidarität“, 6. Bez. Sonntag, den 16. Juni: Beizbeiträge. Die Ortsgruppe sammelt sich um 14 1/2 Uhr auf dem Seumarkt, Langfuhr. Abfahrt um 15 Uhr.
 Der Beizbeiträgeausweis.
 Stadtbürgerbeizbeiträge, Sitzung am Montag, den 17. Juni, pünktlich abends 7 Uhr, im Volkshaus. Vollständiges Frühstück unbedingt erforderlich.
 SPD, Volkshaus, Am Montag, abends 7 Uhr: Fraktionsbesprechung.
 SPD, 6. Bezirk, Front, Dienstag, den 18. Juni 1929, abends 7 Uhr, im Lokal Glanzen, Neubauer Straße: Mitteilungsverammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Abg. Gen. Brenner: „Die Freidenkerbewegung.“ 2. Beizbeiträgelegenheiten. Erscheinung aller Genossinnen und Genossen ist unbedingt erforderlich.
 Sos. Arbeiterjugend Langfuhr, Helikergruppe, Dienstag, den 18. Juni 1929, abends 7 Uhr, im Seim, Schule Reichthofland: Vortragabend. Referent: Jugendgenosse Alfred Dittmitten.
 SPD, Brentan, Mittwoch, den 19. Juni: Treffen um 8 Uhr an der Friedricher Schule zur Teilnahme am Brauentreffen nach Müggewinkel.
 SPD, Frauenausflug, Am Mittwoch, den 19. Juni, findet ein Treffen aller Genossinnen nach Müggewinkel (bei Weitz) statt. Treffpunkt in Danzig: 2 Uhr an der Silberhülle (Abfahrtsstelle der Elektrischen Bahn nach Schwibitz), in Schwibitz 2 Uhr am Krümmen Elbbogen. Alle Parteigenossinnen, sowie Gäste sind hierzu herzlich eingeladen.

Versammlungsanzeiger

Sonntag, den 23. Juni 1929, nachmittags 5 Uhr: Johannistfest auf der Wiese in Langfuhr, Festzelt
 Programm:
 5 Uhr bis 7 1/2 Uhr: Burlesken - Gedächtnis für Knaben und Mädchen bis zu 14 Jahren.
 Stangenklettern nach Festen für Jugendliche von 15-20 Jahren.
 Gegen 9 Uhr: Waldjüngel.
 Konzert - Singspiele - Solistenaufführungen - Verkauf von Karten werden am Nachmittag - Sachpreise am Freitag, den 21. d. M. von 2-4 Uhr, zum Stangenklettern am Donnerstag, den 20. d. M. von 2-4 Uhr in der Geschäftshalle für Preisbewerber. Preisplan 7b (Gymnastikhaus) ausgeben.
 Der Johannistfestausweis.

Die Beisetzung von
Frau Auguste Selke
 erfolgt Montag, den 17. Juni, nachmittags 3 Uhr, auf dem alten Marienfriedhofe (Halbe Allee).

Achtung!
 Dem geschätzten Publikum, alten Freunden und Bekannten zur gest. Kenntnisnahme, daß ich ab heute, den 15. Juni, ein
Schirm-Spezial-Geschäft
Reparatur-Werkstatt
 in der Tobiasstr. Nr. 11, eröffnen werde. Sämtliche Schirm- und Stock-Reparaturen sowie Neubezüge werden schnell und sauber zu konkurrenzlosen Preisen ausgeführt.
 Um gütige Unterstützung bitte!
Oskar Pieger

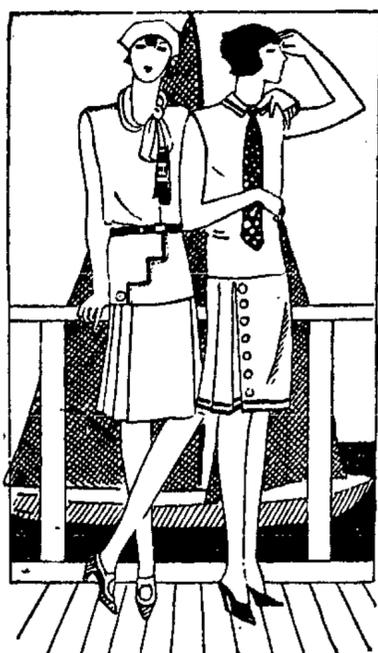
Wollen Sie einen wirklich billigen reinschmeckenden Kaffee haben, so versuchen Sie bitte mal meine täglich frisch gebrannten Kaffees
RICHARD UTZ
 Teleph. 28734 Altst. Graben 92 Gegr. 1888

Auto-Schnellhilfe

 Auto-Reparatur / Auto-Fahrschule
 Dixi-Generalvertretung
Kosel & Balkowski
 Altschottland Nr. 5-6 • Telephon Nr. 26635/36

Meiner geschätzten Kundschaft bringe ich hiermit zur Kenntnis, daß ich den Betrieb meiner
Fein- und Brot-Bäckerei
 nach Fertigstellung umfangreicher Neu- und Umbauten mit dem heutigen Tage wieder aufgenommen habe.
 Durch Aufstellung eines neuzeitlichen, mit allen Errungenschaften der Technik ausgestatteten Backofens sowie Neugestaltung der gesamten Backanlage unter sorgfältigster Berücksichtigung aller sanitären und sonstigen Anforderungen, bin ich nunmehr in der Lage, allen, selbst den verwöhntesten Ansprüchen gerecht zu werden.
 Indem ich höflich bitte, mich mit Ihren werten Aufträgen beehren zu wollen, sichere ich gewissenhafteste Bedienung zu und zeichne
 Hochachtungsvoll
Johannes Kneller, Bäckermeister.
 Danzig-Langfuhr, den 15. Juni 1929.
 Brunshofer Weg 40.

Sommerliche Kleider



Sportkleider aus la Waschseide (Toile de soie) mit Ledergürtel **46⁰⁰ G**
Foulardkleider neueste Formen, mit kurzem und langem Arm **53⁰⁰ G**
Voile-Kleider in reizenden neuen Mustern, elegante Fassons **29⁵⁰ G**
Waschmusseline-Kleid in jugendlicher Form **15⁷⁵ G**

Bitte beachten Sie unser Spezialfenster

Toile de soie la Qualität **56.- G** Jugendl. Toilekleid **56.- G**
MAX Fleischer & Co.

Sage einer was er will, **Waldau's Räder** sind stabil

Fahrräder
 hervorragende Qualitäten
 besond. preiswert
 Günstige Zahlungsbedingungen
 Eigene Reparaturwerkstätte
KARL WALDAU, Altst. Graben 21 b

Teilzahlung gewähren wir auf sämtliche Damen- und Herren- **Bekleidung** und Kinder-
 bei billigsten Preisen ohne Aufschlag
 Gelegenheitskäufe stets auf Lager
Agentur, Kommissionshaus, Breitg. 22

Schon einmaliger Gebrauch zeigt die Wirkung

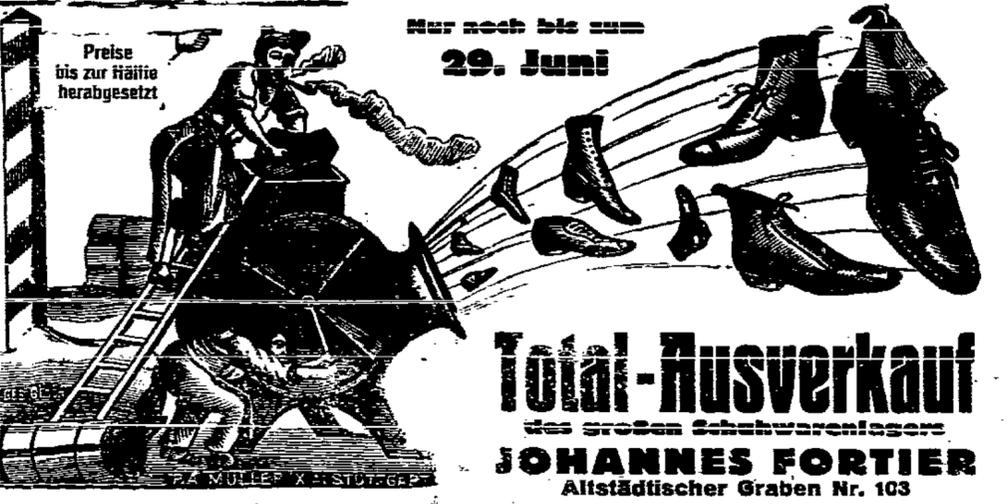
des Idealen fettfreien Hautcremes
JUNODERMA

Wegen Uebergabe des Geschäfts werden sämtliche **Hüte und Strickwaren** um zu räumen, mit **20 Proz. Ermäßigung** verkauft
Damenputz-Salon Jopengasse Nr. 21

Klagen Reklamationen, Verträge, Testamente, Berufungen, Gnadengesuche, Schreiben aller Art, sowie Schreibmaschinen-Abschriften fertigt nachgem.
Rechtsbüro Bayer, Schmiedegasse 18, 1 Tr.

Offene Stellen
Tüchtige Schlosser und **Schmiede** stellt ein
Gebr. Heyking
 Schultenstieg 3

Jungen Kotten **Herren-Friser** bei freier Station u. Wohnung stellt v. 23. 6. ein.
 Hans Argeminski, Schöneberg a. d. Weichl.
Glaserlebrügel sofort gesucht
 Samora, Fischergasse 22.
Stellengesuche
 Junger ehrs. fleiß. Mann sucht Arbeit, gleich welcher Art. Ang. unter Nr. 5118 an die Exped. d. Bl.
 Tücht. verb. sucht Beschäftigung, gleich welcher Art. Ang. unter Nr. 5108 an die Exped. d. Bl.
 Junges Mädchen (Polenweib) bittet um Stellung in feinerem Haushalt zu erlangen bei Frau Paradiesgasse 19, 3.
 Saubere Frau sucht Stelle zum Waschen in u. auf d. Straße. Frau Freimann, Schloßgasse 2, 2. Etz.

Nur noch bis zum **29. Juni**
 Preise bis zur Hälfte herabgesetzt

Total-Ausverkauf
 des großen Schuhwarenlagers
JOHANNES FORTIER
 Altstädtischer Graben Nr. 103

Dienst an Freundinnen

Wenn zwei Mädchen einander erst näher kennengelernt haben und sich 'Freundinnen' nennen, so ist das ein Band, das nur die Heirat des einen oder anderen Partners ernstlich gefährden kann.

Wie versprochen, kam auch der Pakt per Einschreibebrief zurück, alles schien in Butter - da begann sich aber die polnische Behörde dafür zu interessieren, wie Helene überhaupt ins Land gelangt war; die sagte: auf Ernsts Pakt - und die ganze Sache kam heraus. Ernst erhielt einen polizeilichen Strafbefehl über 30 Gulden.

Vor dem Einzelrichter ist Erna in vollem Umfang geständig, worum sie bittet, ist Verabschwörung der Strafe und Mitzahlung. Sie findet Verständnis, der Richter verurteilt sie zu 20 Gulden Geldstrafe, die in Raten zu bezahlen sind.

Im nächsten Falle handelt es sich um das gleiche Vergehen - mit dem einzigen Unterschied, daß man diesmal die Nebelkäterin Anna persönlich gefaßt hat. Ja, auch Anna fuhr auf den Pakt einer Freundin nach Polen, und wurde gefaßt. In diesem Falle griff die Polizei schon härter zu - man hängt immer den, den man hat - und schickte einen Strafbefehl über 50 Gulden.

Auch Anna ist geständig - auch Anna will bezahlen und in Raten. Der Richter billigt ihr die gleichen Bedingungen zu - auch sie erhält 20 Gulden Geldstrafe, die in zwei Raten zu zahlen sind.

Es gibt eben auch 'Dienst an Freundinnen', der nicht zu empfehlen ist.

Heim für Kleinrentner.

Wer möchte dort wohnen?

Nach umfassenden Vorarbeiten, die auch zu einem gewissen Abschluß gekommen sind, beabsichtigt der Verein Frauenwohl ein Heim für Kleinrentner und berufstätige Frauen zu errichten. Im Heim sind vorgesehen ca. 70 Wohnungen mit 118 Zimmern.

Alle die, die ein Interesse an der Errichtung eines solchen Heims haben, werden gebeten, sich möglichst bald um einen Platz in dem vorgesehenen Heim zu bewerben. Schriftlichen Anträgen ist beizufügen, die genaue Angabe der gemünzten Zimmernzahl, der freierwerbenden Zimmer und der eigenen Adresse. Je schneller die Bewerbungen einlaufen, je eher kann mit dem Bau begonnen werden.

Alle Anfragen und Anträge sind nur zu richten an die Geschäftsstelle des Hausfrauenvereins Frauenwohl, Pögenpfluhl 55/56.

Der Kohlenmarkt teilweise gesperrt.

Wegen der Asphaltierungsarbeiten - Verkehrshindernisse weisen die provisorische Fahrbahn.

Zur Zeit wird in Fortsetzung der Umbauarbeiten auf dem Kohlenmarkt mit der Betonierung und Asphaltierung der südlichen Fahrbahn und der Durchfahrstraße vom Kohlenmarkt zum Deumarkt begonnen. Diese Arbeiten werden etwa 4 Wochen in Anspruch nehmen, wodurch die teilweise Sperrung des Kohlenmarktes für die Ein- und Ausfahrt erforderlich wird.

Fahrzeuge, die vom Holzmarkt kommend zur Innenstadt wollen, können die Heilige-Weiß-Gasse benutzen. Die Anfahrt zum Danziger Hof erfolgt dem bisherigen Richtungsverkehr entgegen, links am hohen Tor vorbei.

Danzig und das Heimkittengefäß. Auf eine kleine Anfrage im Volkstag antwortet der Senat, daß die Angelegenheit der Einführung eines Heimkittengefäßes zur Zeit beim Senat erneut geprüft wird.

Das Johannisfest steigt. Am Sonntag, dem 23. Juni, wird das Johannisfest wie in den Vorjahren auf der Jähnkefester Weiese begangen werden.

ren am Freitag, dem 21. d. M., von 2-4 Uhr nachmittags erhältlich. Entgegennahme von Meldungen von Erziehungsvorfällen und Kartenausgabe in der Städtischen Geschäftsstelle für Leibesübungen, Danzplatz 7 b (Gymnasialhaus). Näheres siehe Anzeige.

Der Vorkampf auf dem Hauptbahnhof.

Wie das Gericht den Seemannshera bewertete.

Die beiden dänischen Seeleute Swen und Knuth Peterien aus Kopenhagen kamen mit einem dänischen Damper nach Neufahrwasser und gingen im Landurlaub nach Danzig. Nach Einker in eine Kneipe gingen sie zum Jahmarz und dann in ein anderes Restaurant.

Da sich in der Feststellung des Tatbestandes Schwierigkeiten ergaben, ergab sich die Notwendigkeit der Zeugenvernehmung. Die Sache mußte vertagt werden. Das heißt beim Schnellrichter die Verweisung an das ordentliche Gericht, den Einzelrichter.

Was gezeigt werden wird.

Die Ausstellung für Schiff- und Hafenanbau.

Die mit dem Jubiläum der Danziger Technischen Hochschule verbundene Ausstellung Bauten der Technik ist, wie uns die Ausstellungskommision mitteilt, in allen Teilen voll besetzt.

Die Messehalle selbst ist bis auf den letzten Platz besetzt. Noch bei keiner Danziger Ausstellung ist die Zahl der prominenten deutschen Großfirmen so umfangreich gewesen wie bei der bevorstehenden Ausstellung.

Eine Riesenschiffschraube von 5000 Kilogramm Gewicht ist bereits vor einigen Tagen als erstes Ausstellungsstück im Danziger Hafen eingetroffen. Sie ist in den Betrieben der Altkloberger Dalsör in Finnland angefertigt und zwar aus Nickelstahl.

Das Modell des Dzeandampfers Cap Arcona das von der Schiffswerft Blohm & Voß in Hamburg hier in Danzig ausgestellt wird, ist ebenfalls bereits unterwegs und dürfte in den nächsten Tagen hier eintreffen.

Auch der Luftschiffbau Prof. Schütte bringt eine besonders instruktive Kollektion aus den letzten zehn Jahren seines Luftschiffbaues, den er früher unter der Firma Schütte-Lanz betrieb, die jetzt aber unter eigener Firma des Geheimrats Schütte geht.

Segel- und Motor-Flugzeuge werden auf der Ausstellung nicht fehlen, ausgestellt von der Hochschule und vom Deutschen Fliegerbunde.

Der Deutschlandstender wird die Eröffnungsfeierlichkeiten der Ausstellung am 13. Juli übertragen.

Die deutschen Bahnmeister im Artushof

Empfang durch den Senat.

Der Senat der Freien Stadt empfing gestern abend die in Danzig tagenden Delegierten des Verbandes der Deutschen Bahnmeister und Ingenieure in dem schönen alten Artushof.

Die Tagung der Bahnmeister und Ingenieure löse Erinnerungen aus an die Zeit, da Danzig noch eng mit dem preussischen Verkehrsleben verbunden war. Auf die Geschichte der Eisenbahn im Osten eingehend, stellte Medner fest, daß die Ost-Westverbindung noch die Eisenbahn Danzig nicht zum Vorteil gereiche, da durch diesen Schienenstrang der Verkehr auf der Weichsel an Bedeutung verlor, was zu einer schweren Krise in Danzig führt.

Der Vorsitzende des Verbandes, Dr. Schell, dankte für den feierlichen Empfang in Danzigs altem Artushof.

Durch eine Kuh erheblich verletzt wurde die Ehefrau Rosalie Sch. aus Biedel. Sie befand sich beim Melken auf der Weide. Die Kuh stieß sich einander und die Frau wurde zu Boden geworfen. Ehe sie sich erheben konnte, trat ihr eine Kuh heftig auf den Körper, daß der Unglücklichen das Schulterblatt zerbrach und das Schlüsselbein gebrochen wurde.

Zahnärztliche Institute. Plattenloser Zahnersatz. Zahn und Plomben von 2 Gulden an. Reparaturen schnellstens. Bei Behandlung v. Zahn- u. Zahnlücken. Kostenlos. Zahnziehen mit örtl. Betäubung nur 2 G. Dankeschön hierüber. 2 kr. Goldkronen 15 G an. Kostenslose Untersuchung! Auswärtige werden möglichst in einem Tage behandelt. Langjährige Erfahrungen bilden für nur erstklassige Arbeit.

Sommer auf dem Wochenmarkt.

Der Obstmarkt ist schon reich mit Früchten besetzt. Ein Pfund kostet 2,20 Gulden. Für ein Pfund Nessel werden 0,60 bis 1,20 Gulden gefordert. Eine Banane kostet 60 und 80 Pf.

Der Geflügelmarkt bringt viel Hühner und Tauben. Eine gerupfte Henne kostet 3-6 Gulden. Ein Taubchen 0,80-1,20 Gulden. Der Blumenmarkt bringt eine große Auswahl der schönsten Frühlingsboten. In allen Farben leuchtet's von den Tischen der Gärtnerei und Händler.

Für Fleisch zahlt man die Preise der Vorwoche. Im Keller der Halle kostet Rindfleisch 50-60 Pfennig, Schweinefleisch 0,80-1,20 Gulden, Hammel- und Kalbfleisch 50-70 Pfennig. Auf dem Fischmarkt sind viel Pommes, das Pfund für 50 Pfennig. Kumpeln sollen 60 Pfennig bringen. Grüne Serringe 70 Pfennig, Aale 2 Gulden, Räucherhering 3 Gulden. Geräucherter Hering pro Pfund 70 Pfennig. Alles ist in Fülle vorhanden, doch für den Arbeiterhaushalt ist alles zu teuer.

Die Ost-Tagung der sozialistischen Presse.

Die Konferenz, zu der sich die Redakteure und Geschäftsführer der sozialdemokratischen Presse Ostdeutschlands morgen in Danzig versammeln, wird sich zwar in der Teilnehmerzahl mit den meisten diesjährigen Tagungen nicht messen können, aber um so mehr in ihrer Bedeutung.

Nach Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig. Mittwoch, heiter bis wolkig. Allgemeine Wetterbericht: Ein gestern südöstlich Irlands gelogener Tiefdruckausläufer liegt heute morgen über der Nordsee und wird, der Temperaturverteilung entsprechend, nach Nordost abziehen.

Unter Kohlen begraben.

Durch den Elevator gerutscht - Unverletzt geblieben. Im neuen Kohlenbett, auf dem schwedischen Dampfer 'Gros', wurde gestern nachmittag der Arbeitermeister Paul Wojnowski aus Neufahrwasser, Wilhelmstraße 52, von den durch das Rohr des Elevators fallenden Kohlen erfasst und in den Vaderaum gerissen.

Italienischer Schiffsbesuch in Danzig.

In diesem Sommer kommt, nach der Meldung eines italienischen Blattes, eine Schiffsdivision der italienischen Marine-Akademie nach Danzig. Die Italiener werden außerdem nach Gdingen, Kiel und Kopenhagen einen Besuch abstatten. Ein genauer Termin, an dem die Schiffe zu erwarten sind, ist noch nicht bekannt.

Theater Gatte. Heute morgen gegen 7 Uhr wurde das Ueberfallkommando durch eine Ehefrau nach der Schmiedegasse gerufen, weil der Ehegatte Frau und Kinder mißhandelte und mit Totschlag bedrohte. Der Hebelkäter war stark angetrunken und hatte sich mit einem Messer bewaffnet, mit dem er seine Frau und die Kinder bedrohte, die daraufhin in den Hof geflüchtet waren.

Freier Eintritt im Wilhelm-Theater. Heute, Sonnabend, gelangt zum ersten Male die beste Operetten-Revue 'Drei alte Schachteln' zur Aufführung. Die Besetzung des Blattes erhalten freien Eintritt für die ersten beiden Vorstellungen am Sonnabend und Sonntag gegen Vorzeigen des heutigen Inzerates.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel vom 15. Juni 1929.

Table with 2 columns: Station, Yesterday's level, Today's level. Includes stations like Thorn, Fördon, Jülm, Braudenz, Kurzebrad, Kontauerrippe, Biedel, Pratau, Barmisch, Warchau, Bloch.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Webe; für Inserate: Anton Proben; beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt 'M. S.' Danzig, Am Strandhaus 8.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Das Kriegsrecht herrscht.

Die Gewerkschaften im Memelgebiet haben einen schweren Stand.

Seit Dezember 1927 besteht für Litauen der Kriegszustand, der auf das Memelgebiet mit ausgedehnt wurde, obwohl es autonom ist. Obwohl der Kriegszustand vornehmlich ein Mittel der politischen Herrschaft ist, wirkt er sich doch auch ungünstig für die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse aus, und zwar um so stärker, je länger er dauert. Lohnforderungen, die in Verhandlungen zu keinem Ergebnis führen, dürfen durch Arbeitsniederlegung nicht vertreten werden. Jeder Streik ist durch die Kommandanten verboten und den Gewerkschaften wird angedroht, daß, wenn trotz dem eine Arbeitsniederlegung erfolgen sollte, einzelne Personen, vor allem die Streikleitungen interniert werden würden. Angehörige der Memeler Bevölkerung sind in Litauen in den Konzentrationslagern interniert. Auf diese Zustände ist auch zurückzuführen, daß die Lohnsätze in den einzelnen Industriezweigen erheblichen Schwankungen unterworfen sind. Während der Stundenlohn für ungelernete Arbeiter in der Regel 1,30 bis 1,35 Lit (61-63 Guldenpfennig) beträgt, sind andererseits Betriebe zu verzeichnen, deren Stundenlohn 1 Lit (55 Guldenpfennig) nicht übersteigt. Verhandlungen vor den Schlichtungsorganen führen nie zu einem Ergebnis, weil die gefällten Schiedsprüche von den in Frage kommenden Betriebsleitungen abgelehnt werden. In letzter Zeit sind in manchen Betrieben Kürzungen der Affordränge bis zu 25 v. H. zu verzeichnen. Der Kriegskommandant hält seine schließende Hand auch über solche Betriebe.

Seit Januar bedarf jede Versammlung der Gewerkschaften gleichfalls einer Anmeldepflicht von 24 Stunden. Alle gewerkschaftlichen, selbst Betriebsversammlungen innerhalb der Betriebsräume werden von Polizei- und Kriminalbeamten überwacht. Daß dadurch die gewerkschaftliche Tätigkeit besonders erschwert wird, bedarf keiner weiteren Begründung.

Verbandstag der Sattler und Tapezierer.

4 Jahre gewerkschaftliche Arbeit.

In Dresden fand der Verbandstag des Deutschen Sattler-, Tapezierer- und Portefeulier-Verbandes statt. Mit ihm war die Feier des 40jährigen Bestehens der in dem Verband zusammengeschlossenen Organisationen verknüpft. Der Verbandsvorsitzende Peter Blum gedachte in seiner Eröffnungsrede der Entwicklung des Verbandes in vier kampfreichen Jahrzehnten. Er betonte, daß die Geschichte einer solchen Gewerkschaft ein gutes Stück Kulturarbeit verkörpere. Der Verband hatte in den letzten Jahren mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Arbeitslosigkeit seit 1926 fast ununterbrochen gerade in seinen Industriebezirken außerordentlich groß war. Trotzdem ist es ihm gelungen, durch

starke Mitgliederzunahme in den letzten beiden Jahren

den Niedergang des Jahres 1926 nahezu wieder auszugleichen. Erfreulicherweise ist es auch gelungen, bei der Organisierung der Lehrlinge wesentliche Fortschritte zu machen. Auch der Klassen- und der Medakationsbericht, den Niederl und Engel erstatteten, zeigten ein günstiges Bild von dem Stand des Verbandes. Ueber die schwierigsten Jahre ist man jetzt hinweg.

Der Verbandstag beschloß die

Einführung der Invalidenunterstützung.

Die Begründung der Einführung gab der Verbandsvorsitzende Blum. Er betonte, die Einführung der Invalidenunterstützung sei keine neue Forderung des Verbandes, sie sei längst durch seine Geschichte begründet. Alle nachfolgenden Verbände hätten die Invalidenunterstützung bereits eingeführt. Durch die Invalidenunterstützung würden die Mitglieder sich selber an den Verband gebunden fühlen. Das bedeute zugleich mehr Kampfkraft bei der Durchsetzung der gewerkschaftlichen Forderungen. Um keine Überlastung des Verbandes herbeizuführen, müsse die Höhe der Unterstützung vorzüglich bemessen werden. Das Unterstützungsprogramm schließe sich im großen und ganzen dem des Sozialarbeiterverbandes an. Gegen die Einführung der Invalidenunterstützung sprachen nur die Delegierten von Offenbach und ein kommunistischer Delegierter aus Veraberg.

Die Spalter bemühten sich vergeblich.

Der Deutsche Metallarbeiterverband marschiert — trotz der Quertreibereien der Kommunisten in den Zentren der Metallindustrie. Der Verband zählte im Mai 957 412 Mitglieder. In Berlin hatte er im Vorjahre eine Zunahme von rund 11 000 Mitgliedern zu verzeichnen, in diesem Jahr bis Ende Mai rund 5000. Dabei waren in Berlin infolge der Spaltungsfaktion in der Rohrlegerbranche für den Verband die Schwierigkeiten nicht gering. Das Spaltungsexperiment der Kommunisten hat erfreulicherweise bei den Metallarbeitern keinen Erfolg gehabt. Die Rohrleger kommen zum Verband zurück, wie die täglich steigende Zahl der beim Verband einlaufenden Mitgliedsbücher deutlich zeigt. Fast jeden Tag laufen rund 50 Mitgliedsbücher aus der Rohrlegerbranche zum Verband ein. Der Spaltungsversuch ist also so gut wie erledigt. Mehrlich itegen die Dinge bei dem Spaltungsversuch in der Dreherbranche. Dort sind die Aussichten für die Spalter noch hoffnungslos.

Die Not im schließlichen Textilgebiet steigt.

3 Wochen Aussperrung.

Schon drei Wochen währt in Schließ den gegenwärtigen Aussperrung der Textilarbeiter, von der über 55 000 Männer und Frauen betroffen werden. Eine Einigung scheint immer noch nicht in Aussicht zu stehen. Die Arbeitgeber haben bisher keinerlei Schritte getan, die eine Zurücknahme ihrer Maßnahmen erlauben lassen. Inzwischen hat sich mit der Dauer der Aussperrungen die Notlage in den Textilindustriegebieten aufs äußerste verschärft.

Heiligenbrunn mit Zitronen / Das beste Erfrischungsgetränk

Vor allem die unorganisierten Arbeiter befinden sich in den allergrößten Schwierigkeiten. Die Wünsche der Wohlfahrtsunterstützung häufen sich. In Danzsch hat die Kaufmannschaft verschiedene Lebensmittel verteilt. Aber auch für das gesamte Geschäftsleben dieses ganz auf die Textilindustrie angewiesenen Gebietes macht sich der dauernde Lohnausfall auf das schwerste bemerkbar, so daß man feststellen kann, daß in den Textilindustrieregionen weit über die Textilarbeiter hinaus die gesamte Bevölkerung durch die Aussperrung auf das schwerste betroffen ist.

Im Breslauer Oberpräsidium fanden Besprechungen über die Unterstützung für die Aussperrten statt. Der Landeshaupter Bürgermeister ist nach Berlin gefahren, um beim Wohlfahrtsamt seine dringlichen Vorstellungen zu erlegen.



Was das Radio bringt.

Das Programm des Danziger Senders.

Am Sonntag um 10.15 Uhr findet seit längerer Zeit wieder einmal ein Wunschnachmittag der Funkpläne mit Gesangsbeiträgen von Adolf Henke statt. Unmittelbar darauf folgt um 11.20 Uhr ein Gedächtnisvortrag über Walthers von der Vogelweide zum 700jährigen Geburtstag des Dichters, der in das Jahr 1929 fällt. 18.55 Uhr spricht Dr. Karl Wink einen Vortrag über „Niederdeutsche Dichter und ihre Werke“, während abends um 20.05 Uhr die Operette „Der Obersteiger“ unter der Regie Otto Normanns gespielt wird.

Aus dem Montagprogramm sind erwähnenswert der vierte Vortrag Geheimrat Wilhelm Ostwalds über „Die energetischen Wissenschaften“ und am Abend um 21 Uhr eine verhöhnungsvolle Zusammenstellung von Liedern, Duetten, Szenen und Vorträgen unter dem Titel „Aus Kaimunds Sauerbrunn“.

Für den Dienstag ist um 20.05 Uhr eine Gedenkstunde für die kürzlich verstorbene Königsberger Dichterin Guttli Rosen angelegt.

Der Mittwoch bringt um 20.05 Uhr eine lustige Stunde mit Erna Hansen-Wehner, anschließend „Sammermuß“ des Königsberger Streichquartetts und um 21.40 Uhr den dritten Teil des Vortragszyklus: „Mit Deutschlands Dichtern durch Deutschlands Gauen“ (Rund um die Nordseeküste).

Für Donnerstag ist eine Funkreportage über „Das preussische Gold“ vorgesehen, eine Ueberttragung aus der Bernsteinmanufaktur Königsberg. Dann wird über ein „Stenographen-Fernschreiben des Stenographen-Verbandes“ aus Berlin berichtet. Daran schließen sich um 20.15 Uhr „Lieder von Walter Braunfels und Konrad Ramrath“. Um 20.45 Uhr wird das Lustspiel „Die zärtlichen Verwandten“ unter der Regie Kurt Böhling gespielt.

Freitag hat man am Abend um 20.05 Uhr Gelegenheit, noch einmal Paul D'Montis zu hören. 21.15 Uhr wird der Zyklus „Kennt ihr eure Heimat“ (Marienburg) fortgesetzt.

Sonabend wird die Eröffnung der Fernsehau „Sols“ aus dem Haus der Technik übertragen. Aus dem Sonntagprogramm des Abends seien noch hervorzuheben: eine Veranstaltung anlässlich des internationalen Kongresses des Weltbundes für Frauenstimmrecht „Das Erwachen der Frauen fernher Bältern“, ein „Alavierabend“, Aush von der Pers-Huer und die Sendung des Eingipfels in einem Akt „Die glückliche Insel“. Die Wochenendkonzerte werden diesmal aus Berlin übertragen.

Programm am Sonntag.

9. Morgenantritt. Harter Stadtmusik. Musikalische Leitung: B. Höcker. — 10.30: Wetterdienst. — 11.15: Dreiertortort. Rund- und Wetterbericht. Leitung: Erich Selber. — 12.55: Ueberttragung des Neuener Zeitzeichens, anschließend Wetterdienst. — 13.05: Schallplattenstunde. — 14.45: Sachstunde: Dr. E. Konradt. — 14.45: Stanischer Sprachunterricht für Anfänger: Kurt Meise. — 15.35: Jugendlinthe. Auf großer Fahrt an Okeanos Grenzen. Oberstudien- direktor Prof. Seinde. — 16.15-18.15: Bunsch-Nachmittag. Funk- läpelle. Gesangsbeiträge: Adolf Henke. — 18.30: Walthers von der Vogelweide. (Zum 700jährigen Geburtstag des Dichters). Dr. Ger- trud Fintel-fuchs. — 18.55: Niederdeutsche Dichter und ihre Werke: Dr. Karl Wilhelm Wink. — 19.30: Künstliche Menschen: Clara Reichmann. — 20.05: „Der Obersteiger.“ Operette in drei Akten von H. Weß und J. Sch. Musik von Carl Selber. Regie: Otto Normann. Musikalische Leitung: Ditto Selber. — 22.15: Presse- nachrichten. Sportberichte. — 23.30-24: Langmusik. Leitung: Volk- mar Salat.

Ärztlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Dienst über am morgigen Tage aus in Danzig: Frau Dr. Bek. Kassub. Markt 22. Tel. 275 64. Geburts- helferin; Dr. Abrahamson. Vorh. Graben 1b. Tel. 285 84. Geburts- helferin; Dr. Sabine. Fuhndegasse 31. Tel. 254 61. — In Lang- fuhr: Dr. Urtrau. Hauptstraße 137. Tel. 424 19. Geburtsheifer; Dr. Doerfler. Hauptstraße 130. Tel. 414 20. Geburtsheifer. — In Ditta: Dr. Dr. Stein. Am Kaiserkeg 3. Tel. 451 01. — In Neufahrwasser: Dr. Wölbe. Silber Straße 10. Tel. 351 32. Geburtsheifer. — Den nächsten ärztlichen Dienst über von 10-12 Uhr vormittags aus in Danzig: Dr. Hilaroff. Langgasse 58. Dr. Güter. Langer Markt 32. — In Neufahrwasser: Dr. Sohr. Rossantienweg 12. — Reichverband Deutscher De- zistiken in Danzig: Köppen. Breitgasse 98; Frits Kroger. Langer Markt 7/8. — In Langfuhr: Urtrau. Hauptstraße 117.

Nachbrennen der Apotheken vom 18. bis 22. Juni in Danzig: Fendewerks Apotheke, Altesgasse 9; Apotheker zur Altstadt, Polz- markt 1; Marthen-Apotheke, Heilige-Geist-Gasse 25; Apotheke zur Altstadt, Polzmarkt 1; Marthen-Apotheke, Heilige-Geist-Gasse 25; Adler-Apotheke, 4. Damm 4. — In Langfuhr: Gantia-Apotheke, Hauptstraße 18. — In Neufahrwasser: Bahnhofs-Apotheke, Silber Straße 30. — In Stadtgebiet-Dhra: Adler- Apotheke, Hauptstraße 45. — In Gensbude: Apotheke Gensbude, Gr. Seebadstraße 1.

Konditorei und Café Bräuerhöhe Zoppot

Schönster Ausblick über die ganze Danziger Bucht — Zimmer mit u. ohne Pension inhaber Fritz Kröger

THALMUHLE ZOPPOT

Telephon 511 85
Erdbeerkuchen - Fremdenzimmer mit Pension - Täglich Konzert
Frei- und Tanzkleid. - Bequeme Auto-Anfahrt
Spezialität: die berühmte Schmandwaffel
Täglich von morgens 5 Uhr geöffnet

Konditorei und Café Otto Ecker, Zoppot

Gedülts Backwaren, Torten, beste Schokolade in ganz vorzüglicher Ausführung
Eis und Gebäckwaren — Kapellschloß

Jeder Wassersportler weiß es schon, am besten macht er zur Station im

Café Kramskrug Saal- u. Gartensaal, Krampitz
Telephon 271 78. Inb. R. Janzen
Schönster Ausblick über die Bucht und Gesellschaften
A. Kaffee in Kassen // Eigenes Gebäck // Landbrot und Landchinken

Ausflug- und Wanderziele

Strandhalle Heubude

Endstation der Straßenbahn Nr. 4

Herrliche Seeterrasse
Restaurant / Café / Konditorei
Diners von 12 bis 3 Uhr
Reichhaltige Abendkarte / Kaltes Büfett

In meiner Kaffeeküche an der Strandpromenade: Kaffee
in Tassen und Portionen zu kleinen Preisen. Mitgebrachter
Kaffee wird aufgebracht. Beliebte Raststelle für Familien,
Ausflügler und Vereine. M. Grabow

Kurhaus Brösen

Tel. 353 86 Inb.: A. Jeschke Tel. 353 86

Morgen. Sonntag

sowie täglich, ab 4 Uhr nachmittags

Konzert der Kapelle Sabac-el-Cher

Die Sensation Danzigs

Ab 4 1/2 Uhr: Tanz in den oberen Räumen

Hotel und Café Lindenhof, Bohnsack

Telephon 38

Idyllischer Garten. Glasveranda

Guter Mittagstisch. Gepflegte Getränke. Solide Preise

Gasthaus „Zur Fähre“

BOHNSACK

Telephon 11 — Inb. Ewald Ramm

Saal- und Gartenwirtschaft

Der gute Mittagstisch

Zimmer m. Pension zu solid. Preis.

In Bohnsack

2 Minuten von der Dampfanlegestelle

trinken Sie Ihren Kaffee bei

Albert Becker

Konditorei und Café, Telephon 4

Vorzüglicher Mittagstisch

Out gepflegte Biere

und Liköre

Café Sedan / Klein-Waldorf

Inb. E. Zerrinius Herrlich an der Motlau gelegener Ausflugsort. Tel. 217 88

Kaffeekonzert und Gesellschaftstanz

Kaffee in Portionen zu kleinen Preisen // Mitgebrachter Kaffee wird aufgebracht

Der Saal steht allen Vereinen zur freien Verfügung

Anlegestelle für Ruder- und Paddelboote

Großer Stern Zoppot

Fernruf 511 79

Beliebter Ausflugsort von Zoppot und Oliva

Kein Paß nötig, da im Freistaat. Menü von 12 bis 3 Uhr

Dünenschloß Heubude

an der Strandpromenade

Heubude-Weichselmünde

gelegen, empfiehlt sein Lokal zum

angenehmen See- u. Waldausgang

Menü 12-3 Uhr Paul Siedler

Strandhalle u. Seebad

Weichselmünde

Jeden Sonntag: Kaffee-Konzert

Gute Speisen und Getränke

Menü von 12-2 Uhr Solide Preise

Telephon 230 15 Paul Siedler

Wanderkarten - Liederbücher

Buchhandlung

„Danziger Volksstimme“

Schüsseldamm 24

Gartenlokal M. MORITZ

Bohnsack

Saal mit Bühne für Vereine und

Gesellschaften Telephon 29

Ausspannung Automobilt

Wer für lange Wanderfahrten nichts übrig hat

Spaziert zum „Bürgerschützenhaus“ vor die Stadt.

Große Allee, Telephon 231 90. Herrliche Fernsicht über Stadt und Hafen

Jeden Sonntag Gartenkonzert. Kapelle Rodi-Kneller

Eigenes Gebäck und la Kaffee in Portionenkännchen

Die anerkannt gute Küche

Empfehle meine sämtlichen Räume mit Garten zur Abhaltung von Sommerfesten

Café Königshöhe

Besitzer Richard Hinz - Telephon 423 22

Herrliche Fernsicht - Treffpunkt aller Schulen u. Vereine

Ab 6 Uhr früh geöffnet

Sonntag nachm. Kaffee-Konzert anschließend Familien-Kränzchen

Jeden Dienstag und Donnerstag, 8 Uhr abends Reunion

Der anerkannt gute Kaffee in Portionenkännchen

Café „Waldesruh“, Heubude

Herrlich mitten im Walde gelegen, direkt am Heidsee, empfiehlt sich den

werten Gästen und Vereinen - Out gepflegte Getränke, solide Preise,

Fremdenzimmer. Inhaber: H. Ott

Heiligenbrunnner das beste

Quell- und Tafelwasser

Unterhaltung // Beilage der Danziger Volksstimme

Ninotschka / Eine Groteske von Arkadii Awertschenko

Der Chef des Verkehrsdienstes, der alte Mischin, rief das Schreibmaschinenfräulein Ninotschka in sein Kabinett. Er überreichte ihr zwei Bogen und hat, diese Abschrift auf der Maschine fertiggestellt.

Als Mischin ihr die Papiere überreichte, so sah er Ninotschka aufmerksam an, und da die Sonnenstrahlen auf ihre Finger fielen, so fiel sie ihm ganz besonders auf. Vor ihm stand ein molliges, reizendes Mädchen mit einem wunderhübschen Gesichtchen, tiefen dunkelblauen Augen und einem entzückenden Paggenkopf.

Mischin trat näher an Ninotschka heran und sagte: „Um, also Sie werden diese Akten abschreiben? Ich mache Ihnen doch keine Mühe?“

Ninotschka schaute ihren Vorgesetzten erstaunt an und erwiderte: „Aber woher, ich bekomme ja mein Gehalt dafür!“

„So, so, Gehalt! Das ist richtig,“ sagen Sie, Fräulein, schmerzt Sie nicht die Brust, wenn Sie sich über die Maschine neigen? Es wäre schade um so ein junges, hübsches Wesen!“

„Nein, danke, es schmerzt mich nicht.“

„Das freut mich, Und fröstelt es Sie nicht?“

„Weßhalb soll mir kalt sein?“

„Sie haben eine so dünne Bluse, der Arm schimmert durch, Was für schöne Arme haben Sie! Haben Sie auch Muskeln?“

„Bitte, lassen Sie meine Arme in Ruhe!“

„Meine Liebe, einen Moment... Warten Sie! Warum reiben Sie sich das? Ich wollte nur die Muskeln prüfen...“

„Massieren Sie meine Hand, Sie tun mir weh, Sie Dumpe!“

Ninotschka riß sich aus den ätzenden Händen des alten Mischin los und lief in das Arbeitszimmer. Der linke Arm über dem Ellbogen tat ihr weh.

„Na, warte,“ sagte sie zu sich, „das wirst du teuer bezahlen!“

Sie schloß die Maschinen, kleidete sich an, verließ das Amt, blieb einen Augenblick auf der Gasse stehen und ging dann zum Anwalt.

Der Anwalt empfing Ninotschka sofort und hörte sie aufmerksam an.

„So ein Dumpe! Dabei ein alter Herr. Also, was wollen Sie unternehmen?“

„Kann man ihn nicht nach Sibirien verbannen?“ fragte Ninotschka.

„Das geht nicht, aber zur Verantwortung kann man ihn ziehen.“

„Dann stehen Sie ihn zur Verantwortung!“

„Haben Sie Zeugen?“

„Ich bin die Zeugin!“ erwiderte Ninotschka.

„Nein, Sie sind dieselbe, auf die das Attentat verübt wurde. Wenn Sie keine Zeugen haben, ist nichts zu machen, wenn nicht Spuren des Attentats vorhanden sind.“

„Gewiß sind Spuren da. Er packte mich fest beim Ellbogen, da oben sieht man noch den blauen Fleck.“

Der Anwalt schaute nachdenklich das hübsche Mädchen an, zwinkerte mit den Augen und sagte:

„Zeigen Sie Ihren Arm!“

„Es ist da, unter der Bluse.“

„Dann ziehen Sie die Bluse aus!“

„Aber Sie sind doch kein Doktor, sondern ein Anwalt!“

„Das bedeutet gar nichts, die Aufgaben eines Arztes und eines Anwalts sind beinahe gleich. Wissen Sie was ein Alibi ist?“

„Nein, das weiß ich nicht.“

„Na, sehen Sie. Ich muß die Wichtigkeit des Verbrechens feststellen, muß sozusagen Ihr Alibi konstatieren. Also, bitte, ziehen Sie Ihre Bluse aus.“

Ninotschka errötete, seufzte, machte die Bluse auf und ließ sie von einer Schulter herabsinken. Der Anwalt haß ihr, und als der entblößte Arm vor ihm war, berührte er einen roten Fleck und sagte höflich:

„Verzeihen Sie, ich muß Sie untersuchen. Heben Sie Ihre Hand! Da, was ist das?“

„Nähren Sie mich nicht an!“ schrie Ninotschka. Sie zog rasch ihre Bluse an und lief hinaus auf die Gasse und sagte zu sich selbst:

„Wozu bin ich zu einem Anwalt gegangen, ich müßte zu einem Arzt gehen, das ist das vernünftigste, er wird mir eine Bestätigung geben, daß auf mich tatsächlich ein Attentat verübt wurde.“

Der Arzt war ein solider älterer Herr. Er hörte teilnahmsvoll Ninotschka an und sagte dann in kurzem Tone:

„Ziehen Sie sich aus!“

Ninotschka legte die Bluse ab, aber der Doktor machte eine Bewegung und rief:

„Ganz ausziehen!“

„Was heißt ganz?“ rief Ninotschka. „Er hat mich an der Hand gepackt und ich werde Ihnen bloß die Hand zeigen.“

Der Doktor neigte sich und wollte einen Kuß auf den Arm drücken, da verfiel ihm Ninotschka einen Stoß, so daß ihm die Brille von der Nase fiel, und verließ rasch das Zimmer.

Als sie auf der Straße stand, zitterte sie vor Empörung. Dann beschloß sie, einen Journalisten, der als ehrlicher Mensch bekannt war, aufzusuchen und ihm den Fall zu erzählen.

Der Journalist empfing zuerst Ninotschka unfreundlich, als sie ihm aber ihr Abenteuer erzählte, lachte er hell auf:

„Da haben Sie die besten Menschen, Menschen, die bezüßen sind, die Wunden zu heilen! Da haben Sie die Träger der Wahrheit! Sie benehmen sich wie die Wilden, die faum von der Kultur besetzt sind!“

Am Abend saß Ninotschka zu Hause und weinte. Dann hatte sie das Bedürfnis, jemandem ihr Leid zu erzählen, kleidete sich um und ging zu ihrem Nachbar, einem Studenten, der in derselben Wohnung lebte. Der Student stand vor der Prüfung und sah den ganzen Tag bis in die späte Nacht und studierte.

Als Ninotschka ins Zimmer trat, hob der Student den Kopf vom Buch und sagte:

„Guten Abend, Ninotschka! Wollen Sie Tee? Dort steht der Samowar und ich werde inzwischen mein Kapitel zu Ende lesen.“

„Iwanow, man hat mich heute beleidigt“, bemerkte in traurigem Tone Ninotschka.

„Wer hat Sie beleidigt?“

„Mein Chef, ein Anwalt, ein Arzt, ein Journalist, alle Männer sind Lumpen.“

„Wieso hat man Sie beleidigt?“

„Er packte mich fest am Arm und alle andern wollten den Fleck sehen.“

„So“, sagte der Student und las dann ruhig weiter.

„Aber wir tut der Arm so weh,“ bemerkte Ninotschka.

„Trinken Sie Tee.“

„Wahrscheinlich“, sagte Ninotschka, „werden Sie auch meinen Arm anschauen wollen.“

„Weßhalb soll ich ihn anschauen?“ bemerkte der Student.

„Ich glaube Ihnen aufs Wort, daß dort kein Fleck ist.“

Ninotschka trank ihren Tee und der Student arbeitete weiter.

„Der Arm tut mir weh,“ fragte Ninotschka, „soll ich vielleicht eine Kompresse machen?“

„Nein, das ist nicht nötig.“

„Aber Sie haben ja einen Fleck“, bemerkte der Student.

„Nein, danke, es schmerzt mich nicht.“

„Das freut mich, Und fröstelt es Sie nicht?“

„Weßhalb soll mir kalt sein?“

„Sie haben eine so dünne Bluse, der Arm schimmert durch, Was für schöne Arme haben Sie! Haben Sie auch Muskeln?“

„Bitte, lassen Sie meine Arme in Ruhe!“

„Meine Liebe, einen Moment... Warten Sie! Warum reiben Sie sich das? Ich wollte nur die Muskeln prüfen...“

„Massieren Sie meine Hand, Sie tun mir weh, Sie Dumpe!“

Ninotschka riß sich aus den ätzenden Händen des alten Mischin los und lief in das Arbeitszimmer. Der linke Arm über dem Ellbogen tat ihr weh.

„Na, warte,“ sagte sie zu sich, „das wirst du teuer bezahlen!“

Sie schloß die Maschinen, kleidete sich an, verließ das Amt, blieb einen Augenblick auf der Gasse stehen und ging dann zum Anwalt.

Der Anwalt empfing Ninotschka sofort und hörte sie aufmerksam an.

„So ein Dumpe! Dabei ein alter Herr. Also, was wollen Sie unternehmen?“

„Kann man ihn nicht nach Sibirien verbannen?“ fragte Ninotschka.

„Das geht nicht, aber zur Verantwortung kann man ihn ziehen.“

„Dann stehen Sie ihn zur Verantwortung!“

„Haben Sie Zeugen?“

„Ich bin die Zeugin!“ erwiderte Ninotschka.

„Nein, Sie sind dieselbe, auf die das Attentat verübt wurde. Wenn Sie keine Zeugen haben, ist nichts zu machen, wenn nicht Spuren des Attentats vorhanden sind.“

„Gewiß sind Spuren da. Er packte mich fest beim Ellbogen, da oben sieht man noch den blauen Fleck.“

Der Anwalt schaute nachdenklich das hübsche Mädchen an, zwinkerte mit den Augen und sagte:

„Zeigen Sie Ihren Arm!“

„Es ist da, unter der Bluse.“

„Dann ziehen Sie die Bluse aus!“

„Aber Sie sind doch kein Doktor, sondern ein Anwalt!“

„Das bedeutet gar nichts, die Aufgaben eines Arztes und eines Anwalts sind beinahe gleich. Wissen Sie was ein Alibi ist?“

„Nein, das weiß ich nicht.“

„Na, sehen Sie. Ich muß die Wichtigkeit des Verbrechens feststellen, muß sozusagen Ihr Alibi konstatieren. Also, bitte, ziehen Sie Ihre Bluse aus.“

Ninotschka errötete, seufzte, machte die Bluse auf und ließ sie von einer Schulter herabsinken. Der Anwalt haß ihr, und als der entblößte Arm vor ihm war, berührte er einen roten Fleck und sagte höflich:

„Verzeihen Sie, ich muß Sie untersuchen. Heben Sie Ihre Hand! Da, was ist das?“

„Nähren Sie mich nicht an!“ schrie Ninotschka. Sie zog rasch ihre Bluse an und lief hinaus auf die Gasse und sagte zu sich selbst:

„Wozu bin ich zu einem Anwalt gegangen, ich müßte zu einem Arzt gehen, das ist das vernünftigste, er wird mir eine Bestätigung geben, daß auf mich tatsächlich ein Attentat verübt wurde.“

Der Arzt war ein solider älterer Herr. Er hörte teilnahmsvoll Ninotschka an und sagte dann in kurzem Tone:

„Ziehen Sie sich aus!“

Ninotschka legte die Bluse ab, aber der Doktor machte eine Bewegung und rief:

„Ganz ausziehen!“

„Was heißt ganz?“ rief Ninotschka. „Er hat mich an der Hand gepackt und ich werde Ihnen bloß die Hand zeigen.“

Der Doktor neigte sich und wollte einen Kuß auf den Arm drücken, da verfiel ihm Ninotschka einen Stoß, so daß ihm die Brille von der Nase fiel, und verließ rasch das Zimmer.

Als sie auf der Straße stand, zitterte sie vor Empörung. Dann beschloß sie, einen Journalisten, der als ehrlicher Mensch bekannt war, aufzusuchen und ihm den Fall zu erzählen.

Der Journalist empfing zuerst Ninotschka unfreundlich, als sie ihm aber ihr Abenteuer erzählte, lachte er hell auf:

„Da haben Sie die besten Menschen, Menschen, die bezüßen sind, die Wunden zu heilen! Da haben Sie die Träger der Wahrheit! Sie benehmen sich wie die Wilden, die faum von der Kultur besetzt sind!“

„Soll ich die Bluse ausziehen?“ fragte Ninotschka verlegen.

„Die Bluse? Wozu die Bluse? Uebrigens können Sie die Bluse ausziehen, es ist interessant, diesen roten Fleck zu sehen.“

Als er den nackten Arm und die Schulter Ninotschkas sah, schüttelte er den Kopf.

„Haben Sie aber Arme, die wirken ja direkt verführerisch! Verstecken Sie sie, oder nein, warten Sie, Sie riechen so gut. Was wäre, wenn ich Sie hier an dieser Stelle küssen würde? Sie hätten dabei nichts verloren und ich hätte einen Genuß.“

Aber der Journalist erühr diesen Genuß nicht, denn Ninotschka weigerte sich kategorisch, ihren Arm küssen zu lassen. Sie zog sich rasch an und ging weg.

Und auf der Straße lächelte sie zwischen Tränen und sagte:

„Mein Gott, alle Männer sind Lumpen und Trottel!“

„Ich weiß es nicht!“

„Soll ich Ihnen vielleicht den Arm zeigen? Ich weiß, Sie sind nicht so wie die andern, ich habe zu Ihnen Vertrauen.“

Der Student zuckte die Achseln:

„Wozu sich bemühen, ich bin kein Mediziner, sondern ein Naturwissenschaftler.“

Ninotschka biß die Lippen zusammen, stand auf und sagte trostlos:

„Sie sollten dennoch den Arm anschauen!“

„Ich schüttelte den Kopf und griff wieder nach seinem Buch, Ninotschka sah schweigend, mit gesenktem Kopfe da und die nackte Schulter war von der Lampe beleuchtet.“

„Ziehen Sie die Bluse an,“ bemerkte der Student, „im Zimmer ist es verflucht kalt.“

Das Herzchen Ninotschkas zuckte zusammen.

„Aber er hat mich auch am Fuße gezwickt“, sagte sie nach einer Pause, und sie streifte ihren kurzen Rock ein wenig in die Höhe.

Aber der Student erwiderte kühl:

„Da möchten Sie den Strumpf ausziehen, und hier steht es, Sie können sich leicht verfluchen und ich verstehe nichts von Medizin. Das Vernünftige ist, Sie trinken ruhig Ihren Tee weiter.“

Und dann begann er weiter zu büffeln.

Ninotschka sah noch eine Weile, dann seufzte sie und sagte:

„Ich fürchte, daß mein Gespräch Sie von der Arbeit ablenkt.“

Drückte seine Hand fest und verließ das Zimmer.

Und als sie in ihrem Stübchen war, ließ sich auf ihr Bett nieder, senkte den Blick, seufzte und sagte leise:

„Welche Lumpen sind doch die Männer!“

Ein Mädchen hat gelogen / Von R. A. Stemmler

Das Mädchen war in der Mittagspause zum Abteilungs-

chef gegangen, um für den Nachmittag um Urlaub zu bitten.

Am Vormittag hatte es noch Kunden bedient, war auf die Leiter gestiegen, hatte Pappschachteln geschwind geöffnet, Stoffe angepriesen, Kassenzettel eilig ausgefüllt, war immer freundlich und unermüdet gewesen, und hatte genau so sorgfältig bedient wie immer.

Nur hatte es zwischenburch an den jungen Mann denken müssen, mit dem es gestern den ganzen Nachmittag im Stadtpark spazierengegangen war, wie sie sich hatten kennen lernen, wie er lustig und ausgelassen gewesen war, sich an Nisten geschaut und auf der Raseneinfassung balanciert hatte.

Und für heute nachmittag, am Montag, hatten sie sich wieder verabredet. Nun hatte das Mädchen nicht gesagt, daß es Verkäuferin in dem großen Warenhaus sei und daß es vor 7 Uhr, also vor Ladenschluß, niemals eher fortgehen könne.

Welleicht hatte es geglaubt, daß der junge Mann enttäuscht gewesen wäre. Der war aber klarfichtig genug, um bald zu wissen, daß das Mädchen einen Beruf habe, überdes war er wirklich kein solch eingebildeter Feint, der es unter seiner Würde erachtet hätte, mit einem Warenhausmädchen spazieren zu gehen.

Es war also tüchtig gewesen, daß es für den Nachmittag zugesagt hatte. Und nun hatte es hin und her überlegt. Je mehr es aber überlegte, desto sehnlischer wünschte es, mit dem jungen Mann am Nachmittag wieder zusammen sein zu können. Ja, es erwartete von diesem Nachmittag etwas Besonderes, und eine unbedingte Sehnsucht ergriffte es, den jungen Mann wiederzusehen.

Darum war es in der Mittagspause schließlich doch in das Büro der Direktion gegangen.

„Ich will fragen,“ sagte es, „ob ich den Nachmittag heute freibekommen kann?“

„Bitte, warum?“ fragte der Chef.

Selbstverständlich sagte es nun nicht, daß es am Sonntag die Bekanntschaft eines Herrn gemacht hatte, mit dem es heute unbedingt wieder zusammentreffen möchte.

Nach Ausreden, die seine Kolleginnen mitunter zur Hand hatten, etwa mit einem Krankenschein angeblich zum Kassensatz zu gehen, oder die Hochzeitfeier eines nahen Verwandten vorzutauschen, wollte es nicht gebrauchen.

„Meine Mutter ist gestorben,“ log das Mädchen. Sofort erschraf es; denn als ihm dieser Einfall gekommen, war es ihm nur sehr zwingend erschienen, und es mußte doch am Nachmittag frei sein, aber als es die Worte gesprochen hatte, merkte es, daß das die ungeheuerlichste Lüge war, die es je getan hatte.

Der Chef stand auf. „Woran ist sie gestorben?“ Wird er jetzt fragen und mich dann examinieren, dachte das Mädchen. Und es fiel ihm sofort der erste Satz ein: „Sie ist schon zwei Monate krank gewesen, aber die Ärzte im Krankenhaus haben immer noch gehofft.“

Es hätte stehend weiter erzählen können. Eine außergewöhnliche Krankheit. So außergewöhnlich wie seine Lüge. Es hätte auch immer noch gehofft, und die Geschwister wären sehr traurig. Alle wären sie sehr traurig. — Es würde schon glaubhaft erzählt werden können. Aber der Chef fragte nicht. Er ging auf das Mädchen zu und gab ihm die Hand.

„Das tut mir sehr leid,“ Mein herzlichstes Beileid. Ich wünsche Ihnen genug Kraft, diesen Verlust zu ertragen.“

Das war nicht so hingefügt. Da klang ein warmes Mitgefühl hindurch. Und das Mädchen bekam Tränen in die Augen, richtige Tränen, weil es sich ganz im Augenblick, auch um glaubhaft zu erscheinen, in das Gefühl eines Kindes versetzen mußte, das die Mutter soeben verloren.

„Sie dürfen natürlich gehen.“ Er drückte die Hand des Mädchens, verbeugte sich und brachte es bis zur Türe.

Nun hatte das Mädchen den freien Nachmittag. Aber es ging nicht zu der verabredeten Zeit zu dem Stellbichlein. Es setzte sich auf eine steinerne Bank an einem Denkmal, das weitab von der Hauptstraße stand. Es stellte einen Baumkeiser dar, der viele städtische Gebäude errichtet hatte.

Der Baumkeiser hatte langen Gehrock an, hielt einen aufgerollten Bauplan in den Händen und lehnte sich an eine Marmorsäule. Er war ganz aus Buchstein und sah sehr anziehend aus, weil er sich an die marmorne Säule lehnen konnte. Vor ihm sah das Mädchen nun auf der Steinbank, und mit jeder Minute wurde ihm klarer, daß die fürchterliche Lüge einmal entdeckt werden mußte.

Die Mutter konnte ins Geschäft kommen! Die Freundinnen! Davongefragt würde sie werden! Sie hätte gelogen, daß die Mutter gestorben sei. Es muß mir wer helfen, dachte das Mädchen in seiner Not. Wie kann man eine solche

Lüge wieder gut machen? Aber es war niemand da, der beraten und helfen konnte.

Zur selben Minute wie sonst immer kam das Mädchen nach Haus. Die Mutter deckte den Abendbrötchen und lachte dadel. Aber das Mädchen dachte und peinigte sich und sah elend aus, weil es sein erster, großer Kummer im Leben werden sollte. Es kante Brot und trank. Dabel scrzten es die Gedanken hin und her.

„Einen Trauerstor muß ich mir kaufen,“ dachte das Mädchen, „damit man mir meine Lüge glaubt.“

Der Vater kam. Er war wohlgehumt. Er scherzte mit den Geschwistern, nahm sie auf den Schoß oder sie hingen sich an seine Beine und er mußte mit ihnen so durch die Stube gehen. Das war ein herrliches Spiel. Das Mädchen aber dachte immer nur an seine Lüge. Hier taten und redeten sie wie alle abend, und das Mädchen litt unter der Last seines Gewissens.

„Ich werde zu dem Chef gehen,“ nahm sich das Mädchen vor. „Ich muß zu dem Chef gehen!“ Die Geschwister erzählten unermüdet von der Schule. Sie plapperten und die Mutter lachte dazu. „Sie lacht herzlich als sonst!“

dachte das Mädchen. Es haß der Mutter den Tisch abräumen. Jetzt erzählte die Mutter: Daß im zweiten Stock neue Mieter eingezogen seien. Was das für Leute wären, könne man gleich merken, wenn man die Möbel beim Ausladen gesehen hätte. Sie habe sie sich angesehen. Na, so verbredt alles. — „Guten Tag“ werde ich zu dem Chef sagen, dachte das Mädchen, ich habe gelogen. — Meine Mutter ist nicht tot. Das habe ich nur gesagt, um einen freien Nachmittag zu haben. Ich will Ihnen alles erzählen. Bitte, Sie dürfen es aber keinem weiter sagen. Vor allen Dingen meiner Mutter nicht. Ich weiß nicht, warum ich so entsehtlich gelogen habe.“

Das zu sagen nahm es sich fest vor. Er hatte so ein gutes Gesicht gehabt und sich richtig vor ihm verbeugt. „Ich habe gleich gemerkt, wie ich fürchtbar gelogen habe. Aber mit dem jungen Manne habe ich mich nicht getroffen. Ich habe mich an das Denkmal gesetzt und gegraßelt.“ Was würde er dazu sagen? Oder sollte es nichts sagen? Von der Lüge konnte es sich den schwarzen Hut leihen. Aber dann müßte es im Geschäft immer traurig sein. Wie lange? Wie lange dauert eigentlich die Trauerzeit? Sechs Wochen? Welleicht würde der Chef nur lachen. Es war doch noch so jung. Es ging doch noch zur Fortbildungsschule.

Da läutete die Pfluglöde.

Das Mädchen öffnete. Das Kaufmädchen, das die verkauften Waren zur Warenausgabe zu bringen hatte, stand vor der Türe und hielt einen Kranz in der Hand. Das kleine Kaufmädchen wollte etwas sagen und machte einen verlegenen Fuß. Das Mädchen aber riß ihr den Kranz erschrocken aus der Hand und schloß die Türe. Es war ein sehr großer Kranz mit gelben Schwertlilien. Eilig lief es in seine Schlafkammer und schob den Kranz unter das Bett. Die Hände zitterten ihm. Es ging wieder in die Wohnküche und haß der Mutter Teller und Tassen abtrocknen. Wer dagewesen sei, fragte die Mutter. „Ein Mann,“ log das Mädchen. Ein Mann, der gefragt hätte, wie die neuen Mieter hießen. Jetzt mußte es immer lügen. Viel lügen. Nur noch lügen. „Kleineschneider heißen die Leute,“ sagte die Mutter. Das Mädchen lief wieder in die Kammer. An dem Kranze war eine Karte in einem Umschlag befestigt. „Herzlichstes Beileid“ stand in Goldschrift darauf, und auf der Rückseite „Die Direktion und die Angestellten der Abteilung G des Warenhauses.“ Die Direktion? Da hatten sie alle Geld zusammengesetzt. Auch die Direktion. Drei Mark wird der Chef gegeben haben. Und die Kollegen fünfzig Pfennig. Jetzt war es vorbei! Jetzt konnte es nicht mehr zum Chef gehen. Es rückte den Schrank von der Wand und verbergte den Kranz dahinter, weil ihn die Mutter leicht unter dem Bett hätte entdecken können, wenn sie die Kleinen schlafen legte. Das Mädchen streifte die Karte in sein Kleid und lehnte sich zum Fenster hinaus. Aber es sah nichts auf der Straße. Es dachte auch nichts mehr. Nur als die Mutter die Kinder ins Bett brachte, hörte es, wie eins der Kleinen sagte: „Mutti, rich mal. Ster nicht es schön nach Blumen.“ Das Mädchen hielt sich die Ohren zu und lehnte sich zum Fenster hinaus. Jetzt kam es heraus. Aber die Mutter ging auch schlafen. Das Mädchen hörte den Vater die Stiefel putzen. Er mußte immer sehr früh aufstehen, weil er einen weiten Weg zu seiner Arbeit hatte. Als er sich ins Bett legte, sah das Mädchen immer noch zu Fenster hinaus. Es war eine warme und stille Nacht.

Da schlich sich das Mädchen mit dem großen Kranz zur Wohnung hinaus und irrte durch die Straßen. Die gelben Schwermetalle leuchteten. Mitten unter ihnen sah er Leute nach, weil das Mädchen schnell und ängstlich lief. Sicher war es auch ein ungewöhnlicher Anblick, als das Mädchen mit wackelnden Schritten in stockdunkler Nacht, einen Kranz in den Händen, sich durch die Straßen bewegte.
Das arme Mädchen. Was kann sich vorstellen, wie es ist. Einen Kranz für das Begräbnis der Mutter heranzutragen, die gar nicht gestorben ist. Wie hätte man ihm jetzt helfen sollen? Der Chef? Würde er nicht nur Chef sein, nur Vorgesetzter, wenn ein Mädchen gelogen hätte? Eine Angehörige! Und die Mutter? Der Vater, die Freundinnen, alle Leute im Hause. Wie hätte man dem Mädchen helfen sollen in solcher Not; denn es war ja wirklich noch ein Mädchen, hilflos und gar nicht klar mit seinen Gedanken, weil diese Blige es hin und her beutelte. Es wollte ja nicht, daß die Mutter tot sei. Nein, um alles in der Welt nicht! Niemals würde es das wollen! Es hatte ja nur gelogen, um einmal einen freien Nachmittag zu haben. Um den jungen Mann wiederzusehen. Vielleicht wäre er mit ihm Boot gefahren. Es sollte doch ein herrlicher Nachmittag werden. Wer hätte darum nicht schon mit gelogen? Nur darum hatte es gelogen. Nur darum. Aber wie hätte man ihm jetzt helfen sollen? Wer hätte ihm in der Nacht helfen sollen? — Das ist eine unbefonnenen, verdammt leichtsinnige Blige gewesen.
Das Mädchen wurde am Morgen um 5¼ Uhr tot auf den Schienen der Stadtbahn bei der Blockstelle 114 aufgefunden. Der große Kranz mit den gelben Blumen lag neben ihm. Das Mädchen hatte sich überfahren lassen.

Da schlich sich das Mädchen mit dem großen Kranz zur Wohnung hinaus und irrte durch die Straßen. Die gelben Schwermetalle leuchteten. Mitten unter ihnen sah er Leute nach, weil das Mädchen schnell und ängstlich lief. Sicher war es auch ein ungewöhnlicher Anblick, als das Mädchen mit wackelnden Schritten in stockdunkler Nacht, einen Kranz in den Händen, sich durch die Straßen bewegte.
Das arme Mädchen. Was kann sich vorstellen, wie es ist. Einen Kranz für das Begräbnis der Mutter heranzutragen, die gar nicht gestorben ist. Wie hätte man ihm jetzt helfen sollen? Der Chef? Würde er nicht nur Chef sein, nur Vorgesetzter, wenn ein Mädchen gelogen hätte? Eine Angehörige! Und die Mutter? Der Vater, die Freundinnen, alle Leute im Hause. Wie hätte man dem Mädchen helfen sollen in solcher Not; denn es war ja wirklich noch ein Mädchen, hilflos und gar nicht klar mit seinen Gedanken, weil diese Blige es hin und her beutelte. Es wollte ja nicht, daß die Mutter tot sei. Nein, um alles in der Welt nicht! Niemals würde es das wollen! Es hatte ja nur gelogen, um einmal einen freien Nachmittag zu haben. Um den jungen Mann wiederzusehen. Vielleicht wäre er mit ihm Boot gefahren. Es sollte doch ein herrlicher Nachmittag werden. Wer hätte darum nicht schon mit gelogen? Nur darum hatte es gelogen. Nur darum. Aber wie hätte man ihm jetzt helfen sollen? Wer hätte ihm in der Nacht helfen sollen? — Das ist eine unbefonnenen, verdammt leichtsinnige Blige gewesen.
Das Mädchen wurde am Morgen um 5¼ Uhr tot auf den Schienen der Stadtbahn bei der Blockstelle 114 aufgefunden. Der große Kranz mit den gelben Blumen lag neben ihm. Das Mädchen hatte sich überfahren lassen.

Better. Simonowitsch erkundigt sich wiederholt Ängstlich nach der Wirkung seines Schusses. Nach anfänglicher ruhiger Betregung erzählt er dem Doktor seine Geschichte. Was ist hier Bericht, weiß ich von ihm.
Simonowitsch hat auf Frau M. geschossen, weil sie, seine Frau, nichts mehr von ihm wissen will. Als man ihm vorhält, daß sie doch geliebt werden teilt er, das beweist nichts. Er habe für Frau M. drei Jahre im Gefängnis gesessen. Es stellt sich heraus, daß Simonowitsch eines Tages einen Mann, der Frau M. in Wien nachstellte, angeschossen und dafür eine längere Strafe abgepflegt hat. Simonowitsch erzählt, Frau M. habe ihn um so schlechter behandelt, je fortpulenter sie geworden sei. Er dagegen habe sie immer mehr geliebt.
Dr. J. meint, Simonowitsch habe einen nicht normalen Gang zu fortpulenter Frauen, das deute auf primitive Instinkte, Infantilisimus hin. Die vollkommene Hemmungsllosigkeit des Mannes finde hier vielleicht ihre Erklärung.
Simonowitsch sagt, Frau M. habe die Scheidung durch falsche Zeugen zu erreichen gemocht, alles, was sie über seine Untreue behauptet habe, sei nicht wahr. Die Tatsache, daß er diese Frau jetzt noch so liebt, daß er sich in einem Verbrehen hinführen lasse, beweise wohl genug. Das Mädchen, das Frau M. gegen ihn habe zeugen lassen, sei eine käufliche Person gewesen.
Simonowitsch zieht verächtlich den Mund herab, wenn er hiervon spricht. Wenn er spricht, hat man durchaus den Eindruck eines vernünftigen Menschen, wenn er dagegen darüber und schweigt, bekommt seine Physiognomie etwas Unwirklich-Angstliches.
Wie die Geschichte ausgegangen ist, kann ich nicht sagen. Frau M. wurde in Neuyork mit einer Bahre von Bord getragen. Auf der Pier saßen die Männer die Bahre einen Augenblick ab, ich sah von der Melina aus in ein weißes Gesicht. Es war sehr eingefallen und fast normal, die ungeheure Masse des Körpers wurde durch ein weißes Tuch verdeckt.
Simonowitsch wurde von zwei Kriminalbeamten geschlossen abgeführt. Die Amerikaner sagten, ein Mann sei zuerst ein Verbrecher, dann ein Kranker.

Liebe an Bord / Von Richard Huelsenbeck

Die Artistin M. gehörte zu den dicksten Menschen, die ich je gesehen habe. Die Ereignisse folgten schnell aufeinander; zwei Tage vor Neuyork feierten wir einen Fancy Dress Ball, und alles, was irgendwie Talent zu schauspielerschen Darbietungen hatte, wurde aufgeboden. Fräulein Wöhrte, eine junge Schwannenhäufige Hamburgerin, die die Eltern aus Erziehungsrücksichten nach Amerika senden wollten, erklärte, sie singe gut. Wir schüttelten ihr dankbar die Hand. Ein Herr, der behauptete, in Mexiko zu Hause zu sein, hatte einen Hund, der nach Ansicht seines Herrn merkwürdige Kunststücke vollführen konnte. Der Mann wurde sofort vom Kapitän zur Vorstellung eingeladen. Die Damen beider Kontinente drängten sich vor dem Barber-Schop, um rechtzeitig ein Kostüm zu erwischen. Am beliebtesten waren Perlerinnen, Färkinnen, maurische Sklavinnen und ähnliches; der Barber, ein selbstsicherer Mann, lächelte vergnügt in sich hinein. Die Stewards wuschen das Atrium auf, rüttelten die Palmenblätter zurecht und staubten den großen Fächer ab. Die Jazzband sollte aus den Passagieren zusammengesetzt werden, ein Herr wollte unbedingt auf einer alten Konservebüchse trommeln, er hielt das für den Höhepunkt des Abends, und am Ende mußte man ihm seinen Willen lassen. Die Küche strengten sich an, als hätten sie eine Gesellschaft abzuladen, ihre blühenden Hüften tauchten hier und da geheimnisvoll auf, ein riesiges kaltes Buffet mit mittelalterlichem Schaupfer wurde aufgestellt.
Die Artistin M. war, wie ich erfuhr, nicht immer Künstlerin gewesen. Ihr Vater besaß ein Gut an den majurischen Seen und ihre Jugend hatte sich auf Hüfnerhöfen, zwischen Entenwägen und Viehgattern abgelebt. Ich sprach die M. auf dem Promenadenweg, sie lag in einem Stuhl, die Beine in die Höhe gestemmt, und rauchte eine Zigarette. Es war ein groteskes Bild, die Dame wog zwei Zentner ohne Kleidung. Die Passagiere tuschelten, fragten, wer sie sei, gingen aber an ihr vorüber, ohne sie anzusehen.
Frau M. erzählte mir, sie sei mit einundzwanzig Jahren, schon sehr fortpulent, nach Wien gekommen und habe dort einen serbischen Kaufmann geheiratet. Sie habe den Eindruck, daß ihre ungeheure Körperfülle die Fröge eines Sturzes sei, ein Arzt habe das wenigstens behauptet, es leuchte ihr ein. Als sie von ihrem Mann geschieden wurde, sei kein Geld bagewesen. Der Direktor eines Varietétheaters habe sie auf die Idee gebracht, mit Korsetts Besuche zu machen.
Als der Abend des Festes kam, hat mich der Schiffsarzt um eine Unterredung. Er fragte mich, ob ich Einverständnis mit ihm habe, in der dritten Klasse sei ein Passagier namens Simonowitsch, der den Eindruck eines Geistesgestörten mache. Ich möchte ihm raten, wir sehen uns den Kranken an, er lag auf seinem Bett, hielt den Kopf gefenkt und murmelte in sich hinein. Er reagierte auf keinen Anruf, hin und wieder schaute er tief und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Die geballte Faust. Im letzten Moment kann ich ihn zurückreißen. „Ein Kranker — ein Geisteskranker!“ Natürlich ist es Simonowitsch, ich erkenne das Gesicht, das jetzt halb starr, halb schmerzhaft wie eine Maske aussteht.
Frau M. wird auf einer Bahre in ihre Kabine gebracht. Sofortige Untersuchung ergibt seine schwere Verletzung. Die Kugel ist in die rechte Schulter gedrungen, allein die Tatsache der krankhaften Fettbildung kompliziert den Fall, Blutstillung ist schwierig und das Herz scheint nicht sehr standhaft, doch meint der Arzt, daß man nichts Schlimmes zu befürchten habe.
Unterbesen ist der Irrenstube mit Hilfe der beiden Heilgehilfen in die Arrestzelle, die unten auf dem Betriebsdeck liegt, gebracht worden. Da Dr. J. einen Euthanasiefall befürchtet, hat er den Mann festeln lassen. Simonowitsch ist aber vollkommen ruhig, auch am folgenden Tage verhält er sich absolut normal. Dr. J. bleibt allein bei ihm in der Zelle und die beiden unterhalten sich, als sprächen sie vom

Die Augen des Königs leuchteten auf: „Soll ich die Jungfrauen holen?“
„Nein, hol ein Huhn.“
Man brachte das Huhn und Monsieur Nicot kühlte sich mit einem Male frisch. Als ob er sich in der Schiffsküche zwischen seinen Unterfüßen und Rückeninnungen tummelte.
„Neuer! Der mit dem Messer. Fett in die Pfanne! Macht Zwiebeln klein! Del zum Salat! Pfeffer! Pe, König, gib Fett an den Braten! Deck den Tisch!“
„Poulet à la Diabole“, sprach er fertig und setzte sich stolz zu den Kokoschiffeln. Dem König floß das Wasser im Munde zusammen. Er dachte an den großen Genuß; wie gut wird ihm dieser Weisse munden, der jetzt mit solch köstlichem Appetit ist. Ein Federbissen!
Am nächsten Tage ließ Monsieur Nicot ein Ferkel abschlachten.
„Notti à la duchesse“, rief er begeistert und kommandierte mit napoleonischem Hochmut. Den Fleischhopper! Speck! Langjam braten, du Dummkopf. Wo sind die Schwämme! Bringt die Gänseleber! Hier! Such Peterfische! Dummes Volk, daß hier gerade die wichtigsten Sachen fehlen. Nicht einmal geliebene Semmeln sind zu haben.
Dem Herrgottsbraten kostete auch der König. Er fürchtete sich noch, verzog den Mund, aber später schien er auf den Geschmack zu kommen. Endlich schmeckte er. Das Volk umstand den Käfig und gaffte offenen Mundes.
„Morgen gibt es ein noch besseres Mittagmahl“, versicherte heiter Monsieur Nicot. „Habt ihr hier Spargel?“
Er war in seinem Element. Immer neue Gerichte und Menüs kamen auf den Tisch. Im geheimen agierte schon die Götterwelt. Das Volk verkochte sich in die Wälder und probierte dort die neue Kunst aus. Wenn sie etwas ungenau abgequack hatten, schickten sie einen Bär zu den Unterfüßen Nicots, und wenn es diese auch nicht besser wußten, wickelten sie Meister Nicot aus seinem Nachmittags-schlaf. Der Meister mußte auch im Schlaf, was zu tun ist.
„Wälz es in Eiern um, brat es in heißem Fett aus. Waich ein paar Schwämme in kaltem Wasser. Nimm eine Handvoll Salz.“
Der König kniff immer häufiger Monsieur Nicot rundliche Teile, und Nicot dachte entsetzt an das letzte Mahl, an dem man ihn à la Cannibale oder gar nach seinen eigenen Rezepten zubereiten wird. Er hörte auch, als der König einem seiner Hauptleute sagte:
„Er ist schon genügend dick.“
„Und der andere sprach:
„Soll ich das Messer bringen?“
„Noch nicht. Morgen bin ich noch zum Essen bei ihm geladen.“
Meister Nicot atmete auf. Also morgen darf er noch leben. Er strengte sich an und kostete das Abschiedsmahl: ein wahres Meisterstück. Der König leckte sich alle zehn Finger ab.
„Kannst du noch so etwas Gutes?“
„Freilich“, antwortete Monsieur Nicot und versuchte, den Tod noch um einen Tag hinauszuschieben. „Ich könnte für morgen ein Escalope de Veau Bourguignon sehr empfehlen. Oder wenn Eure Hoheit befehlen: Poulet sauté Marengo.“

Er wünscht nicht verspeist zu werden / Von J. Kaczér

Als Monsieur Nicot seine Augen aufschlug, sah er sich in einer luftigen Hütte. Mäde österrische Gestalten hockten um ihn herum. Sie grüßten stillsam und sprachen in einer unbekanntem plappernden Sprache zu ihm. Einer reichte ihm Bananen, ein anderer eine geöftnete Kokosnuss, der dritte fleischige Mangos, der vierte irgendeine große, nie gesehene Frucht. Die Katastrophe lag ihm noch in den Gliedern, und als er nach dem Obst greifen wollte, war es, als ob jemand seine Hand niederdrückte. Er war hungrig und seine Rechte brannte. Er öffnete weit seinen Mund, worauf ihm einer die angeschnittene Kokosnuss hinhielt. Hierin schlürfte er die milde, süße Milch aus. Auch die Bananen und Mangos ließ er sich gefallen. Das unbekannte Obst hatte einen merkwürdigen Terpentingeschmack, aber beim zweiten Bissen erinnerte es an Nessel mit Käse. Dann schmeckte es wieder nach Mayonnaise und Vanillepudding. Eine drohlige Ochsente mit ihrer verwickelten Geschmackskäse. Oder war es nur die Erinnerung an die Schiffsküche, wo er so viele Jahre zwischen den verschiedensten Geschmücken verbrachte?
„Merci, Messieurs“, nickte Monsieur Nicot.
Als er sah, daß man ihn nicht verstand, wiederholte er auf Englisch:
„Thank you, Gentlemen!“
Darauf öffnete sich die Bambustüre und ein hoher, struppiger Mann, am ganzen Körper bemalt und tätowiert, mit Perlen, Muscheln und Federn geschmückt, trat in die Hütte. Er begrüßte ihn breit grinsend, in einem phantastischen Englisch, von dem Nicot knapp das wichtigste Wort verstand.
„Weiß hier und ich viel.“
„All right“, lächelte Monsieur Nicot.
Der Struppige verneigte sich feierlich. Als er den Raum verließ, warfen sich die anderen allat auf die Erde.
Das ist hier irgendein Häuptling oder König. dachte Monsieur Nicot, und nannte den Struppigen beim nächsten Besuch Mister Majestik. Mister Majestik kniff ihn freundlich in die Wange und auch in andere Körperteile, und der seine, erfahrene Schiffskoch ließ es sich lächelnd gefallen, denn er ahnte, daß es bei diesem Herrscher das Zeichen höchster Anerkennung ist.
Allmählich kühlte er sich wober und setzte sich bereits auf seinem Strohlager auf. Mister Majestik war aber nicht sehr zufrieden mit ihm. Einmal Tages ließ er sich zornig neben ihm und kniff ihn so stark in den Oberbacken, daß er kalt ausschrie. Die Wärter schimpfte er gehörig aus und zu ihm sprach er blühenden Auges:
„Mehr essen, Mitter.“
In diesem Augenblick mußte Monsieur Nicot alles. Das Schicksal hatte ihn auf eine Kannibaleninsel verschlagen, man wollte ihn hier aufraffen. Er nahm seine Stute genauer in Augenschein, freilich, ein Mastfäsi. Die Todesangst nahm ihm jede Lust zum Leben. Er sah sich schon unter dem Tranchiermesser der Menschenstrefker, wie sie ihn zerstückten, über das Feuer halten, halb englisch zubereiten, und es verging ihm der Appetit auf Bananen, Kokos, Palmwein und Mango und die neue räthelhafte Frucht ekelte ihn geradezu an.
Seine Hoheit schlug die Wächter in Ketten und befahl die ein lebenswirdigeres Mastfäsi an ihm. Aber auch dieses wurde mit ihm nicht fertig. Monsieur Nicots Hungerstreik war um so wirkungsvoller, als er nach den verängsten Wochen der Aufregungen und Mühsalen des Schiffbruchs und der Flucht ohnehin nur mehr Hart und Knochen war: nach den Vorschriften des Kannibalen-Rechbuchs ganz regelwidrig.
Mister Majestik griff nach dem Mittel der Verführung und ließ prächtige Kannibalen-Jungfrauen vor ihm aufmarschieren.
„Welche willst du?“
Monsieur Nicot sah die Zähne zusammen und winkte, keine von ihnen.
Der König drehte die Schönheit herum. Reigte auf ihre üppigen Schenkel, ihre lodenden schwellenden Glieder.
„Welchen Teil soll man dir vorbereiten? Den Schenkel, die Waden, das Brustfleisch oder die Leber? Gebraten, roh oder unter einem Stein erweicht?“
Monsieur Nicot brüllte auf:
„Keinen Teil aus meinerzeit Art.“
Er fing an, sehr hungrig zu sein. Seine Visionen des Aufgetrenntwerdens verflachten, die Fleisch-, Gemüse- und Obstgötter der Schiffsküche und ihre erregenden Däfte fliegen vor ihm auf. Wie in einem Fiebertraum sah er all die feinen Bouillons, Consommés, Vorspeisen, Braten, Mayonnaisen, Sosen und Saucings, die er in jenem Leben in tausendfachen Geschmacksvariationen durchékostet hatte. Und als wieder einmal der König in den Käfig trat, fuhr er ihn wild an:
„Essen will ich!“

Die Augen des Königs leuchteten auf: „Soll ich die Jungfrauen holen?“
„Nein, hol ein Huhn.“
Man brachte das Huhn und Monsieur Nicot kühlte sich mit einem Male frisch. Als ob er sich in der Schiffsküche zwischen seinen Unterfüßen und Rückeninnungen tummelte.
„Neuer! Der mit dem Messer. Fett in die Pfanne! Macht Zwiebeln klein! Del zum Salat! Pfeffer! Pe, König, gib Fett an den Braten! Deck den Tisch!“
„Poulet à la Diabole“, sprach er fertig und setzte sich stolz zu den Kokoschiffeln. Dem König floß das Wasser im Munde zusammen. Er dachte an den großen Genuß; wie gut wird ihm dieser Weisse munden, der jetzt mit solch köstlichem Appetit ist. Ein Federbissen!
Am nächsten Tage ließ Monsieur Nicot ein Ferkel abschlachten.
„Notti à la duchesse“, rief er begeistert und kommandierte mit napoleonischem Hochmut. Den Fleischhopper! Speck! Langjam braten, du Dummkopf. Wo sind die Schwämme! Bringt die Gänseleber! Hier! Such Peterfische! Dummes Volk, daß hier gerade die wichtigsten Sachen fehlen. Nicht einmal geliebene Semmeln sind zu haben.
Dem Herrgottsbraten kostete auch der König. Er fürchtete sich noch, verzog den Mund, aber später schien er auf den Geschmack zu kommen. Endlich schmeckte er. Das Volk umstand den Käfig und gaffte offenen Mundes.
„Morgen gibt es ein noch besseres Mittagmahl“, versicherte heiter Monsieur Nicot. „Habt ihr hier Spargel?“
Er war in seinem Element. Immer neue Gerichte und Menüs kamen auf den Tisch. Im geheimen agierte schon die Götterwelt. Das Volk verkochte sich in die Wälder und probierte dort die neue Kunst aus. Wenn sie etwas ungenau abgequack hatten, schickten sie einen Bär zu den Unterfüßen Nicots, und wenn es diese auch nicht besser wußten, wickelten sie Meister Nicot aus seinem Nachmittags-schlaf. Der Meister mußte auch im Schlaf, was zu tun ist.
„Wälz es in Eiern um, brat es in heißem Fett aus. Waich ein paar Schwämme in kaltem Wasser. Nimm eine Handvoll Salz.“
Der König kniff immer häufiger Monsieur Nicot rundliche Teile, und Nicot dachte entsetzt an das letzte Mahl, an dem man ihn à la Cannibale oder gar nach seinen eigenen Rezepten zubereiten wird. Er hörte auch, als der König einem seiner Hauptleute sagte:
„Er ist schon genügend dick.“
„Und der andere sprach:
„Soll ich das Messer bringen?“
„Noch nicht. Morgen bin ich noch zum Essen bei ihm geladen.“
Meister Nicot atmete auf. Also morgen darf er noch leben. Er strengte sich an und kostete das Abschiedsmahl: ein wahres Meisterstück. Der König leckte sich alle zehn Finger ab.
„Kannst du noch so etwas Gutes?“
„Freilich“, antwortete Monsieur Nicot und versuchte, den Tod noch um einen Tag hinauszuschieben. „Ich könnte für morgen ein Escalope de Veau Bourguignon sehr empfehlen. Oder wenn Eure Hoheit befehlen: Poulet sauté Marengo.“

Die Artistin M. gehörte zu den dicksten Menschen, die ich je gesehen habe. Die Ereignisse folgten schnell aufeinander; zwei Tage vor Neuyork feierten wir einen Fancy Dress Ball, und alles, was irgendwie Talent zu schauspielerschen Darbietungen hatte, wurde aufgeboden. Fräulein Wöhrte, eine junge Schwannenhäufige Hamburgerin, die die Eltern aus Erziehungsrücksichten nach Amerika senden wollten, erklärte, sie singe gut. Wir schüttelten ihr dankbar die Hand. Ein Herr, der behauptete, in Mexiko zu Hause zu sein, hatte einen Hund, der nach Ansicht seines Herrn merkwürdige Kunststücke vollführen konnte. Der Mann wurde sofort vom Kapitän zur Vorstellung eingeladen. Die Damen beider Kontinente drängten sich vor dem Barber-Schop, um rechtzeitig ein Kostüm zu erwischen. Am beliebtesten waren Perlerinnen, Färkinnen, maurische Sklavinnen und ähnliches; der Barber, ein selbstsicherer Mann, lächelte vergnügt in sich hinein. Die Stewards wuschen das Atrium auf, rüttelten die Palmenblätter zurecht und staubten den großen Fächer ab. Die Jazzband sollte aus den Passagieren zusammengesetzt werden, ein Herr wollte unbedingt auf einer alten Konservebüchse trommeln, er hielt das für den Höhepunkt des Abends, und am Ende mußte man ihm seinen Willen lassen. Die Küche strengten sich an, als hätten sie eine Gesellschaft abzuladen, ihre blühenden Hüften tauchten hier und da geheimnisvoll auf, ein riesiges kaltes Buffet mit mittelalterlichem Schaupfer wurde aufgestellt.
Die Artistin M. war, wie ich erfuhr, nicht immer Künstlerin gewesen. Ihr Vater besaß ein Gut an den majurischen Seen und ihre Jugend hatte sich auf Hüfnerhöfen, zwischen Entenwägen und Viehgattern abgelebt. Ich sprach die M. auf dem Promenadenweg, sie lag in einem Stuhl, die Beine in die Höhe gestemmt, und rauchte eine Zigarette. Es war ein groteskes Bild, die Dame wog zwei Zentner ohne Kleidung. Die Passagiere tuschelten, fragten, wer sie sei, gingen aber an ihr vorüber, ohne sie anzusehen.
Frau M. erzählte mir, sie sei mit einundzwanzig Jahren, schon sehr fortpulent, nach Wien gekommen und habe dort einen serbischen Kaufmann geheiratet. Sie habe den Eindruck, daß ihre ungeheure Körperfülle die Fröge eines Sturzes sei, ein Arzt habe das wenigstens behauptet, es leuchte ihr ein. Als sie von ihrem Mann geschieden wurde, sei kein Geld bagewesen. Der Direktor eines Varietétheaters habe sie auf die Idee gebracht, mit Korsetts Besuche zu machen.
Als der Abend des Festes kam, hat mich der Schiffsarzt um eine Unterredung. Er fragte mich, ob ich Einverständnis mit ihm habe, in der dritten Klasse sei ein Passagier namens Simonowitsch, der den Eindruck eines Geistesgestörten mache. Ich möchte ihm raten, wir sehen uns den Kranken an, er lag auf seinem Bett, hielt den Kopf gefenkt und murmelte in sich hinein. Er reagierte auf keinen Anruf, hin und wieder schaute er tief und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Die geballte Faust. Im letzten Moment kann ich ihn zurückreißen. „Ein Kranker — ein Geisteskranker!“ Natürlich ist es Simonowitsch, ich erkenne das Gesicht, das jetzt halb starr, halb schmerzhaft wie eine Maske aussteht.
Frau M. wird auf einer Bahre in ihre Kabine gebracht. Sofortige Untersuchung ergibt seine schwere Verletzung. Die Kugel ist in die rechte Schulter gedrungen, allein die Tatsache der krankhaften Fettbildung kompliziert den Fall, Blutstillung ist schwierig und das Herz scheint nicht sehr standhaft, doch meint der Arzt, daß man nichts Schlimmes zu befürchten habe.
Unterbesen ist der Irrenstube mit Hilfe der beiden Heilgehilfen in die Arrestzelle, die unten auf dem Betriebsdeck liegt, gebracht worden. Da Dr. J. einen Euthanasiefall befürchtet, hat er den Mann festeln lassen. Simonowitsch ist aber vollkommen ruhig, auch am folgenden Tage verhält er sich absolut normal. Dr. J. bleibt allein bei ihm in der Zelle und die beiden unterhalten sich, als sprächen sie vom

Die Augen des Königs leuchteten auf: „Soll ich die Jungfrauen holen?“
„Nein, hol ein Huhn.“
Man brachte das Huhn und Monsieur Nicot kühlte sich mit einem Male frisch. Als ob er sich in der Schiffsküche zwischen seinen Unterfüßen und Rückeninnungen tummelte.
„Neuer! Der mit dem Messer. Fett in die Pfanne! Macht Zwiebeln klein! Del zum Salat! Pfeffer! Pe, König, gib Fett an den Braten! Deck den Tisch!“
„Poulet à la Diabole“, sprach er fertig und setzte sich stolz zu den Kokoschiffeln. Dem König floß das Wasser im Munde zusammen. Er dachte an den großen Genuß; wie gut wird ihm dieser Weisse munden, der jetzt mit solch köstlichem Appetit ist. Ein Federbissen!
Am nächsten Tage ließ Monsieur Nicot ein Ferkel abschlachten.
„Notti à la duchesse“, rief er begeistert und kommandierte mit napoleonischem Hochmut. Den Fleischhopper! Speck! Langjam braten, du Dummkopf. Wo sind die Schwämme! Bringt die Gänseleber! Hier! Such Peterfische! Dummes Volk, daß hier gerade die wichtigsten Sachen fehlen. Nicht einmal geliebene Semmeln sind zu haben.
Dem Herrgottsbraten kostete auch der König. Er fürchtete sich noch, verzog den Mund, aber später schien er auf den Geschmack zu kommen. Endlich schmeckte er. Das Volk umstand den Käfig und gaffte offenen Mundes.
„Morgen gibt es ein noch besseres Mittagmahl“, versicherte heiter Monsieur Nicot. „Habt ihr hier Spargel?“
Er war in seinem Element. Immer neue Gerichte und Menüs kamen auf den Tisch. Im geheimen agierte schon die Götterwelt. Das Volk verkochte sich in die Wälder und probierte dort die neue Kunst aus. Wenn sie etwas ungenau abgequack hatten, schickten sie einen Bär zu den Unterfüßen Nicots, und wenn es diese auch nicht besser wußten, wickelten sie Meister Nicot aus seinem Nachmittags-schlaf. Der Meister mußte auch im Schlaf, was zu tun ist.
„Wälz es in Eiern um, brat es in heißem Fett aus. Waich ein paar Schwämme in kaltem Wasser. Nimm eine Handvoll Salz.“
Der König kniff immer häufiger Monsieur Nicot rundliche Teile, und Nicot dachte entsetzt an das letzte Mahl, an dem man ihn à la Cannibale oder gar nach seinen eigenen Rezepten zubereiten wird. Er hörte auch, als der König einem seiner Hauptleute sagte:
„Er ist schon genügend dick.“
„Und der andere sprach:
„Soll ich das Messer bringen?“
„Noch nicht. Morgen bin ich noch zum Essen bei ihm geladen.“
Meister Nicot atmete auf. Also morgen darf er noch leben. Er strengte sich an und kostete das Abschiedsmahl: ein wahres Meisterstück. Der König leckte sich alle zehn Finger ab.
„Kannst du noch so etwas Gutes?“
„Freilich“, antwortete Monsieur Nicot und versuchte, den Tod noch um einen Tag hinauszuschieben. „Ich könnte für morgen ein Escalope de Veau Bourguignon sehr empfehlen. Oder wenn Eure Hoheit befehlen: Poulet sauté Marengo.“

Die Artistin M. gehörte zu den dicksten Menschen, die ich je gesehen habe. Die Ereignisse folgten schnell aufeinander; zwei Tage vor Neuyork feierten wir einen Fancy Dress Ball, und alles, was irgendwie Talent zu schauspielerschen Darbietungen hatte, wurde aufgeboden. Fräulein Wöhrte, eine junge Schwannenhäufige Hamburgerin, die die Eltern aus Erziehungsrücksichten nach Amerika senden wollten, erklärte, sie singe gut. Wir schüttelten ihr dankbar die Hand. Ein Herr, der behauptete, in Mexiko zu Hause zu sein, hatte einen Hund, der nach Ansicht seines Herrn merkwürdige Kunststücke vollführen konnte. Der Mann wurde sofort vom Kapitän zur Vorstellung eingeladen. Die Damen beider Kontinente drängten sich vor dem Barber-Schop, um rechtzeitig ein Kostüm zu erwischen. Am beliebtesten waren Perlerinnen, Färkinnen, maurische Sklavinnen und ähnliches; der Barber, ein selbstsicherer Mann, lächelte vergnügt in sich hinein. Die Stewards wuschen das Atrium auf, rüttelten die Palmenblätter zurecht und staubten den großen Fächer ab. Die Jazzband sollte aus den Passagieren zusammengesetzt werden, ein Herr wollte unbedingt auf einer alten Konservebüchse trommeln, er hielt das für den Höhepunkt des Abends, und am Ende mußte man ihm seinen Willen lassen. Die Küche strengten sich an, als hätten sie eine Gesellschaft abzuladen, ihre blühenden Hüften tauchten hier und da geheimnisvoll auf, ein riesiges kaltes Buffet mit mittelalterlichem Schaupfer wurde aufgestellt.
Die Artistin M. war, wie ich erfuhr, nicht immer Künstlerin gewesen. Ihr Vater besaß ein Gut an den majurischen Seen und ihre Jugend hatte sich auf Hüfnerhöfen, zwischen Entenwägen und Viehgattern abgelebt. Ich sprach die M. auf dem Promenadenweg, sie lag in einem Stuhl, die Beine in die Höhe gestemmt, und rauchte eine Zigarette. Es war ein groteskes Bild, die Dame wog zwei Zentner ohne Kleidung. Die Passagiere tuschelten, fragten, wer sie sei, gingen aber an ihr vorüber, ohne sie anzusehen.
Frau M. erzählte mir, sie sei mit einundzwanzig Jahren, schon sehr fortpulent, nach Wien gekommen und habe dort einen serbischen Kaufmann geheiratet. Sie habe den Eindruck, daß ihre ungeheure Körperfülle die Fröge eines Sturzes sei, ein Arzt habe das wenigstens behauptet, es leuchte ihr ein. Als sie von ihrem Mann geschieden wurde, sei kein Geld bagewesen. Der Direktor eines Varietétheaters habe sie auf die Idee gebracht, mit Korsetts Besuche zu machen.
Als der Abend des Festes kam, hat mich der Schiffsarzt um eine Unterredung. Er fragte mich, ob ich Einverständnis mit ihm habe, in der dritten Klasse sei ein Passagier namens Simonowitsch, der den Eindruck eines Geistesgestörten mache. Ich möchte ihm raten, wir sehen uns den Kranken an, er lag auf seinem Bett, hielt den Kopf gefenkt und murmelte in sich hinein. Er reagierte auf keinen Anruf, hin und wieder schaute er tief und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Die geballte Faust. Im letzten Moment kann ich ihn zurückreißen. „Ein Kranker — ein Geisteskranker!“ Natürlich ist es Simonowitsch, ich erkenne das Gesicht, das jetzt halb starr, halb schmerzhaft wie eine Maske aussteht.
Frau M. wird auf einer Bahre in ihre Kabine gebracht. Sofortige Untersuchung ergibt seine schwere Verletzung. Die Kugel ist in die rechte Schulter gedrungen, allein die Tatsache der krankhaften Fettbildung kompliziert den Fall, Blutstillung ist schwierig und das Herz scheint nicht sehr standhaft, doch meint der Arzt, daß man nichts Schlimmes zu befürchten habe.
Unterbesen ist der Irrenstube mit Hilfe der beiden Heilgehilfen in die Arrestzelle, die unten auf dem Betriebsdeck liegt, gebracht worden. Da Dr. J. einen Euthanasiefall befürchtet, hat er den Mann festeln lassen. Simonowitsch ist aber vollkommen ruhig, auch am folgenden Tage verhält er sich absolut normal. Dr. J. bleibt allein bei ihm in der Zelle und die beiden unterhalten sich, als sprächen sie vom

Die Augen des Königs leuchteten auf: „Soll ich die Jungfrauen holen?“
„Nein, hol ein Huhn.“
Man brachte das Huhn und Monsieur Nicot kühlte sich mit einem Male frisch. Als ob er sich in der Schiffsküche zwischen seinen Unterfüßen und Rückeninnungen tummelte.
„Neuer! Der mit dem Messer. Fett in die Pfanne! Macht Zwiebeln klein! Del zum Salat! Pfeffer! Pe, König, gib Fett an den Braten! Deck den Tisch!“
„Poulet à la Diabole“, sprach er fertig und setzte sich stolz zu den Kokoschiffeln. Dem König floß das Wasser im Munde zusammen. Er dachte an den großen Genuß; wie gut wird ihm dieser Weisse munden, der jetzt mit solch köstlichem Appetit ist. Ein Federbissen!
Am nächsten Tage ließ Monsieur Nicot ein Ferkel abschlachten.
„Notti à la duchesse“, rief er begeistert und kommandierte mit napoleonischem Hochmut. Den Fleischhopper! Speck! Langjam braten, du Dummkopf. Wo sind die Schwämme! Bringt die Gänseleber! Hier! Such Peterfische! Dummes Volk, daß hier gerade die wichtigsten Sachen fehlen. Nicht einmal geliebene Semmeln sind zu haben.
Dem Herrgottsbraten kostete auch der König. Er fürchtete sich noch, verzog den Mund, aber später schien er auf den Geschmack zu kommen. Endlich schmeckte er. Das Volk umstand den Käfig und gaffte offenen Mundes.
„Morgen gibt es ein noch besseres Mittagmahl“, versicherte heiter Monsieur Nicot. „Habt ihr hier Spargel?“
Er war in seinem Element. Immer neue Gerichte und Menüs kamen auf den Tisch. Im geheimen agierte schon die Götterwelt. Das Volk verkochte sich in die Wälder und probierte dort die neue Kunst aus. Wenn sie etwas ungenau abgequack hatten, schickten sie einen Bär zu den Unterfüßen Nicots, und wenn es diese auch nicht besser wußten, wickelten sie Meister Nicot aus seinem Nachmittags-schlaf. Der Meister mußte auch im Schlaf, was zu tun ist.
„Wälz es in Eiern um, brat es in heißem Fett aus. Waich ein paar Schwämme in kaltem Wasser. Nimm eine Handvoll Salz.“
Der König kniff immer häufiger Monsieur Nicot rundliche Teile, und Nicot dachte entsetzt an das letzte Mahl, an dem man ihn à la Cannibale oder gar nach seinen eigenen Rezepten zubereiten wird. Er hörte auch, als der König einem seiner Hauptleute sagte:
„Er ist schon genügend dick.“
„Und der andere sprach:
„Soll ich das Messer bringen?“
„Noch nicht. Morgen bin ich noch zum Essen bei ihm geladen.“
Meister Nicot atmete auf. Also morgen darf er noch leben. Er strengte sich an und kostete das Abschiedsmahl: ein wahres Meisterstück. Der König leckte sich alle zehn Finger ab.
„Kannst du noch so etwas Gutes?“
„Freilich“, antwortete Monsieur Nicot und versuchte, den Tod noch um einen Tag hinauszuschieben. „Ich könnte für morgen ein Escalope de Veau Bourguignon sehr empfehlen. Oder wenn Eure Hoheit befehlen: Poulet sauté Marengo.“

Die Artistin M. gehörte zu den dicksten Menschen, die ich je gesehen habe. Die Ereignisse folgten schnell aufeinander; zwei Tage vor Neuyork feierten wir einen Fancy Dress Ball, und alles, was irgendwie Talent zu schauspielerschen Darbietungen hatte, wurde aufgeboden. Fräulein Wöhrte, eine junge Schwannenhäufige Hamburgerin, die die Eltern aus Erziehungsrücksichten nach Amerika senden wollten, erklärte, sie singe gut. Wir schüttelten ihr dankbar die Hand. Ein Herr, der behauptete, in Mexiko zu Hause zu sein, hatte einen Hund, der nach Ansicht seines Herrn merkwürdige Kunststücke vollführen konnte. Der Mann wurde sofort vom Kapitän zur Vorstellung eingeladen. Die Damen beider Kontinente drängten sich vor dem Barber-Schop, um rechtzeitig ein Kostüm zu erwischen. Am beliebtesten waren Perlerinnen, Färkinnen, maurische Sklavinnen und ähnliches; der Barber, ein selbstsicherer Mann, lächelte vergnügt in sich hinein. Die Stewards wuschen das Atrium auf, rüttelten die Palmenblätter zurecht und staubten den großen Fächer ab. Die Jazzband sollte aus den Passagieren zusammengesetzt werden, ein Herr wollte unbedingt auf einer alten Konservebüchse trommeln, er hielt das für den Höhepunkt des Abends, und am Ende mußte man ihm seinen Willen lassen. Die Küche strengten sich an, als hätten sie eine Gesellschaft abzuladen, ihre blühenden Hüften tauchten hier und da geheimnisvoll auf, ein riesiges kaltes Buffet mit mittelalterlichem Schaupfer wurde aufgestellt.
Die Artistin M. war, wie ich erfuhr, nicht immer Künstlerin gewesen. Ihr Vater besaß ein Gut an den majurischen Seen und ihre Jugend hatte sich auf Hüfnerhöfen, zwischen Entenwägen und Viehgattern abgelebt. Ich sprach die M. auf dem Promenadenweg, sie lag in einem Stuhl, die Beine in die Höhe gestemmt, und rauchte eine Zigarette. Es war ein groteskes Bild, die Dame wog zwei Zentner ohne Kleidung. Die Passagiere tuschelten, fragten, wer sie sei, gingen aber an ihr vorüber, ohne sie anzusehen.
Frau M. erzählte mir, sie sei mit einundzwanzig Jahren, schon sehr fortpulent, nach Wien gekommen und habe dort einen serbischen Kaufmann geheiratet. Sie habe den Eindruck, daß ihre ungeheure Körperfülle die Fröge eines Sturzes sei, ein Arzt habe das wenigstens behauptet, es leuchte ihr ein. Als sie von ihrem Mann geschieden wurde, sei kein Geld bagewesen. Der Direktor eines Varietétheaters habe sie auf die Idee gebracht, mit Korsetts Besuche zu machen.
Als der Abend des Festes kam, hat mich der Schiffsarzt um eine Unterredung. Er fragte mich, ob ich Einverständnis mit ihm habe, in der dritten Klasse sei ein Passagier namens Simonowitsch, der den Eindruck eines Geistesgestörten mache. Ich möchte ihm raten, wir sehen uns den Kranken an, er lag auf seinem Bett, hielt den Kopf gefenkt und murmelte in sich hinein. Er reagierte auf keinen Anruf, hin und wieder schaute er tief und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Die geballte Faust. Im letzten Moment kann ich ihn zurückreißen. „Ein Kranker — ein Geisteskranker!“ Natürlich ist es Simonowitsch, ich erkenne das Gesicht, das jetzt halb starr, halb schmerzhaft wie eine Maske aussteht.
Frau M. wird auf einer Bahre in ihre Kabine gebracht. Sofortige Untersuchung ergibt seine schwere Verletzung. Die Kugel ist in die rechte Schulter gedrungen, allein die Tatsache der krankhaften Fettbildung kompliziert den Fall, Blutstillung ist schwierig und das Herz scheint nicht sehr standhaft, doch meint der Arzt, daß man nichts Schlimmes zu befürchten habe.
Unterbesen ist der Irrenstube mit Hilfe der beiden Heilgehilfen in die Arrestzelle, die unten auf dem Betriebsdeck liegt, gebracht worden. Da Dr. J. einen Euthanasiefall befürchtet, hat er den Mann festeln lassen. Simonowitsch ist aber vollkommen ruhig, auch am folgenden Tage verhält er sich absolut normal. Dr. J. bleibt allein bei ihm in der Zelle und die beiden unterhalten sich, als sprächen sie vom

Die Augen des Königs leuchteten auf: „Soll ich die Jungfrauen holen?“
„Nein, hol ein Huhn.“
Man brachte das Huhn und Monsieur Nicot kühlte sich mit einem Male frisch. Als ob er sich in der Schiffsküche zwischen seinen Unterfüßen und Rückeninnungen tummelte.
„Neuer! Der mit dem Messer. Fett in die Pfanne! Macht Zwiebeln klein! Del zum Salat! Pfeffer! Pe, König, gib Fett an den Braten! Deck den Tisch!“
„Poulet à la Diabole“, sprach er fertig und setzte sich stolz zu den Kokoschiffeln. Dem König floß das Wasser im Munde zusammen. Er dachte an den großen Genuß; wie gut wird ihm dieser Weisse munden, der jetzt mit solch köstlichem Appetit ist. Ein Federbissen!
Am nächsten Tage ließ Monsieur Nicot ein Ferkel abschlachten.
„Notti à la duchesse“, rief er begeistert und kommandierte mit napoleonischem Hochmut. Den Fleischhopper! Speck! Langjam braten, du Dummkopf. Wo sind die Schwämme! Bringt die Gänseleber! Hier! Such Peterfische! Dummes Volk, daß hier gerade die wichtigsten Sachen fehlen. Nicht einmal geliebene Semmeln sind zu haben.
Dem Herrgottsbraten kostete auch der König. Er fürchtete sich noch, verzog den Mund, aber später schien er auf den Geschmack zu kommen. Endlich schmeckte er. Das Volk umstand den Käfig und gaffte offenen Mundes.
„Morgen gibt es ein noch besseres Mittagmahl“, versicherte heiter Monsieur Nicot. „Habt ihr hier Spargel?“
Er war in seinem Element. Immer neue Gerichte und Menüs kamen auf den Tisch. Im geheimen agierte schon die Götterwelt. Das Volk verkochte sich in die Wälder und probierte dort die neue Kunst aus. Wenn sie etwas ungenau abgequack hatten, schickten sie einen Bär zu den Unterfüßen Nicots, und wenn es diese auch nicht besser wußten, wickelten sie Meister Nicot aus seinem Nachmittags-schlaf. Der Meister mußte auch im Schlaf, was zu tun ist.
„Wälz es in Eiern um, brat es in heißem Fett aus. Waich ein paar Schwämme in kaltem Wasser. Nimm eine Handvoll Salz.“
Der König kniff immer häufiger Monsieur Nicot rundliche Teile, und Nicot dachte entsetzt an das letzte Mahl, an dem man ihn à la Cannibale oder gar nach seinen eigenen Rezepten zubereiten wird. Er hörte auch, als der König einem seiner Hauptleute sagte:
„Er ist schon genügend dick.“
„Und der andere sprach:
„Soll ich das Messer bringen?“
„Noch nicht. Morgen bin ich noch zum Essen bei ihm geladen.“
Meister Nicot atmete auf. Also morgen darf er noch leben. Er strengte sich an und kostete das Abschiedsmahl: ein wahres Meisterstück. Der König leckte sich alle zehn Finger ab.
„Kannst du noch so etwas Gutes?“
„Freilich“, antwortete Monsieur Nicot und versuchte, den Tod noch um einen Tag hinauszuschieben. „Ich könnte für morgen ein Escalope de Veau Bourguignon sehr empfehlen. Oder wenn Eure Hoheit befehlen: Poulet sauté Marengo.“

Die Artistin M. gehörte zu den dicksten Menschen, die ich je gesehen habe. Die Ereignisse folgten schnell aufeinander; zwei Tage vor Neuyork feierten wir einen Fancy Dress Ball, und alles, was irgendwie Talent zu schauspielerschen Darbietungen hatte, wurde aufgeboden. Fräulein Wöhrte, eine junge Schwannenhäufige Hamburgerin, die die Eltern aus Erziehungsrücksichten nach Amerika senden wollten, erklärte, sie singe gut. Wir schüttelten ihr dankbar die Hand. Ein Herr, der behauptete, in Mexiko zu Hause zu sein, hatte einen Hund, der nach Ansicht seines Herrn merkwürdige Kunststücke vollführen konnte. Der Mann wurde sofort vom Kapitän zur Vorstellung eingeladen. Die Damen beider Kontinente drängten sich vor dem Barber-Schop, um rechtzeitig ein Kostüm zu erwischen. Am beliebtesten waren Perlerinnen, Färkinnen, maurische Sklavinnen und ähnliches; der Barber, ein selbstsicherer Mann, lächelte vergnügt in sich hinein. Die Stewards wuschen das Atrium auf, rüttelten die Palmenblätter zurecht und staubten den großen Fächer ab. Die Jazzband sollte aus den Passagieren zusammengesetzt werden, ein Herr wollte unbedingt auf einer alten Konservebüchse trommeln, er hielt das für den Höhepunkt des Abends, und am Ende mußte man ihm seinen Willen lassen. Die Küche strengten sich an, als hätten sie eine Gesellschaft abzuladen, ihre blühenden Hüften tauchten hier und da geheimnisvoll auf, ein riesiges kaltes Buffet mit mittelalterlichem Schaupfer wurde aufgestellt.
Die Artistin M. war, wie ich erfuhr, nicht immer Künstlerin gewesen. Ihr Vater besaß ein Gut an den majurischen Seen und ihre Jugend hatte sich auf Hüfnerhöfen, zwischen Entenwägen und Viehgattern abgelebt. Ich sprach die M. auf dem Promenadenweg, sie lag in einem Stuhl, die Beine in die Höhe gestemmt, und rauchte eine Zigarette. Es war ein groteskes Bild, die Dame wog zwei Zentner ohne Kleidung. Die Passagiere tuschelten, fragten, wer sie sei, gingen aber an ihr vorüber, ohne sie anzusehen.
Frau M. erzählte mir, sie sei mit einundzwanzig Jahren, schon sehr fortpulent, nach Wien gekommen und habe dort einen serbischen Kaufmann geheiratet. Sie habe den Eindruck, daß ihre ungeheure Körperfülle die Fröge eines Sturzes sei, ein Arzt habe das wenigstens behauptet, es leuchte ihr ein. Als sie von ihrem Mann geschieden wurde, sei kein Geld bagewesen. Der Direktor eines Varietétheaters habe sie auf die Idee gebracht, mit Korsetts Besuche zu machen.
Als der Abend des Festes kam, hat mich der Schiffsarzt um eine Unterredung. Er fragte mich, ob ich Einverständnis mit ihm habe, in der dritten Klasse sei ein Passagier namens Simonowitsch, der den Eindruck eines Geistesgestörten mache. Ich möchte ihm raten, wir sehen uns den Kranken an, er lag auf seinem Bett, hielt den Kopf gefenkt und murmelte in sich hinein. Er reagierte auf keinen Anruf, hin und wieder schaute er tief und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

Die geballte Faust. Im letzten Moment kann ich ihn zurückreißen. „Ein Kranker — ein Geisteskranker!“ Natürlich ist es Simonowitsch, ich erkenne das Gesicht, das jetzt halb starr, halb schmerzhaft wie eine Maske aussteht.
Frau M. wird auf einer Bahre in ihre Kabine gebracht. Sofortige Untersuchung ergibt seine schwere Verletzung. Die Kugel ist in die rechte Schulter gedrungen, allein die Tatsache der krankhaften Fettbildung kompliziert den Fall, Blutstillung ist schwierig und das Herz scheint nicht sehr standhaft, doch meint der Arzt, daß man nichts Schlimmes zu befürchten habe.
Unterbesen ist der Irrenstube mit Hilfe der beiden Heilgehilfen in die Arrestzelle, die unten auf dem Betriebsdeck liegt, gebracht worden. Da Dr. J. einen Euthanasiefall befürchtet, hat er den Mann festeln lassen. Simonowitsch ist aber vollkommen ruhig, auch am folgenden Tage verhält er sich absolut normal. Dr. J. bleibt allein bei ihm in der Zelle und die beiden unterhalten sich, als sprächen sie vom

Die Augen des Königs leuchteten auf: „Soll ich die Jungfrauen holen?“
„Nein, hol ein Huhn.“
Man brachte das Huhn und Monsieur Nicot kühlte sich mit einem Male frisch. Als ob er sich in der Schiffsküche zwischen seinen Unterfüßen und Rückeninnungen tummelte.
„Neuer! Der mit dem Messer. Fett in die Pfanne! Macht Zwiebeln klein! Del zum Salat! Pfeffer! Pe, König, gib Fett an den Braten! Deck den Tisch!“
„Poulet à la Diabole“, sprach er fertig und setzte sich stolz zu den Kokoschiffeln. Dem König floß das Wasser im Munde zusammen. Er dachte an den großen Genuß; wie gut wird ihm dieser Weisse munden, der jetzt mit solch köstlichem Appetit ist. Ein Federbissen!
Am nächsten Tage ließ Monsieur Nicot ein Ferkel abschlachten.
„Notti à la